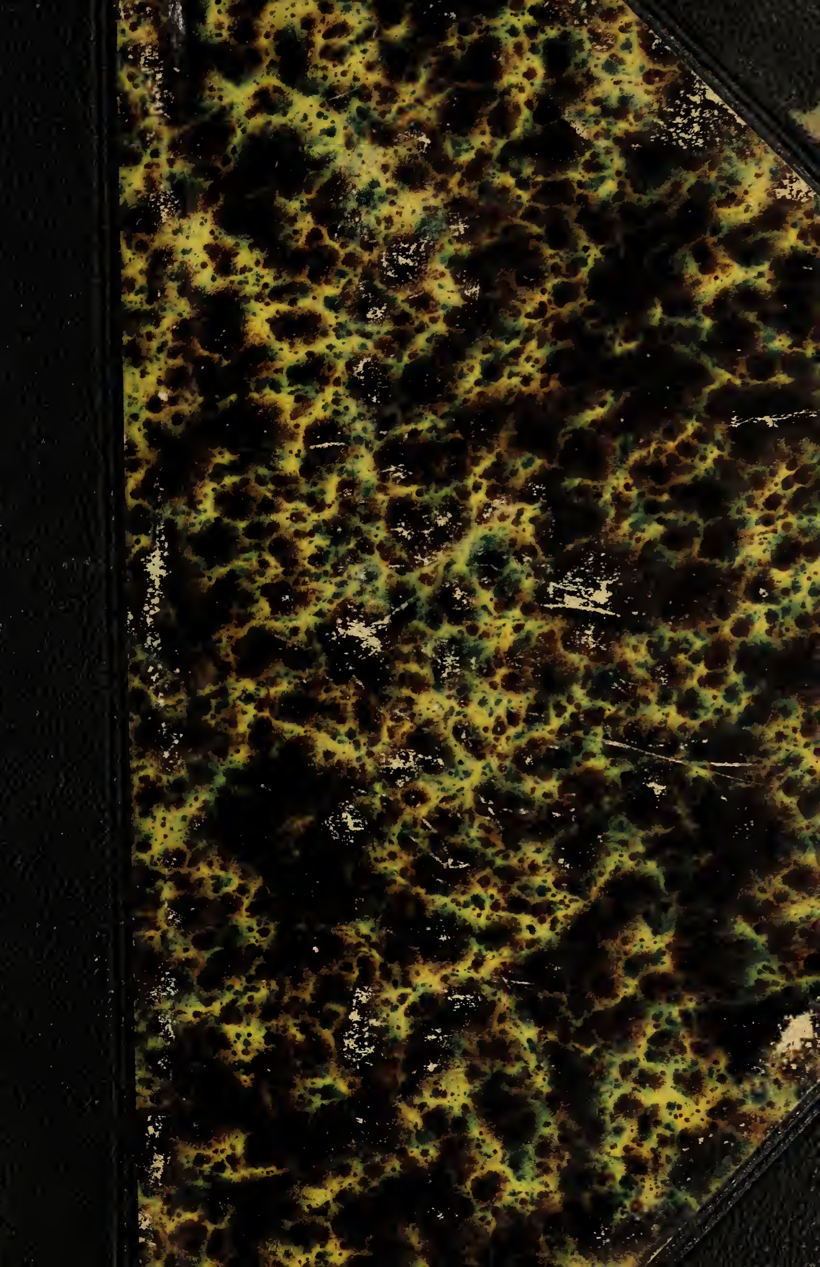
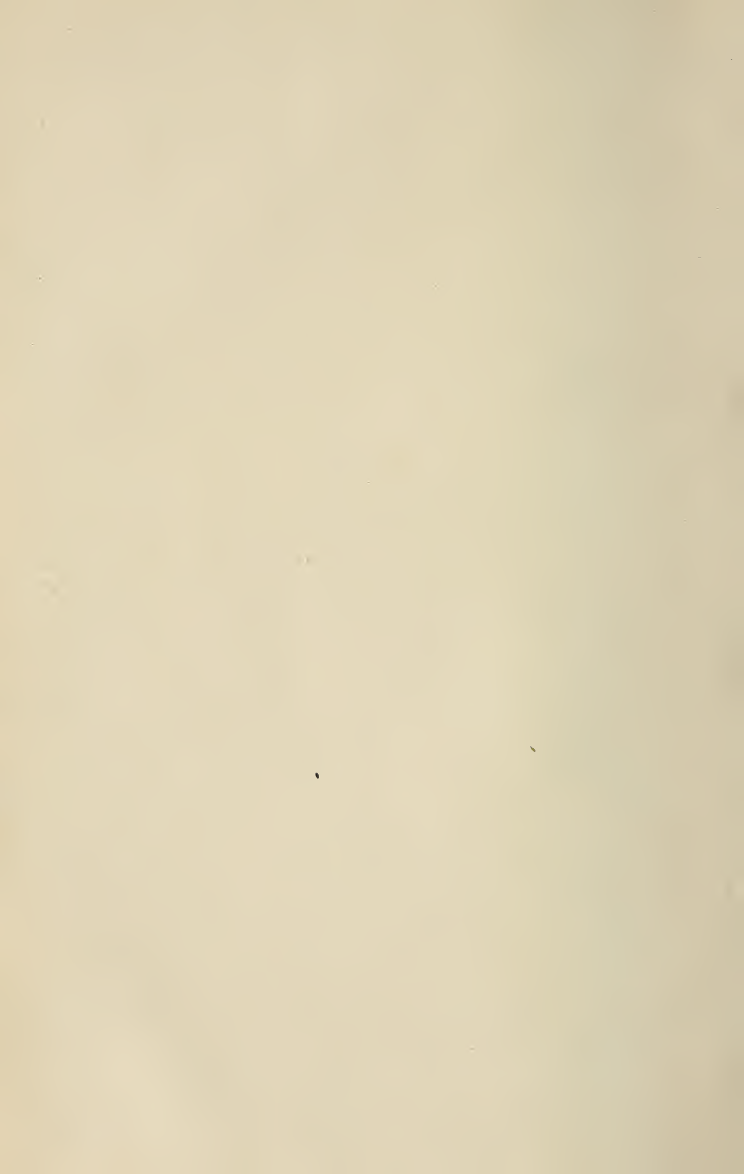
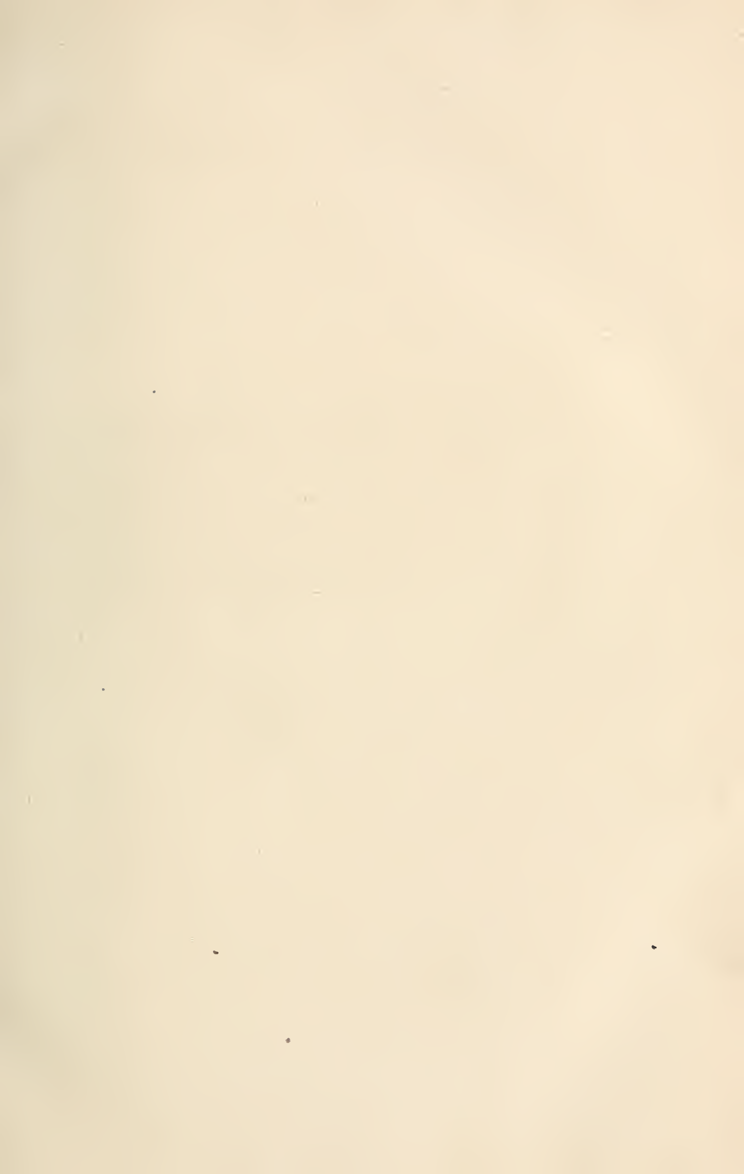






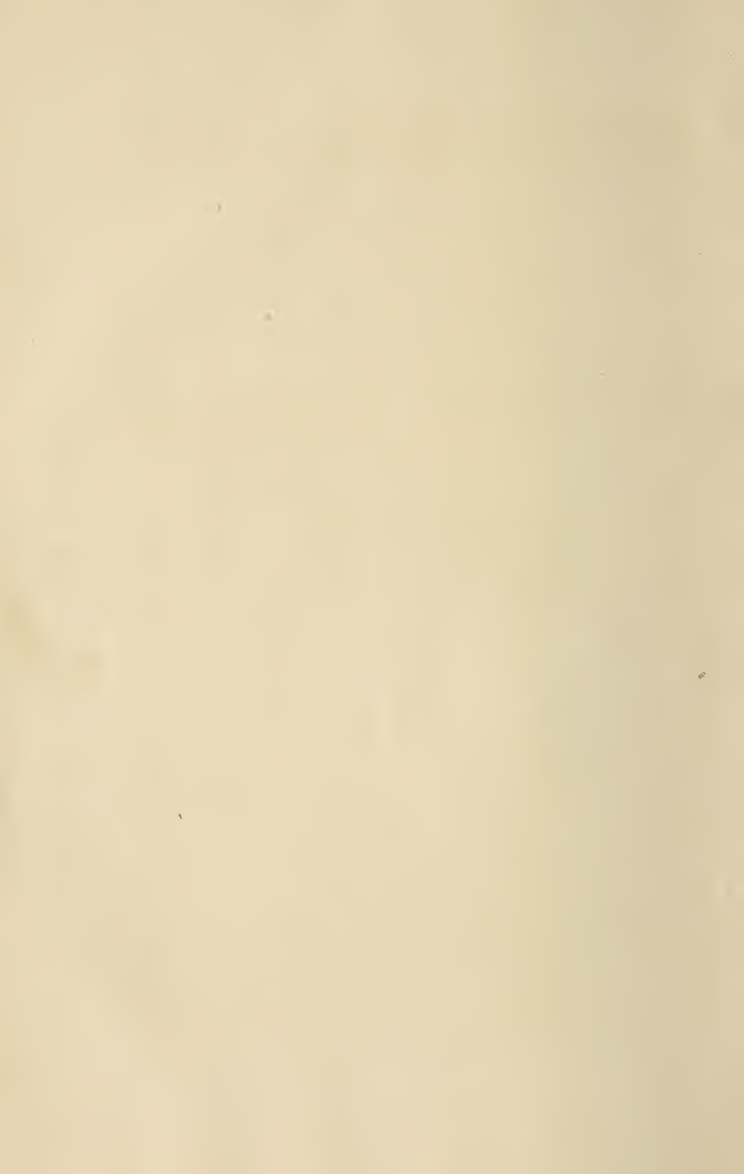












Kampf und Verrath.

Kampf und Verrath.

Blätter

aus dem

Kriegstagebuche eines Honvédoffiziers.

von

Emerich Kovács,

Major im 21. Honvédbataillon.

Nach der ungarischen Originalhandschrift treu übertragen

von

Theodor Navay.

Grimma und Leipzig,

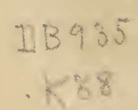
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1850.

Motto.

Az nem lehet, hogy annyi sziv	Das kann nicht sein, daß so viel Blut
Hiában onta vért,	Vergebens wär' geflossen,
'S keservben annyi hü kebel	Daß Männer so voll Treu und Muth
Szakadt meg á honért:	In's Elend sind gestoßen:
Még jöni kell, még jöni fog	Drum kommen muß die beff're Zeit,
Egy jobb kor, melly után	Und ist's auch erst nach vielen Jahren,
Buzgó imádság epedez	Die Freiheit, Glanz und Ruhm verleiht
Száz ezrek' ajakán!	Dem heil'gen Land der Magyaren!

Vörösmarty.



Vorwort des Herausgebers.

Der edle Verfasser dieses Tagebuchs, ein Magyar vom reinsten Wasser, übergab mir vor seiner Flucht die nachstehenden in Ungarischer Sprache geschriebenen Blätter seines Kriegstagebuches mit der Bitte, sie ins Deutsche zu übertragen und zu veröffentlichen, damit Deutschland mindest mit den Kämpfen und Leiden einer Nation vertrauter werde, deren Unterjochung es mit so apathischer Gemüthsruhe zugesehen.

Die Erfüllung seiner Bitte war mir eine ernste und heilige Pflicht, und so übergebe ich hiermit der deutschen Lesewelt das Tagebuch meines Freundes

Kovács Imre, dessen zerstreute Blätter ich mit Vorliebe übertragen und mit Sorgfalt geordnet habe. Möge es dazu beitragen, den Schleier zu lüften, mit dem das Riesendrama noch immer verhüllt ist, das in Ungarn vor unsern Augen abgespielt wurde; möge es dem Leser die Helden desselben in ihrer einfachen aber erhabenen Größe verlebendigen, und die Verräther an ihrem Vaterlande in ihrer ganzen Niedrigkeit der europäischen Welt vor Augen führen!

Pesth, den 4. Oct. 1849.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Die Werbung.

Bist Du, freundlicher Leser, schon jemals im Ungarlande gewesen und ist Dein irrender Fuß nie bis in die steinigten Gebirge der Marmaros gedrungen? Doch es ist unbillig, daß ich dergleichen von einem deutschen Leser verlange; giebt es ja doch genug Einheimische in Ungarn, die noch nie in diesem entlegenen Theile ihres Vaterlandes gewesen sind und die ihre schöne Jugendzeit lieber in den Spielhäusern Füred's als auf der Wanderung durch die gesegneten Fluren ihres Heimathlandes zubringen.

Marmaros heißt ein Landstrich, der in dem nordöstlichsten Winkel Ungarns gelegen ist und fast gänzlich aus Gebirgen besteht, in deren Schluchten die silberglänzende Thysza entspringt, die ihre grollenden Wellen durch die finsteren Thäler und die steinigten Schluchten dieses Gebirgslandes dahin wälzt, einen großen Theil Ungarns in

westlicher Richtung durchströmt und endlich, immer größer, immer befruchtender werdend, sich gegen Süden wendet und ihr fischreiches Gewässer dem tiefen Strome der Duna zuführt. Dieser Strom ist einem breiten Silbergürtel zu vergleichen, der sich prächtig und glänzend um das herrliche Ungarland herumschlingt.

In jenem Winkel, welchen die Marmaros gegen Siebenbürgen und die Bukowina zu bildet, liegt am Fuße des schneebedeckten Szessal-Gebirges das armselige Dorf Borsa, in dessen Nähe meine Geburtsstätte, das Stammhaus meines Vaters sich befindet.

Wenn man von Borsa sich in das Thal wendet, welches zwischen dem Szessal- und Buszkova-Gebirge sich dahinzieht und ungefähr eine Stunde weit vom Dorfe entfernt ist, gelangt man zu einem alterthümlich gebauten Hause, das, am Fuße eines steinigten Berges und am Rande eines dichten Waldes gelegen, gleichsam der letzte Markstein der bewohnbaren Gegend und nur darum dahin gebaut zu sein scheint, um dem Wanderer ein: „Bis hierher und nicht weiter!“ zuzurufen. Und fürwahr, wenn man einen Blick in das sich noch weiter forterstreckende Thal hineinwirft, so muß man sich schaudernd von dem Gedanken einer Weiterwanderung abwenden. Die Gegend ist wild, verlassen, öde. Der betretene Weg, der bis zu jenem Hause durchs Thal geführt hat, nimmt

plötzlich ein Ende und so weit das Auge blicken kann, sieht man nichts, als finstere Wälder, kahle Felsenwände und bemooste Steintrümmer; nichts als Schweigen, Dunkel und Verwilderung.

Das Haus, das an der Grenze dieser Natur=Wildniß als Markstein dasteht, war, wie wir schon gesagt haben, ein alterthümliches Gebäude, das mehr das Aussehen eines Kastells wie einer Familienwohnung hatte. Schon im sechszehnten Jahrhunderte, zur Zeit der Türkenkriege, stand auf derselben Stelle ein festes Schloß, das der adeligen Familie Redbenyi gehörte, die aber allmählig ausstarb und mit deren letztem weiblichen Sprößling sich ein armer Adeliger Kovacs Gabor verehelichte, der vom Tage der Hochzeit an seinen Wohnort daselbst aufschlug, und bald ans Werk ging, die alten aus Felsensteinen errichteten Mauern und Hallen einreißen und ein neues Gebäude mit wohnlicheren Gemächern aufführen zu lassen.

Dieser Kovacs Gabor war der Vater meines Vaters und in dem von ihm neu aufgeführten Gebäude erblickte ich im Jahre 1823 das Licht der Welt.

Schon als Knabe behagte mir die öde Einsamkeit und Verlassenheit meiner Behausung und ich kannte kein größeres Vergnügen, als in den ungangbaren Wäldern und Forsten herumzuirren und in Gemeinschaft mit den Jägern aus den benachbarten Dörfern die Spuren der

Bären und Wölfe zu verfolgen, die nicht selten, vom Hunger getrieben, über die Karpathen von Galizien herüberstreiften. Zuweilen vernahmen wir Nachts in meiner väterlichen Wohnung ihr Geheul und Gebrüll, allein es schien, als ob sie es nicht wagten, den Markstein der Wildniß zu überschreiten und in das bewohnte Land herüberzustreifen. Wenn ich diese Töne vernahm, stand ich vom Bette auf, schlich leise in die große Familienstube, wo wohlgeladene Flinten und Gewehre an der Wand hingen, nahm eines davon herunter, um mich in mein Zimmer wieder zurückzuschleichen, mich ans Fenster zu stellen und die Ankunft eines brüllenden Ungethüms zu erwarten. Allein immer wurde ich in meinen Erwartungen getäuscht und eines Morgens, als ich das Gewehr an seinen gewöhnlichen Platz wieder zurückbringen wollte, überraschte mich mein Vater, der mir mit herben Worten als einem unerfahrnen Kinde dergleichen Spielereien ein- für allemal verbot.

In meinem zwölften Jahre wurde ich aufs Gymnasium nach Szigeth, dem Hauptorte der Marmaros, geschickt, wo ich durch sechs Jahre blieb und unter der Aufsicht der wohlbeleibten Benediktiner-Professoren die, jedem Ungar damals nothwendige lateinische Sprache, Geschichte und Geographie erlernte, ohne mich durch diese Studien von meinem Herumschweifen in den Gebirgsgegenden abhalten

zu lassen. Beinahe jede Woche fuhr ich Sonntags in mein väterliches Haus, und nur derjenige, der in Ungarn gereis't ist, kann sich einen Begriff von der Schnelligkeit machen, mit der ich diese Strecke zurücklegte. Vier Pferde wurden an den leichten Wagen gespannt, sechs liefen zügellos daneben her, ein aus den unteren Gegenden heraufgekommener Csikos*) schwang sich auf den Kutschersitz und fort gings im schnellen Galopp thalab und bergauf und in drei Stunden hatten wir fast immer die sechs Meilen weite Ebene zurückgelegt.

In meinem 19. Jahre kam ich auf die Universität nach Pest. Hej! Kennt ihr das zügellose, wilde Leben der ungarischen Studenten? Gern möchte ich es euch schildern, doch der Zweck dieses Buches ist ein anderer und der Inhalt desselben soll euch nicht von Schlägereien zwischen Studenten und Handwerkern, sondern von blutigen Schlachten, welche feindselige Armeen einander liefern, erzählen.

Vorüber also an der sausenden, brausenden Jugendzeit meiner stürmischen, wildbewegten Studentenjahre!

Ich hatte meine juristischen Studien vollendet eben zu jener Zeit, als im März der Blitz der Februarrevolution

---

*) Csikos ein ungarischer Roßhirt.

Anm. d. Uebers.

auch in Oestreich eingeschlagen hatte und das in Schlaf versunkene Volk plötzlich aufwachte und Rechenschaft von seinen Unterdrückern forderte. Der Hauch der Freiheit durchwehte auch Ungarn von einem Ende bis zum andern.

In Pest schlug die Gluth der Begeisterung zu hellen Flammen empor. Ich war mit bei jener Deputation, die von der magyarischen Nation nach Wien gesendet wurde, um vom Könige die Selbstständigkeit Ungarns zu verlangen. Die schwach gewordene Dynastie gewährte zitternd alle Forderungen — und Ungarn war frei.

Batthyany bildete ein Ministerium und Kossuth Lajos war die belebende Seele desselben.

Nach Pest zurückgekehrt, erwartete mich ein Brief meines Vaters, der mich eilends nach Hause rief. Auf den Flügeln der Liebe eilte ich zu meinen Eltern. Meine Mutter war erkrankt und der Arzt zweifelte an ihrer Genesung. Gern wäre ich wider nach Pest auf den Schauplatz der Geschichte geeilt, allein elterliche Liebe hielt mich in meiner Heimath zurück. Meine Mutter war von einer Krankheit befallen worden, die zwar nicht plötzlich den Tod bringt, unter deren entkräftendem Hauche aber der Körper allmählig dahinsiechen mußte. Bald verbesserte, bald verschlimmerte sich ihre Lage.

Auf den Wunsch meines Vaters bot ich dem Comitate zu Szigeth meine Dienste an und da meines

Vaters Name überall mit Achtung genannt wurde, so ward es mir nicht schwer, binnen kurzer Zeit als Jurat*) den Comitatssitzungen beizuwohnen. Die Anerkennung, welche meinen juristischen Kenntnissen, die ich ohne Unterschied Armen und Reichen bei schwierigen und leichten Processen anbot, bald zu Theil wurde, ließ mich hoffen, innerhalb eines kurzen Zeitraumes die Stelle eines Táblabiró**) zu erhalten.

Mein Vater freute sich innig darüber, daß ich den Gedanken an ein wüstes, unstätes Leben endlich einmal aufgegeben hatte und glaubte mich im Geiste schon als Biró oder gar Ispán zu sehen.***)

Unterdessen brachen die Kämpfe im Banat und in der Bacska mit den räuberischen Raitzen aus und die Stimme der Regierung forderte die kampflustigen streitbaren Männer auf, zum Schutze des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen und in die Reihen der mobilen Nationalgarde einzutreten. Auch aus der Marmaros zogen Schaaren von Jünglingen ins Feld gegen die Serben, und mehr als einmal war ich entschlossen die Feder mit dem

*) Jurat beeideter Practicant beim Comitatsamte. Anm. d. Uebers.

**) Táblabiró Gerichtsbeisitzer. Anm. d. Uebers.

***) Ispan Vicegespann, die oberste Gerichtsperson im Comitate; Biró Stuhlrichter.

Schwerte zu vertauschen und nur die Bitten meines Vaters und die Klagen meiner zum Tod erkrankten Mutter vermochten es mich zurückzuhalten.

„Sohn," sprach mein Vater öfters zu mir, „ist denn das Vaterland in Gefahr, daß Du den Heerd Deiner Väter verlassen willst? Glaubst Du, daß die Streitmacht, die Ungarn im Süden aufgestellt hat, nicht stark genug ist jene raitzischen Räuberhorden zu schlagen und zu vernichten?"

Ich gab seinen Vorstellungen um so lieber Gehör, da ich ein Mädchen gefunden hatte, bei deren Anblick aus meinem steinernen Herzen zum ersten Male der Funke der wahren Liebe hervorsprühte. Vilma*), so hieß sie, war die Tochter eines ziemlich reichen Edelmannes, der in der Nähe von Szigeth auf einem schönen Landgute seine Tage verlebte, und meine Liebe zu seiner Tochter billigte und gut hieß. Vilma liebte auch mich und in dieser Liebe schwelgte ich trunken und vergaß darüber die Gefahr, die über mein armes Vaterland hereingebrochen war.

Jellachich fiel mit seinen croatischen Schwärmen in Ungarn ein, drang gegen Pest vor, wurde aber von der tapfern Armee der ungarnschen Nation über die Grenzen des Landes hinausgeschlagen.

Jetzt erwachte ich aus meinem Liebesrausche. Kos-

*) Vilma Wilhelmine.

suth's Wort erklang laut und donnermächtig, sein Verzweiflungsschrei widerhallte in dem Herzen der Nation und jeder Magyare ergriff das Schwert, um das Vaterland zu vertheidigen.

* * *

Es war an einem Sonntage, Nachmittag, zu Ende des Monats September **1848**, da saßen in Szigeth im Gasthause „Fekete sashoz"*) ungefähr **30** Männer in der großen Gaststube und sprachen von dem schweren Unheil, von dem die wackere magyarische Nation betroffen sei, von den finstern Gewitterwolken, die sich in der Nähe der Kaiserburg gegen das arme Ungarn zusammenzögen und endlich von der aufopfernden Vaterlandsliebe und dem patriotischen Sinne derjenigen Männer, die an der Spitze der Regierung ständen.

Unter diesen Männern saß auch ich und lauter und kräftiger denn Alle fluchte ich den schurkischen Verräthern, die unser armes Land unter das Joch der Sclaverei beugen und unsere Nation aus der Reihe der Lebendigen ausstreichen wollten.

Plötzlich hörten wir draußen am Markte Hufgestampf und ein Mann in einen Mantel gehüllt hielt vor dem Gasthause, ihm folgte ein bis an die Zähne bewaffneter

*) „Fekete sashoz" zum weißem Adler.

Anm. d. Uebers.

Haiduck. Bald darauf öffnete sich die Thüre der Gaststube und herein trat jener Reiter, dem sein Haiduck den Mantel von der Schulter genommen hatte, im einfachen schwarzen Attila, pelzverbrämten Topanken (Halbstiefeln), engen blauen Hosen und sammtenem Kalpaz (Mütze), die mit einer langen blutrothen Feder geschmückt war; um seinen Leib hatte er eine grün-weiß-rothe Schärpe geschlungen und an seiner linken Seite hing ein mit Edelsteinen besetzter gebogener Säbel. Das Gesicht dieses Mannes war größtentheils von einem schwarzen dichten Barte verdeckt, was jedoch nicht hinderte, die schön geformten Züge seines Antlitzes wahrzunehmen. Die ganze Gesellschaft ahnend, daß dieser Mann in einem besonderen Auftrage hierher kommen müsse, hatte sich ehrerbietig erhoben und blickte gespannt auf den Eintretenden, der eine Weile an der Thüre stehen blieb, die Anwesenden mit scharfen Blicken musterte, seinen Kalpaz zum Gruße leicht schwang und endlich mit klangvoller, lauttönender Stimme also sprach:

„Ich heiße Madarász Toszef, bin Mitglied des Landtags und komme im Auftrage des Landesvertheidigungsausschusses."

Der Name Madarász war den in der Stube anwesenden Gästen wohl bekannt und ein donnerndes „Eljen Madarász! erscholl aus **30** kräftigen Männerkehlen, daß die Fensterscheiben klirrten.

„Das Vaterland,“ fuhr der Commissar fort, „ist in Gefahr! Dieses einzige Wort muß die Nation zur Begeisterung entflammen. Im Süden haben sich die vermaledeiten Raitzen, verstärkt durch türkisch-serbische Räuberhorden, mit den rebellischen Croaten verbunden und verwüsten die schönen Fluren unseres Landes; im Westen sammelt sich auf das Machtgebot unseres meineidigen Königs, unter dem Befehle des aufrühreriſchen Jellachich und des mordbegierigen Latour, eine mächtige Armee, bereit, unser armes Vaterland zu verheeren und zu verwüsten und unsere von den Urvätern ererbte, Jahrhunderte alte Constitution zu vernichten; in der Slovakei hetzen die Landesverräther Stur und Hurban die blödsinnigen slavischen Stämme daselbst gegen unsere rechtmäßige Regierung auf, während in den östlichen Gegenden unseres Vaterlandes die diebischen Wallachen, im Bunde mit den heimtückischen Sachsen und den östreichischen Commandanten von Temesvár und Arad, die Dörfer unserer magyarischen Brüder plündern uud verbrennen. Ueberall wohin das Auge des Patrioten sieht, nichts als Elend, Noth, Unglück und Verderben. Die hochverrätherischen Proklamationen des Königs, die gewaltigen Truppenmassen, die man gegen uns zusammenzieht, die rauchenden Brandstätten und die blutgedüngten Schlachtfelder im Banat; — all Dieses ruft uns mit Donnerstimme zu: Das Va-

terland ist in Gefahr! Patrioten! Bewohner der Marmaros, die ihr bis jetzt viele glänzende Beweise eurer Vaterlandsliebe abgelegt habt, euch brauche ich wohl nicht mehr zu sagen als: „Das Vaterland ist in Gefahr!" Dieses einzige Wort sagt euch Alles, was ihr zu thun habt. Die Nation liefert an allen Orten mit Freuden ihre Männer, um eine Armee zu errichten, die stark genug ist, die Freiheit Ungarns zu beschützen. Die Bewohner der Marmaros werden nicht ruhig zu Hause bleiben wollen, während ihre Brüder auf dem Schlachtfelde kämpfen und bluten. Kossuth selbst hat die Fahne der Freiheit entfaltet, zieht von Dorf zu Dorf, um die Nation zum Kampfe aufzufordern und Tausende sammeln sich bereits unter seinem Panier in Szegedin, wo er sich gegenwärtig befindet!"

Kaum konnte er aussprechen, denn ein donnerndes „Eljen Kossuth!" erscholl, da die einfache Nennung des Namens dieses Lieblings der Nation in den Herzen Aller Begeisterung hervorgerufen hatte.

Hierauf erkundigte sich Madarász nach den Comitatsbeamten, die größtentheils in der Gaststube anwesend waren und trug ihnen auf, das Volk von der Gefahr des Vaterlandes zu benachrichtigen und zum Auszuge in den Kampf zu bewegen. In Zeit von einer Viertelstunde sprengten Panduren auf flüchtigen Rossen in's Land,

um die Bewohner aufzufordern, sich in Szigeth zu versammeln.

Draußen am Marktplatze hatte sich unterdessen eine große Menge von Menschen versammelt, unter denen viele Männer und Jünglinge waren, die vor Begierde brannten, sich in die Schaaren der Vaterlandsvertheidiger einreihen zu lassen.

Die anwesenden Beamten des Comitats, unter ihnen auch ich, schritten allsogleich ans Werk und unter dem Vorsitze von Madarász begann man, die Namen der sich meldenden Vaterlandsstreiter in die Conscriptionsbücher einzutragen, ihnen den Ort, wo sie sich versammeln sollten, zu bestimmen und das übliche Handgeld auszubezahlen. Es war eine Lust und Freude, die wackeren Männer zu sehen, wie sie sich voll Kampfbegierde zu uns herandrängten, um sich mit Stolz dem Dienste des Vaterlandes anzutragen. Jeder nannte seinen Namen mit lauter, weittönender Stimme und so oft dies geschah, erscholl ein fröhliches Zujauchzen der umstehenden Weiber und Kinder.

Um 6 Uhr Abends hatten wir in Szigeth allein eine Schaar von 650 Mann zusammengebracht und fortwährend strömten aus der Umgebung streitlustige Männer herbei. Madarász stellte uns mit gewichtigen Gründen die Nothwendigkeit vor, in kürzester Zeit aufzubrechen und nach Szegedin zu marschiren, wohin auch

Kossuth reise, um großartige Anstalten zur Errichtung von neuen Honvédbataillonen daselbst zu treffen, und so wurde denn beschlossen, daß die erste Colonne der Marmaroser Streiter am andern Tage früh Morgens sich auf den Marsch machen sollte.

Die eingeschriebenen Honvédrekruten wurden aufgefordert, sich auf dem Markte in einem Kreise aufzustellen, Madarász trat mitten unter sie und hielt eine Anrede, in der er sie ermahnte, muthig hinauszuziehen in den Kampf gegen die Feinde des Ungarlandes. „Nicht zum ersten Male,“ sprach er, „ist es, daß der Ungar gegen seinen König die Waffen ergriffen hat, wenn derselbe auf verrätherische Weise mit den heiligsten Freiheiten der Nation ein höllisches Spiel trieb. Denkt an Rakoczi*), unter dessen siegreichen Fahnen wir in so vielen Schlachten, die blut- und beutegierigen Feldherren der Habsburger geschlagen und zum Lande hinausgejagt haben! Denkt an

*) Rakoczi Ferencz, einer der berühmtesten ungarischen Rebellen gegen das angestammte Fürstenhaus. Im Jahre 1701 von den Oestreichern gefangen, entfloh er aus seinem Gefängnisse zu Wien. 1703 kehrte er aus Polen nach Ungarn zurück; eine Proclamation, die er aus der Marmaros erließ, insurgirte die ganze Nation und Rakoczi schlug während eines blutigen 11jährigen Krieges zu wiederholten Malen die Feldherren der Dynastie, mit der er zuletzt einen ehrenvollen Frieden schloß.

die Weiber und Kinder eurer Brüder, die von den räuberischen Serben und Croaten ermordet und geschändet worden sind; denkt an die in diesem Kriege bereits gefallenen Magyaren, denkt an die Gefahr des Vaterlandes, das zu retten eure heiligste Pflicht ist. Und so schwört denn mit mir den heiligen Schwur: Esküzünk a'hazánk-és aszabadságert mint Arpad, dicsö fiai küzdeny!*)“

Madarász hatte bei diesen Worten seinen Kalpaz vom Haupte herabgenommen und die rechte Hand schwörend zum Himmel emporgestreckt. Es war ein erhebender Anblick. Einige Sekunden war eine tiefe Stille, dann aber erhoben bei 700 Männer ihre Hand zum Himmel und sprachen mit tiefer, aber vernehmlicher Stimme den Schwur nach. An ihren entschlossenen Gesichtern und ihren Flammensprühenden Augen konnte man es sehen, daß sie entschlossen waren, eher zu sterben als ihrem Schwure untreu zu werden.

Auf mich machte die Scene einen tiefen, begeisternden Eindruck und ich war in diesem Augenblicke stolz wie noch nie, ein Magyare zu sein.

Der Regierungscommissair forderte hierauf die Freiwilligen auf, sich ihre Offiziere selbst zu erwählen und die

*) Esküzünk a hazánk-és a'szabadságert mint Arpad, dicsö fiai küzdeny! „Wir schwören für unser Vaterland und für die Freiheit zu sterben als würdige Söhne Arpad's!“

Wahlen gingen in musterhafter Ordnung vor sich. Auch ich war unter den erwählten Offizieren und ein wonniges Gefühl überschlich mich, als ich sehr viele von den Rekruten ausrufen hörte: „Kovacs Imre*) ist ein braver Mann, der es gut mit dem Volke meint; der muß unser Offizier werden!“

Madarász drückte mir freundlich die Hand, indem er sprach: „Es freut mich, daß Sie bei diesen Leuten so beliebt sind. Die Marmaros wird wohl einige tüchtige Bataillone zu unserer neuorganisirten Armee liefern und Sie werden wohl nicht zu den schlechtesten Anführern derselben gehören.“

Ich hatte für nichts mehr Sinn und Gedanken als für den Krieg und beschäftigte mich mit nichts als mit der Bewaffnung und Eintheilung der Freiwilligen. Plötzlich dachte ich an meine Eltern und an mein liebes, liebes Mädchen, an meine Vilma, und der Gedanke an den traurigen Abschied lastete schwer auf meiner Seele. Ich schritt auf Madarász zu.

„Erlauben Sie mir, Herr Commissair,“ sprach ich zu ihm, „daß ich nach Hause reite, um von meinen Eltern und Lieben Abschied zu nehmen.“

„Da sei Gott vor,“ erwiderte Madarasz, „daß ich

---

*) Imre Emmerich.

Ihnen bei der Erfüllung Ihrer kindlichen Pflicht Hindernisse in den Weg legen sollte. Reisen Sie mit Gott, aber vergessen Sie nicht Morgen früh um fünf Uhr wieder hier zu sein!“

„In sechs Stunden bin ich zurück,“ rief ich, drückte die mir freundlich dargebotene Hand und eilte mein Pferd aufzusuchen.

II.

Der Abschied.

In rasendem Galopp jagte ich dahin. Mein Fecske *) griff aus wie noch nie, als ob er zu wissen schien, daß die größte Eile nothwendig sei. Mir war sonderbar zu Muthe. Ich brannte vor Begierde, in die Schlacht zu ziehen, und doch bangte ich vor einem Abschiede von meinen Lieben.

„Muth, Muth!“ rief ich aus, gleichsam um mich zu trösten, „jede Kugel trifft nicht, und sollte mich eine treffen, so sterbe ich den schönen Tod für's Vaterland. Mutter, kranke Mutter, lebe nur so lange, bis ich, bedeckt mit Wunden, wieder zu Dir heimkehre aus der Schlacht.

---

*) Fecske Schwalbe, ein in Ungarn gewöhnlicher Pferdename.

Vielleicht erwachst Du wieder zu frischem Leben, wenn Du mich als Retter des Vaterlandes begrüßen hörst! Vater, wackerer Vater, ertrage männlich den Schmerz und sei stolz darauf, daß Dein Sohn eben so muthig ist, wie Du es gewesen bist in Deiner Jugendzeit! Vilma, süße Vilma, bleibe nur Du mir treu, schön blühende Rose meines Lebens; wenn ich wiederkehre aus der Schlacht, will ich Alles, Alles, was ich gewonnen habe, zu Deinen Füßen niederlegen, denn Du bist meine Herrin, mein Gott! Und Du, Imre, sprach ich zu mir selber, sei stark wie ein Mann, ertrage gefaßt jeden Schmerz des Abschiedes und tröste Dich mit dem Gedanken, Deine Pflicht als Patriot erfüllt zu haben. Sei mir gegrüßt, Du brausende Freiheitsschlacht, die mich bald mit ihren ehernen Armen umschlingen wird; Dein Donner rollt schon an meine Ohren und Dein Wüthen erfüllt meine Seele mit Lust! Sei mir gegrüßt, Du Retter meines Vaterlandes, Du Schutzgeist meiner Nation, Du Erhabenster unter allen Sterblichen, sei mir gegrüßt, Kossuth Lajos! Bald werde ich Dich sehen und den himmlischen Worten Deiner begeisternden Rede zuhorchen dürfen; Du Blume der Welt, Zierde Ungarns, sei mir gepriesen!"

Mit freudiger Stimme hatte ich diese Worte ausgesprochen, mit nassem Auge schaute ich zum Himmel, gleichsam um den Segen Gottes herabzuflehen und zuletzt ent-

rang sich meiner Brust ein lauter Jubelschrei und mit mächtiger, erhobener Stimme rief ich in die Natur hinaus, daß die Felsen widerhallten: „Eljen a magyarország!“ *)

Und immer fort ritt ich im sausenden Galopp, und im Geiste schon sahe ich alle meine Lieben, denn auch Vilma und ihr Vater befanden sich seit einigen Tagen in meinem väterlichen Hause. Nicht ganz zwei Stunden waren verflossen, so hielt mein dampfendes Pferd vor dem Thore meines Vaterhauses. Ich stürzte die Treppen hinauf, öffnete ungestüm die Thüre und trat in den Saal, wo gewöhnlich die Familie versammelt zu sein pflegte. In einem Kreise saßen Alle traulich um einen Tisch herum; selbst meine Mutter, halb liegend in einem weich gepolsterten Lehnstuhle, befand sich dabei.

Sei mir gegrüßt, Imre, rief mein und Vilma's Vater zugleich, indem sie mir schon von weitem die Hand zum Gruße entgegenstreckten; meine Mutter heftete wohlgefällig ihr mattes, glanzloses Auge auf mich, und Vilma war mit freudegeröthetem Antlitze aufgestanden und mir einige Schritte entgegengegangen. Gleich bei meinem Eintritte war ich stille an der Thür stehen geblieben und tiefer denn

*) Eljen a magyarország! Es lebe das ungarische Land!

je fühlte ich beim Anblicke aller meiner Lieben die bittere Qual des Abschiedes.

Endlich ermannte ich mich, umfing schnell den blühenden Leib Vilma's, drückte einen Kuß auf ihre rosigen Lippen, schritt dann auf die beiden Männer zu, deren herzlichen Händedruck ich erwiderte, fiel dann vor meiner kranken Mutter auf's Knie nieder und bedeckte ihre schlaffe, abgemagerte Hand mit glühenden Küssen. Alle mußten eine Ahnung haben, daß mein plötzliches ungestümes Kommen irgend etwas Besonderes zu bedeuten habe und eine tiefe Stille, die keines zu unterbrechen wagte, trat ein.

Endlich erhob ich mich.

„Ich bin gekommen," sprach ich, „um Abschied von Euch zu nehmen, für lange, lange Zeit, vielleicht für immer."

Meine Mutter fuhr bei diesen Worten krampfhaft zusammen und fiel erschöpft in den Lehnsessel zurück, Vilma erbleichte, zitterte und mußte sich auf die Tischecke stützen, um nicht zusammen zu sinken. Die beiden Männer jedoch blieben starr und regungslos sitzen, als ob sie schon früher die Ursache meiner Ankunft gewußt hätten.

Endlich erhob sich mein Vater und sprach: „Imre ich weiß, warum Du Abschied nimmst; Du willst in den Krieg?"

Ein bejahendes Schütteln meines Hauptes war die Antwort.

„Ich habe," fuhr mein Vater fort, „in früheren Zeiten Dich vor einem solchen Beginnen abzuhalten gesucht, jetzt aber wo das Vaterland in Gefahr ist, habe ich keine Einwendungen mehr zu machen. Ich bin stolz auf Deinen Entschluß. Ziehe hin in Frieden, mein Sohn, werde der Retter Deines Vaterlandes und sei würdig jener großen Nation, deren Sprößling Du bist."

Ich war vor meinem Vater auf's Knie gesunken und indem derselbe seine Hände auf mein Haupt legte, fuhr er fort: „Ich rufe den Segen des Himmels auf Dein Haupt herab, mein einziger, mein innig geliebter Sohn. Ziehe hin in den blutigen Kampf für's Vaterland und kehre als Sieger wieder zurück. Solltest Du aber fallen in der Schlacht, so werde ich männlich den Schmerz des Verlustes zu ertragen wissen und mich mit dem Gedanken trösten, daß Du für die Freiheit gestorben bist. Ich segne Dich, mein Sohn!"

Ich stand auf, folgte dem Winke meiner Mutter und knieete auch vor ihr nieder. Sie legte mir ebenfalls die Hände auf den Kopf, konnte aber vor Rührung kein Wort hervorbringen, sondern blickte bloß mit thränengefülltem Auge empor. Ich verstand den seelenvollen Blick ihres Auges. Wie lange ich so vor ihr knieete, weiß ich

nicht; mein Bewußtsein schwand bei dem Anblicke des Schmerzes, der im Angesichte meiner Mutter ausgeprägt war. Als ich aufstand sah ich die zwei Männer mit gerührtem, aber freudigem Gesichte vor mir stehen und am Tische saß Vilma, das Antlitz mit den Händen verhüllt, und schluchzte und weinte. Ich trat auf sie zu, sie sprang auf, umschlang mich fest, wild und ungestüm mit ihren Armen, unsere Lippen vereinigten sich zu einem langen, glühenden Kusse.

O! ich werde diesen Moment nie vergessen! Im Getümmel der Schlacht, im Kreise und beim Lustgelage meiner Freunde und Genossen stand er lebhaft, klar und deutlich vor meiner Seele, und noch jetzt, wo ich heimathlos, verlassen und einsam in fremden Ländern herumirren muß, schwelge ich in der Rückerinnerung an diesen Augenblick.

„Nein, geliebter Imre,“ sprach endlich mit ersticktem Schluchzen Vilma, „ich weiß, daß es Deine Pflicht ist fort zu ziehen in den Krieg und ich will Dich auch nicht zurückhalten, aber verzeihe mir, wenn ich meinen Schmerz nicht bezwingen kann und wenn ich die Thränen, die mir aus den Augen hervorstürzen, nicht zurückzuhalten vermag.“

„Vilma,“ rief ich erschüttert, „ich sehe Dich wieder, dies sagt mir eine innere Stimme. Erst wenn ich für das Vaterland und für die Freiheit etwas gethan habe, kann ich es wagen zu Dir, o Du reizender Engel, meine

Augen empor zu heben. Vilma, wenn die Nation befreit ist von den Ketten der Knechtschaft, dann will ich um Dich werben und der Freiheitstag des Vaterlandes soll zugleich unser Hochzeitstag sein!"

Sie lächelte mild durch Thränen, aber ihr Antlitz war bleich, todtenbleich geworden und bei diesem Anblicke erstarrte mein Herz.

Jetzt trat Redáy, Vilma's Vater, auf mich zu, umfaßte mich und drückte einen Kuß auf meine Stirn. „Ich will Dir," sprach er, „meinen größten Schatz, meine Vilma wohl aufbewahren und hüten bis zu Deiner Rückkehr. Sie soll der Lohn sein für die vielen Leiden und Qualen, die Dir bevorstehen. Mit je mehr Wunden Du geschmückt bist, desto besser wirst Du mir gefallen; und wenn Du auch als Krüppel zurückkehren solltest, meine Vilma wird Dich gewiß eben so lieben wie sie Dich jetzt als blühenden Jüngling liebt."

Vilma blickte mich seelenvoll an und legte zum Zeichen des Schwures die Hand an's Herz.

„Und Du," so fuhr Redáy zu meinem Vater gewendet fort, „alter, graubärtiger Freund und Genosse, wenn die Gefahr des Vaterlandes bis auf den höchsten Grad steigen sollte, dann greifen auch wir zu unsern alten rostigen Säbeln, die noch seit den Franzosenkriegen in dem Waffensaale unseres Schlosses hängen und bieten unsern

Arm dem Dienste des Vaterlandes an. Für Dein Weib und für mein Kind wird der dort oben sorgen. Eljen a szabadság! eljen a magyarország!" *)

Wir horchten gerührt auf die Worte des Alten und wiederholten dann langsam, aber mit lauter Stimme: „Eljen a szabadság! eljen a magyarország!"

Meine Mutter hatte mit leiser, aber fester Stimme, Vilma zitternd und bebend mit uns diese Worte ausgerufen.

Ich trat zum Fenster und blickte in die Nacht hinaus. Die Sterne wurden schon allmählig bleicher und die Finsterniß wurde bereits von einem dämmernden Lichte verdrängt.

„Meine Zeit ist um," sprach ich, „ich muß fort." Meine Mutter hatte sich erhoben und ruhte bewußtlos an meinem Busen; sie weinte nicht, aber ein unnennbares Weh lag auf ihrem Gesichte. Dann umarmten und küßten mich die beiden Männer. Zuletzt fiel mir Vilma um den Hals. Plötzlich schlug die Wanduhr im Saale die dritte Stunde und ich wand mich fast mit Gewalt aus den Armen meines Mädchens. Ich hüllte mich in meinen Mantel, winkte Allen noch einmal mit der Hand zum

*) Eljen a szabadság etc. Es lebe die Freiheit! Es lebe Ungarn!

Abschiede und eilte schnell die Treppe hinab; Alle mit Ausnahme der Mutter folgten mir. Vor dem Thore stand bereits mein Pferd gesattelt und gezäumt und ich schwang mich darauf. Nochmals drückte ich die Hand meiner Väter, beugte mich nieder und küßte Vilma's Lippen, dann setzte ich dem Pferde die Sporen in die Weichen und jagte fort. Nach einer Weile wandte ich mich um und sah noch immer die Drei starr und regungslos wie Bildsäulen vor dem Thore stehen und mir nachschauen.

„Fort,“ rief ich aus und der Schmerz erstickte fast meine Stimme, „fort in die Schlacht! Lebe wohl, Du Haus meiner Väter, wer weiß, ob ich Dich jemals wieder sehe!“

III.

Kossuth in Szegedin.

Sechs Tage später war ich mit meinen wackern Kameraden in Szegedin. Diese Stadt war in gewaltiger Aufregung, in den Straßen wogte eine große Menge Volkes, aus allen Fenstern flatterten lustig die ungarischen Tricoloren und fortwährend strömten von nah und ferne bewaffnete Männer herbei, um sich in die neuzuerrichtenden Bataillone einschaaren zu lassen.

Kossuth wurde erwartet, denn an demselben Tage, an welchem wir in Szegedin eintrafen, sollte auch er ankommen. Wir stellten uns mit unserer Rekrutentruppe unter den Befehl des Landesbevollmächtigten, Csány László, der uns mit einer freundlichen Ansprache empfing und uns Quartiere in der Stadt selbst und in der nächsten Umgebung besorgte.

Es war der 4. October, als wir früh Morgens in Szegedin anlangten. Um zehn Uhr strömte das Volk auf die Straße hinaus, welche über Felegyhaza nach Pesth führt. Ein anwesendes Infanteriebataillon marschirte mit klingendem Spiele hinaus, und fast alle Cavaliere der nächsten Umgebung ritten in prachtvollem Nationalcostüme den Soldaten voran; Tausende von Menschen strömten hinten nach und bedeckten die Straße und einen großen Theil der weiten Ebenen, die sich bei Szegedin ausdehnen. Auch ich befand mich unter der Menge des Volkes, und mein Herz schlug gewaltig vor Freude, wenn ich daran dachte, den größten Mann dieses Jahrtausends bald von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Beim Anbruche des Tages war der Himmel von schwarzen Gewitterwolken umhangen gewesen, die sich aber allmählig zerstreuten, so daß endlich der klare blaue Himmel auf dieses Volksfest herniederschaute. Ja! es war ein Volksfest zu nennen. Waren doch Alle festlich geschmückt und gekleidet, prangte doch auf Aller Gesichtern Freude und Lust, zogen ja doch ganze Schaaren von weißgekleideten Mädchen mit Blumenkränzen und Blumenkörben beladen auf die Straße hinaus.

Um die Mittagsstunde sah man fern auf der Straße Staub aufwirbeln.

Und sie kamen. Ein **10,000** stimmiges „Eljen Kossuth!“ scholl ihnen entgegen.

In einem leichten, von vier weißen Pferden gezogenen Wagen saß der Liebling der ungarischen Nation im einfachen Atilla; den Kalpag hatte er vom Haupte herabgenommen und vor sich auf den Schooß gelegt. Mir sinkt die Feder aus der Hand, wenn ich den Gedanken wage, ihn zu beschreiben. Wie wäre es aber auch nur möglich, die majestätische Würde, die auf seinem Gesichte lag, die Weisheit und Offenheit, die aus seinen Zügen sprach, die väterliche Liebe, die aus seinen Augen flammte, mit den Strichen einer erbärmlichen Feder zu schildern und zu malen; wie wäre es möglich, den milden Reiz und die erhabene Schönheit jenes Mannes zu beschreiben, dessen Bild jedem Magyaren eben dasselbe war, wie das Ideal seiner Jugend, wie die Vorstellung seines Gottes!

Nein, ich will es nicht versuchen, ihn zu beschreiben. Klar und deutlich zwar lebt sein Bild in meinem Herzen, allein ich will es nicht versuchen, dieses himmlische Ideal durch eine menschliche Schilderung zu verunstalten. Etwas gebeugt, gleichsam als ob das Gewicht seines Amtes zu schwer auf ihm laste, saß er da und seine Augen schweiften wohlgefällig über die zahllose Menschenmenge, die nicht aufhören wollte, ihr donnerndes „Eljen Kossuth!“

zum Himmel hinaufzurufen. Hochauf bäumten sich die Pferde, als ob sie stolz seien, ihre Last zu ziehen, dann aber jagten sie weiter und ihre Hufe zertraten die duftenden Blumen, mit denen die Mädchen und Frauen die ganze Straße überstreut hatten.

Bei ihm im Wagen saßen zwei Mitglieder des Repräsentantenhauses und neben dem Wagen sprengten viele seiner Anhänger und Freunde auf stolzen Rossen daher.

Der Zug ging auf den Hauptplatz Szegedins, wo eine Rednerbühne bereits errichtet worden war. Kossuth wurde aus dem Wagen gehoben und auf den Armen seiner Getreuen auf die Tribune getragen.

Eine Weile stand er schweigend da und blickte zum Himmel empor, gleichsam als ob er Gott bitte, ihm Gedanken und Worte zu schenken. Lautlos und still war die Volksmenge.

Kossuth sprach.

Aus seinem Munde tönten Worte, die mich berauschten.

Die Brust jedes Szegediners erhob sich vor gewaltigem Stolze und vor Freude, denn Kossuth begann also: „Bevölkerung Szegedins! Zierde meiner Nation! Stütze meines armen, verrathenen Vaterlandes! gerührt beuge ich mich vor Dir!“ Dann sprach er von der Gefahr des Vaterlandes, von dem Verrathe Jellachichs und von der

Muthlosigkeit mehrer Deputirten, die mit dem Feinde unterhandeln wollten. Bei den Worten: „Ich aber sagte: Bevor die Nation sich zu dergleichen Unterhandlungen erniedrigen soll, will ich die Stimme des Volkes hören. Jetzt aber, wo ich mich von den in herrlicher Begeisterung glühenden Einwohnern Szegedins umrungen sehe, erlaubt mir, daß ich es der Hauptstadt durch einen Courier melden lasse, daß Szegedin sich feierlich weigert, in was immer für Unterhandlungen mit dem Verräther zu treten. Kann ich dies berichten?“ Bei diesen Worten wurde die tiefe, lautlose Stille zum ersten Male von einem furchtbaren Beifallssturm unterbrochen, der die Antwort auf die Frage sein sollte.

Der Redner fuhr fort: „Gut! so werde ich berichten, daß, nachdem ich Tausende der Bürger Szegedins begeistert für die Sache des Vaterlandes sah, der Glaube, den ich für die Freiheit der Nation in meiner Seele nährte, zu einem Fels geworden ist. — Szegedin ist der mächtige Fels, auf den ich die Freiheit meines Vaterlandes baue. — Gleich Christus, der, sein himmlisches Reich gründend, einem seiner Erwählten sagte: Auf diesen Fels baue ich meine Kirche! so sage ich: Auf Szegedin und dessen heldenmüthiges Volk baue ich die Freiheit meiner Nation, und mir däucht dieses Volk so stark, daß selbst die Pforten der Hölle es nicht zu erschüttern ver-

mögen, und wenn des Himmels Gewölbe tosend und brausend zusammenstürzen würde, möchte es noch seine kräftigen Arme erheben und seinen Sturz verhindern! Schwört, meine Mitbürger, Freunde, Brüder, schwört bei dem Allmächtigen, der die Wahrheit und das Recht schützt und die meineidigen Verräther bestraft, schwören wir, daß wir uns von der Freiheit des Vaterlandes nicht das kleinste Atom rauben lassen, und dazu möge uns der Gott der Magyaren seinen Segen geben. — Vor Zeiten, wenn das Vaterland von irgend einer Gefahr bedroht war, trugen unsere Väter ein blutiges Schwert herum, und mit Blitzesschnelle versammelte sich auf dieses Zeichen das tapfere und kriegerische Volk. Ich aber ergriff die Fahne und wünschte auf diese Weise die Heldensöhne Ungarns herbeizurufen, um das in Gefahr schwebende Vaterland von seinen Feinden zu befreien; jedoch, da ich nach Szegedin kam, entfaltete ich meine Fahne nicht mehr, sondern ich lege sie nieder und stelle mich unter das Banner Szegedins.“

So sprach er und wieder erfüllte donnernder Beifall die Luft.

Dann sprach er weiter und forderte die streitfähigen Männer auf, in die Reihen der Armee einzutreten; die Kränze, die ihm die Frauen überreichten, betrachte er als ein Vorzeichen des Sieges.

Er schloß mit folgenden Worten:

„Ich meines Theils werde bis zu jenem Augenblicke nicht ruhen, werde meinem müden Kopfe keinen Schlaf gönnen, bis ich die Worte aussprechen kann: „„Herr, entlasse Deinen Diener; meine Augen haben die Freiheit und die Wohlfahrt meines Vaterlandes geschaut!““ Noch Vieles hätte ich Euch zu sagen, aber mein bewegtes Gefühl raubt meinen Lippen die Sprache. Ich werde noch einige Tage unter Euren Dächern weilen und Gelegenheit finden, Euch noch einige Worte zu sagen, aber jetzt ist es mir nicht möglich, denn seht, ich habe nie geweint, und jetzt sind meine Augen mit Thränen gefüllt.“

So sprach er. Aber nicht er allein weinte, sondern auch ich fühlte Thränen über meine Wangen herabrollen, aber ich schämte mich derselben nicht, und wie ich um mich blickte, gewahrte ich, daß die Augen aller Zuhörer mit Thränen gefüllt waren. — — — —

Mit Kossuth zugleich waren viele Wagen angekommen, die mit Waffen, Monturstücken und Geld beladen waren, und so kam es, daß binnen acht Tagen **9000** streitfähige Männer, in Bataillone getheilt, mit allen Kriegsvorräthen ausgerüstet und kampfbegierig in Szegedin standen und mit Ungeduld das Zeichen zum Aufbruche erwarteten.

Und wir durften nicht lange harren. Am **13.** October

marschirten die meisten Bataillone von Szegedin fort. Einige rückten nach Pesth, andere nach Siebenbürgen. Ich war Oberlieutenant im 21. Honvédbataillon geworden und erhielt Befehl, mit demselben in die Bácsca, wo die Raitzen ärger denn je plünderten, mordeten und sengten, zur Unterstützung der daselbst stationirten schwachen Truppenkörper abzumarschiren.

IV.

Csány László.

Mitte December; Keresztur in der Bácsca*).

Ein ziemlich langer Zeitraum strich vorüber, einen großen Raum in meinem Tagebuche habe ich leer gelassen, denn statt der Feder mußte ich den Degen führen, und die nie aufhörenden fortwährenden Angriffe der Serben gönnten mir keine Zeit, meine Erlebnisse und Gedanken niederzuschreiben. Jetzt ist es ein wenig ruhig geworden in unserm Lager, denn der Winter, der hier zwar nicht besonders strenge auftritt, mag den räuberischen Raitzen

*) Die Bácsca oder Bács heißt jener Landstrich, der sich im Süden Ungarns zwischen der Donau und der Theiß ausdehnt.

zu ihren Streifzügen doch ein wenig zu kalt sein. Heute ist ein Courier von Pesth in unserm Lager angelangt und hat die Kunde mitgebracht, daß die kaiserlichen Armeen bereit zum Einfalle in Ungarn seien und vielleicht jetzt schon die Grenzen unseres Vaterlandes überschritten hätten. —

Also sind endlich einmal die Würfel gefallen und der entscheidende Kampf beginnt. Ein König überzieht sein eigenes Land mit Krieg aus keinem andern Grunde, als weil sein Volk die von ihm (dem Könige) sanctionirten Gesetze beschützen und die von ihm beschworene Constitution des Landes aufrecht erhalten will.

Dieser offenbare Bruch jedes Völkerrechtes geht vor sich und Europa sieht schweigend zu.

Doch nein, wie darf ich es wagen, Europa zu schmähen? Liege ich doch hier unten an der türkischen Grenze und kann wenig wissen, was sich unterdessen in anderen Ländern begiebt. Die großherzige Deutsche Nation, mit der wir Magyaren uns so innig verbrüdert haben, wird doch nicht ruhig zuschauen, wenn man Ungarn verheeren und in das Joch der Sclaverei beugen will. Frankreich und England werden doch nicht zugeben, daß man eine freisinnige tapfere Nation vernichten und vertilgen wird. Nein! das wird, das kann nicht sein, und wenn es auch sein sollte, lebt doch Muth und Kraft in

uns genug, die Heere der österreichischen Söldlinge aus unserm Lande hinauszujagen. —

Mehr als zwei Monate sind verflossen, seit ich meine Heimath verlassen habe. Hej! das war ein tolles, ungestümes Leben; ein echtes wildes Kriegerleben ist's gewesen, das ich während dieser zwei Monate dahinbrachte. Es war ein harter Strauß, den ich unterdessen zu bestehen hatte. Diese rebellischen Serben kämpfen mit wahrer Tollkühnheit, haben Geld, Munition und Kanonen im Ueberflusse und werden noch überdies von kaiserlicher Artillerie und Cavallerie unterstützt.

Und wir haben sie dennoch bezwungen!

Mit Ausnahme der Szent Tamáser*) Schanzen haben wir jeden ihrer Schlupfwinkel aufgestöbert, erobert und verbrannt. Aber wir haben auch Offiziere, die würdig sind, dem Stamme Arpads entsprossen zu sein, so tapfer, so umsichtig, so geschickt betragen sie sich. Da ist der wackere General Kiß Ernest, der gewandte Obrist Bakonyi Janos und der tollkühne Husarenmajor Esterhazy Pál! Ihre Namen werden nur mit Schauder und Schrecken vom Feinde ausgesprochen.

*) Szent Tamás (Sanct Thomas), eine stark befestigte Position der Serben in den Römerschanzen, die allen Angriffen der Magyaren trotzte und später von Perczel Moricz erobert wurde.

Wer aber am meisten meine Hochachtung und Ehrfurcht rege gemacht hatte, das ist der Civilcommissair Csany László, ein gewaltiges Genie, ein eiserner Character und ein tapferer Held. Das ganze Heer ist stolz auf ihn, nennt seinen Namen mit Verehrung und liebt ihn wie einen Vater. Csany ist eine einnehmende Erscheinung, ohne daß man sie schön nennen könnte. Seine Gestalt ist groß, mager, aber von derbem Knochenbau; sein Gesicht ist bronzirt, wie das eines Orientalen, seine Oberlippe ist von einem dichten Schnurrbart beschattet und auf seinen eingefallenen Wangen bemerkt man die Spuren von Blatternarben; schön, groß und hell glänzend ist sein tiefdunkles Auge. Csany ist ungefähr 51 Jahre alt, aber dessenungeachtet ist sein langes Lockenhaar ganz schwarz und sein Gang gerade und aufrecht. Sein Benehmen, das anfangs etwas barsch erscheint, wird väterlich mild, wenn man längeren Umgang mit ihm hat. Er ist ein intimer Freund Kossuths, ein Anhänger der Freiheit und vom Fuß bis zum Kopfe ein echter Magyar.

Ich hatte viel Umgang mit ihm, und die Ehrfurcht, die ich anfangs für ihn fühlte, verwandelte sich nach und nach in innige Freundschaft. Leider konnte ich das Glück seiner Freundschaft nicht lange genießen, denn die Stimme derjenigen Männer, die an der Spitze der Regierung standen, berief ihn nach Pesth, allwo man seines hellsehenden

Auges und seines klardenkenden Verstandes nothwendig bedurfte.

Der Abschied von ihm bleibt mir unvergeßlich. Noch an demselben Tage, an dem er abreis'te, ließ er mich vor sich kommen. „Kovács,“ sprach er, „während meines Aufenthaltes in der Bácsca habe ich Sie vor allen Anderen lieb gewonnen. Die Stimme der Nation ruft mich von meinem bisherigen Posten weg, um mir ein anderes, wichtigeres Amt anzuvertrauen. Wer weiß, ob wir uns jemals wiedersehen werden. Jedenfalls aber werden wir von einander hören, denn ich will unermüdlich sein im Dienste des Vaterlandes und Sie werden sich durch ruhmvolle Thaten einen Namen erwerben. Sollten Sie Etwas auf dem Herzen haben, dessen Gewährung in meiner Möglichkeit steht, so will ich mit Vergnügen jeden Wunsch von Ihnen erfüllen.“

„Herr Commissair,“ erwiderte ich, „seit geraumer Zeit ist es hier unten in der Bácsca ruhig geworden und die serbischen Räuber scheinen jeden Zusammenstoß mit den magyarischen Säbeln vermeiden zu wollen. An anderen Orten jedoch scheint der Kampf erst mit aller Gewalt losbrechen zu wollen. So habe ich gestern vernommen, daß der berühmte Polengeneral Bem, der schon beim Revolutionskampfe in Wien mitgefochten hat, von dem Präsidenten des Landesvertheidigungsausschusses beauftragt worden

sei, das Obercommando über ein neu zu organisirendes Armeecorps in Siebenbürgen zu übernehmen. Es wird ein harter Kampf werden, da im Banat und in Siebenbürgen große österreichische Truppenmassen sich befinden, und es wäre mein innigster Wunsch, unter dem Commando des tapfern General Bem diesen Feldzug mitmachen zu können.“

„Diese Bitte soll Euch gewährt werden,“ sprach Csany, „habt Ihr sonst keinen Wunsch?“

„Keinen,“ entgegnete ich, „als daß mir das Geschick günstig sein möge, damit ich Ihre freundschaftliche Güte durch siegreiche Thaten vergelten kann.“

Csany bot mir freundlich die Hand. „Lebt wohl,“ sprach er, „und behaltet mich in Eurem Gedächtnisse. Binnen wenigen Tagen wird Euch Eure Versetzung kundgemacht werden. Wenn das Vaterland befreit ist, sehen wir uns wieder; bis dahin seid glücklich!“

Am folgenden Tage reis'te er ab. Wackerer Mann! Edler Magyare!

V.

Bem's Feldzug in Siebenbürgen.

26. December.

Am 18. December habe ich mein Decret als Honvédhauptmann und die Ordre bekommen, nach Nagy-Banya in's Hauptquartier des Corps-Commandanten Bem mich zu begeben. Vor vier Tagen bin ich hier angelangt, allein statt eines Armeecorps fand ich 5—6000 Mann größtentheils undisziplinirter Truppen. Bem empfing mich wohlwollend.

„Sprechen Sie französisch?“ fragte er mich gleich nach meinem Eintritt.

„Französisch und polnisch, Herr General,“ entgegnete ich.

„Ach das ist gut!“ sprach er in polnischer Sprache. „ich bin der ungarnschen Sprache nicht mächtig und da ist

es gut, wenn ich Officiere um mich habe, mit denen ich mich verständigen kann. Es ist gut, Herr Hauptmann, daß Sie gekommen sind, denn ich bedarf tüchtiger Officiere, um die Organisation unserer irregulären Truppen zu betreiben. Uns gegenüber steht eine feindliche Truppenmacht, die **25,000** Mann wohlgeschulter Soldaten zählt und durch einen vortrefflichen Artilleriepark unterstützt wird, während wir — doch Sie haben ja selbst unsere Streitkraft gesehen."

Dies war mein erstes Zusammentreffen mit meinem künftigen Commandanten. Bem gehört zu denjenigen Erscheinungen, die uns das erste Mal kein Vertrauen einflößen können; je mehr wir aber mit ihnen in Berührung kommen, desto liebenswürdiger scheinen sie uns zu werden. Ich achte und ehre ihn, obwohl ich ihn noch nicht genau kenne; ich bewundre sein Organisationstalent und sein militairisches Genie. Was hat er nicht bereits während der wenigen Tage, die ich hier bin, geleistet! Unsere Streitmacht fängt bereits an, achtunggebietend zu werden und sich allmählig zu einem Armeecorps zu gestalten. Die Honvéds müssen fortwährend im Feuer exerciren und Bem sieht immer persönlich ihren Uebungen zu.

Gestern sind zwei herrliche Truppencorps zu uns gestoßen, auf die wir stolz sein können: die Wiener und die Polenlegion. Die Erstere besteht aus **700** Studenten und Proletariern, die nach der Eroberung Wiens sich nach

Ungarn durchgeschlagen haben, um in diesem Lande für die Freiheit zu kämpfen. Die zweite zählte **1700** Mann, die bei der Kunde, daß ihr Liebling Bem und andere polnische Officiere an der Spitze stehen, aus ihrem Vaterlande herbeieilten. O edles, wackres Polen! Wo immer ein Kampf mit der Tyrannei gefochten wird, da schickst du gewiß deine besten Söhne in die Schlacht. Wie viele Tausende sind schon gefallen und noch immer harrst du vergebens auf deinen Retter — armes Polen!

Auch aus dem Székler Lande strömten fortwährend zahlreiche Schaaren von Bewaffneten herbei, die größtentheils eine große Anzahl von Pferden mit sich brachten. Die Pferde sind schnell und ausdauernd, die Székler treffliche Reiter und aus ihnen errichtete Bem seine Husaren-Regimenter. Die Wiener und Polenlegion lieferten gebildete Officiere und Unterofficiere und so gelang es in kurzer Zeit, diese verschiedenartigen irregulären Truppenkörper zu wohldisziplinirten Soldaten umzugestalten und sie zu einem ansehnlichen Armeecorps zu bilden.

---

27. December.

Fortwährend kommen frische Schaaren von Széklern, die uns erzählen, daß überall der Landsturm mit dem besten Erfolg organisirt wird.

---

28. Dezember.

Unter der Wiener Legion giebt's doch herrliche Jünglinge! Gestern war ich mit einem ehemaligen Legionär beisammen, der mir die ganze Geschichte der October-Revolution mit begeistertem Herzen erzählte. O wie habe ich mich mit ihm gefreut, als er mir den glorreichen Sieg des Volkes am 6. October beschrieb; wie habe ich mit ihm gejubelt, als er mir die Flucht des Kaisers und den Abzug des Militairs erzählte; traurig und gerührt aber wurde ich, als er mir den Fall des heldenmüthigen Wien meldete. Sein einziger Freund war im Kampfe gefallen, sein Vater, ein kaiserlich gesinnter Aristokrat, hatte ihn von sich zurückgestoßen und der brave Jüngling schlug sich mit mehreren seiner Genossen unter vielem Ungemach nach Ungarn durch, um hier den Streit, den er in Wien begonnen hatte, fortzusetzen und vielleicht zu vollenden.

Wir sind einander um den Hals gefallen und haben uns Freundschaft geschworen. Der Jüngling heißt Georg und ist Lieutenant in meiner Compagnie. Ich bin begierig ihn am Tage der ersten Schlacht zu sehen. — —

Heute haben unsere Székler Husaren einige Manóvres ausgeführt und ich war überrascht von dem präcisen Takte, mit dem sie die schwierigsten combinirten Evolutionen vollzogen.

Bem ist ganz in seinem Elemente, er wohnt täglich den Manövres der Truppen bei, hält täglich Musterung und hat uns versprochen, uns binnen wenigen Tagen dem Feinde entgegen in die Schlacht zu führen.

Das ganze Heer brennt vor Kampfbegierde.

Dees, 7. Jänner 1849 früh Morgens.

Hurrah! Das saus't und braus't noch in meinen Ohren! Das war eine tolle, blutige Schlacht. Eljen Bem! Jetzt habe ich Dich erst kennen gelernt, alter, grauköpfiger Polengeneral, jetzt habe ich Dich in Deinem Elemente — in der Schlacht — gesehen, wo Du, trotz Deiner weißen Haare, nochmals zum Jüngling geworden bist.

Und auch Du, Georg, junger Wiener Student, hast Dich wacker und muthig geschlagen. Ich bin stolz darauf, Dich Freund zu nennen.

Und ihr andern Alle, Székler, Ungarn, Polen und Deutsche, wie habt ihr so herrlich und rühmlich den ersten Strauß bestanden. Gepriesen seid ihr Alle miteinander, wackere Freiheitsstreiter! —

Doch ich will den Faden der Erzählung dort wieder aufnehmen, wo ich zuletzt abgebrochen hatte. —

Bem war der Mann, der sein Versprechen hielt. Am

4. Jänner brachen wir von unserm bisherigem Lager bei Nagy=Banya auf und machten uns auf den Marsch nach Siebenbürgen. Gestern stießen wir mit dem Feinde zusammen. Der östreichische Feldmarschall=Lieutenant Wardener war uns mit **12,000** Mann bis Dees entgegen=gezogen, hatte in diesem Orte starke Verschanzungen auf=werfen lassen und erwartete in dieser festen Position un=seren Angriff.

Wir ließen uns nicht lange erwarten.

Um 5 Uhr früh Morgens rückten wir gestern gegen die Verschanzunngen vor. Bem placirte seine Geschütze vortheilhaft auf den nahen Hügeln und nach einer halb=stündigen Kanonade versuchten wir den Ort in Sturm zu nehmen. Wir wurden zurückgeworfen, die Kartätschen wütheten in unseren Reihen, die ersten Colonnen begannen zu weichen und die Schlachtlinie fing an in Unordnung zu gerathen. Da sprengte Bem in Galopp vor die Schlacht=linie. „Brüder!“ rief er in gebrochener ungarnscher Sprache, „jede Kugel trifft nicht; nur vorwärts und der Sieg ist unser!“ Dabei sprengte er im heftigsten Kugel=regen einige Male auf und nieder, was natürlich den Muth der Truppen bedeutend hob. Es war das erste Schlacht=fieber gewesen, von dem dieses Jungfernheer befallen wurde. Bald entflammte wieder der Muth ihre Herzen und „Vorwärts!“ erscholl es im tausendstimmigen Chore.

Mit gefälltem Bajonnet warfen wir uns ungestüm auf den Feind, das feindliche Feuer riß gewaltige Lücken in unsere enggeschlossenen Reihen, aber vorwärts, immer vorwärts drangen wir und in der kurzen Zeit von 12 Minuten waren die Verschanzungen in unserer Gewalt.

Der Feind verlor fünf Kanonen und 200 Gefangene, und ließ 800 Todte auf dem Schlachtfelde zurück.

Georg war der Erste gewesen, welcher auf den eroberten Verschanzungen die ungarnsche Tricolore aufpflanzte. Auch ein Unterofficier meiner Compagnie, Horváth Ferencz, hatte sich so sehr ausgezeichnet, daß Bem ihn noch auf dem Schlachtfelde zum Lieutenant ernannte.

Nach gewonnener Schlacht besetzten wir Dees, und ein Theil unseres Corps verfolgte eine Brigade der Oestreicher, die sich unter dem Commando des Obristen Blonsky gegen Bistritz gezogen hatte.

Wir brachten die Nacht hier zu und werden wohl heute die Hauptmacht des Feindes, die sich nach Kalosvár*) zurückgezogen hat, verfolgen.

So eben ertönt die Trommel, ich muß die Feder niederlegen und zum Schwerte greifen.

---

*) Kalosvár Klausenburg.

Kalosvár, 10. Jänner.

So sind wir denn endlich wieder eingezogen in die Hauptstadt Siebenbürgens. Ja, mein freundliches schönes Kalosvár, du verdienst tausendmal eher diesen Titel der Hauptstadt, als das von sächsischen Spießbürgern bewohnte Hermannstadt. Es war ein heißer Tag gestern, aber doch nicht so heiß wie es der 6. Jänner gewesen ist. Unsere Truppen beginnen sich daran zu gewöhnen, immer zu siegen; sie haben das erste Kugelfieber überstanden und fürchten sich jetzt nicht mehr vor den feuerspeienden Batterieen der Oestreicher. Mit einer merkwürdigen Kaltblütigkeit haben sie gestern die Verschanzungen gestürmt. Georg hat sich wieder recht brav und tapfer benommen und der General selbst hat seine Tapferkeit bemerkt und ihn mit freundlichen Worten belobt; er wird wohl nächstens zum Hauptmanne befördert werden.

Jener neu avancirte Officier meiner Compagnie, der sich am 6. Jänner so sehr ausgezeichnet hat, Horváth Ferencz, ist von Bem als Courier mit der freudigen Botschaft dieser wichtigen Siege nach Debreczin geschickt worden. Ich bedaure es, denn nun ist ein Tapferer in meinem Bataillon weniger. Er hat versprochen, mir im Falle, daß er zu einem andern Armeecorps versetzt würde, zu schreiben und mir die wichtigsten Ereignisse von seinem

Kriegsschauplatze mitzutheilen. Ich bin begierig, ob er sein Wort halten wird. —

Die Bewohner von Kalosvár sind brave, biedre Magyaren. Sie freuen sich, daß wir die abscheuliche schwarzgelbe kaiserliche Fahne von den Thürmen ihrer Stadt herabgerissen und die schöne ungarnsche Tricolore hinaufgesteckt haben.

Wie ich soeben erfahren habe, war heute eine Deputation der reichsten und angesehensten Bürger der Stadt beim General, stattete ihm ihren Dank für die Befreiung von dem östreichischen Joche ab und überreichte ihm einen prachtvollen mit Edelsteinen und Juwelen geschmückten Ehrensäbel.

Kalosvár, diese brave Stadt, hat sich erboten, ein Honvédbataillon zu errichten und auf eigne Kosten zu erhalten. Ueberhaupt ist der Geist, der sich hier kund giebt, ein ächt magyarischer und freisinniger.

In der Umgebung der Stadt werden fortwährend Rekruten ausgehoben, fortwährend strömen Freiwillige aus der Nähe und Ferne herbei und unser Heer vermehrt sich auf erstaunliche Weise.

Wir werden wohl nicht lange hier in Kalosvár ruhig bleiben können, denn, wie heute die Meldung hier eintraf, zieht der östreichische General-Lieutenant Malkowsky ein frisches Armeecorps in der Bukowina zusammen, um

uns aus den bereis eroberten Theilen Siebenbürgens wieder zu verjagen.

Im Süden in den Sachsenstühlen rüstet sich F.-M.-L. Puchner und wird in seinen Operationen von den verrätherischen und freiheitsfeindlichen sächsischen Nationalgarden unterstützt.

Bistritz, 18. Jänner.

Das war wieder ein Feldzug, der in kürzester Zeit vollbracht wurde, die glänzendsten Resultate lieferte und unsere junge Armee mit Lorbeern bedeckte. Hej! Wie lustig jagten wir die Oestreicher wieder dorthin, wo sie hergekommen waren.

Ich hatte richtig vorhergesagt. G.-L. Malkowsky vereinigte sich mit Obrist Blonsky und marschirte mit einem Corps von **15,000** Mann und **40** Kanonen nach Bistritz. Ein Theil unsrer Armee blieb in Klausenburg zurück, der stärkste Theil, darunter auch ich, rückte dem Feinde entgegen. Vor Bistritz erwarteten uns die Oestreicher, die sich daselbst durch ziemlich starke Verschanzungen gedeckt hatten. Unser Heer kannte kein Hinderniß; die Honvéd erstürmte mit dem Bajonnet die Schanzen warf den Feind zurück und die wackern Székler Husaren hieben furchtbar unter die Fliehenden ein.

Bei Neu Borgo, drei Stunden hinter Bistritz, faßte der Feind wieder Posto und wollte uns abermals Trotz bieten, in einer Ebene hatte er sich in Schlachtordnung aufgestellt und erwartete unseren Angriff. Es war eisig kalt, der Schnee fiel in großen Flocken und hatte die ganze Gegend mit einer so dichten Decke umhüllt, daß die Truppen nur mit sehr schwerer Mühe operiren konnten; vorzüglich das Geschütz konnte nur mit großer Anstrengung hin und her geführt werden und es war nichts Ungewöhnliches, daß Kanonen im tiefen Schnee stecken blieben. Bems Genie schaffte auch hier Rath. Er wandte ein ganz vortreffliches Mittel an, setzte die Kanonen auf Schlitten und konnte auf diese Weise ganz leicht und behende damit manövriren.

Die Oestreicher hatten ihre Batterieen auf Anhöhen gegen diejenige Seite placirt, von der sie unseren Angriff erwarteten. Wir rückten jedoch nicht in direkter Linie auf sie zu, sondern schwenkten eine Stunde vorher etwas rechts ab, um den Angriff von einer andern Seite zu versuchen.

Kaum bemerkte uns der Feind, so änderte er so schnell wie möglich seine Schlachtordnung. Man muß gestehen, daß die östreichischen Truppen mit außerordentlicher Schnelligkeit und Gewandtheit sich bewegen und in einem Augenblicke war die Schlachtlinie in Front gegen uns aufgestellt. Allein ihre Kanonen konnten bei dem

dichten Schnee, der die Flur bedeckte, nur schwer fortbewegt werden, und in der Position, in der sie sich befanden, waren sie rein unnütz und überflüssig und mußten beim Gebrauch mehr Schaden unter den eigenen Truppen, wie unter uns anrichten.

Diesen Umstand benutzten wir.

Rasch wurden unsere Geschütze auf vortheilhaften Höhen fächerartig deployirt, ein lebhaftes Feuer auf die Oestreicher unterhalten, so daß die Schlachtordnung derselben wankte und in Unordnung gerieth und dann hussah! hurrah! gings unter dem Schutze unserer Kanonen mit gefälltem Bajonnet vorwärts gegen den Feind.

Der Kampf dauerte nicht lange. In regelloser Unordnung flüchteten sich die Oestreicher in die Bukowina zurück. Der größte Theil ihrer Kanonen und Bagagewagen blieb im Schnee stecken und fiel uns als willkommene Beute in die Hände. Unsere Schlittengeschütze aber verfolgten die Fliehenden bis über die Grenze hinaus und zerstreuten die einzelnen Trupps nach allen vier Himmelsgegenden.

Jetzt sitzen wir gemüthlich in Bistritz und halten daselbst einige Rasttage, um unsere erschöpften Kräfte wieder zu neuen Kämpfen zu stärken. Die Feinde haben sich weit, sehr weit, ich glaube gar bis Czernowitz zurück-

gezogen und werden es hoffentlich nicht mehr wagen, in unser magyarisches Land einzudringen.

Bem ist der leutseligste Mann im Umgange. Gestern kam eine sehr zahlreiche Deputation aus dem Székler Lande, die uns die erfreuliche Nachricht brachte, daß das ganze Land sich erhoben habe und daß alle streitfähigen Männer sich unter das Commando Bems stellen wollten und daß er die nöthigen Instructionen geben möge, nach denen sie ihre Operationen beginnen sollten.

Bem traf die Verfügung, daß ein Theil des Székler Heeres, **4000** Mann, sich mit seinem Corps vereinigen solle, die übrigen Truppentheile aber von der östlichen Seite ihre Operationen gegen die in den Sachsenstühlen stationirte Streitmacht Puchners beginnen möchten.

Dieser Deputation zu Ehren wurde ein Fest gegeben. Bem brachte einen Toast auf die Zierde der magyarischen Nation, auf die tapfern Székler aus. Wir andern Magyaren wurden zwar durch diesen Vorzug, den Bem einem Theile unsrer Landsleute gab, gekränkt, aber nicht beleidigt, denn es ist und bleibt doch die Wahrheit, daß das Volk sich nirgends so in Masse erhoben hat, wie in dem Széklerlande.

Aber es sind auch prächtige Leute, diese Székler, ein starkes, unverdorbenes, naturwüchsiges Kernvolk! O ihr solltet sie nur sehen, in ihren engen, knapp anliegenden

blauen Hosen, in ihren Csismen*), ihren grünen Dolmany's**) und an Schnüren über den Rücken hängendem Mente.***) Ihr männliches, nicht unschön geformtes Gesicht ist stark gebräunt von der Sonne, ihr Schnurrbart dicht und sorgfältig gedreht, und schwarzes, langlockiges, mit Speck glänzend gemachtes Haar ist von einem Pelz-Kalpag bedeckt, der gewöhnlich mit einer Adler- oder Reiherfeder geschmückt ist.

Der Major Graf Andrassy brachte bei dieser Gelegenheit einen Toast aus, der mit dem größten Jubel aufgenommen wurde.

„Dem weißen polnischen Aar," rief er, „vor dessen gewaltigem Flügelschlage der kaiserliche zweiköpfige Adler besiegt in den Staub sank, dem Racheengel der Russen, dem Helden von Ostrolenka, unserem braven Commandanten, dem General Bem bringe ich ein Hoch!"

Die Gläser stießen klirrend zusammen und wenn ich recht gesehen habe, so fiel in das Weinglas unsres Generals eine Thräne der Freude.

Jetzt nahm auch ich mein Glas und rief: „Allen jenen Polen, die auf den Schall der Schlachttrompete, auf

---

*) Csismen ungarnsche Halbstiefeln.

**) Dolmany ungarnsche Schnürleibchen.

***) Mente pelzverbrämte Jacke.

den Ruf der Freiheit herbeigeeilt sind, um in unserm Vaterlande gegen den Despotismus zu kämpfen!“

Jetzt erhob sich der polnische Lancierobrist Fürst Worniecky und rief:

„Ein dreimaliges donnerndes Hoch aber jener heldenmüthigen magyarischen Nation, die es gewagt hat, dem Königthume den Fehdehandschuh vor die Füße zu schleudern und die jetzt im herrlichen Freiheitsstreite mit erhabenem Beispiele den übrigen Völkern kühn vorangeht!“

Der Szekler Husaren-Obrist Zsombory Sándor sprang jetzt auf einen Stuhl und rief: „Auch unsere wackern Wiener Kampfgenossen, die sich schon in den ersten Schlachten so herrlichen Kriegsruhm erworben haben, wollen wir nicht vergessen. Ein Hoch also ihrer Vaterstadt, die nicht gezaudert hat, sich kämpfend zu erheben, um die kaiserlichen Truppen zu verhindern, sich mit dem Erzfeinde unseres Landes, dem Verräther Jellachich zu vereinigen und ihr Blut für unsere Freiheit verspritzte. Hoch lebe Wien und jene tapfere Legion, die es uns zur Hilfe geschickt hat!“

„Hoch!“ riefen wir Alle, Ungarn, Polen, Deutsche fielen wir einander in die Arme.

Es war eine schöne Stunde, die uns dieses Fest gewährte.

Medias, 19. Jänn. Nachts.

Wir sind gestern noch von Bistritz aufgebrochen und rückten in einem forcirten Eilmarsche gegen Medias, allwo wir einen großen Theil der Puchnerschen Armee in Schlachtordnung aufgestellt trafen. Wir griffen die Oestreicher an, warfen sie zurück und besetzten Medias. Morgen geht es nach Hermannstadt. Gott stehe Euch bei, ihr sächsischen Spießbürger, die ihr es wagt euch dem gewaltigen Fortschritte der Freiheit entgegenstemmen zu wollen.

Stolzenburg, 22. Jänn.

So haben wir denn endlich die erste Schlacht geschlagen, aus der wir nicht als Sieger hervorgingen. Die Uebermacht des Feindes war zu groß. Gestern wollten wir Hermannstadt erobern, mußten uns aber drei Stunden weit bis Stolzenburg zurückziehen.

Gestern früh Morgens standen wir im Angesichte von Hermannstadt, vor welcher Stadt Puchner sein Armeecorps von 25,000 Mann mit einem vortrefflichen Artilleriepark in einer günstigen Position aufgestellt hatte. Einige tausend sächsische Nationalgardisten hatten sich ihm angeschlossen.

Dieser Uebermacht hatten wir nur **18,000** Mann mit **36** Kanonen entgegen zu stellen. Die Schlacht war blutig. Unsere Kanonen, die vortrefflich placirt waren, arbeiteten herrlich und viele der feindlichen Geschütze wurden demontirt. Um **9** Uhr griff uns die östreichische Infanterie, unterstützt von großen Cavalleriemassen, mit dem Bajonnet an, und vor ihrem heftigen Angriffe mußten wir Anfangs zurückweichen und unsere Stellung verlassen.

Wir faßten jedoch sogleich wieder Posto und aufs Neue begann der Kampf.

Bald hierhin bald dorthin neigte sich der Sieg.

Unser linker Flügel gerieth in Unordnung und begann ein wenig zurückzuweichen, während unser rechter Flügel siegreich vordrang und unser Centrum standhaft den heftigsten Angriffen des Feindes Trotz bot.

Das Zurückweichen des linken Flügels hätte uns verderblich werden können; da eilte die Wiener Legion unter Bems persönlicher Führung herbei, warf sich auf die Feinde und hinderte das weitere Vordringen derselben. Die Schlachtordnung wurde dadurch wiederhergestellt.

Sieben Stunden hatte die Schlacht gewüthet und noch immer war sie nicht zur Entscheidung gekommen. Endlich um **2** Uhr trennten sich die feindlichen Heere, ohne daß eins sich rühmen konnte, den Sieg davon getragen zu haben. Puchner zog sich in die Stadt Her=

mannstadt zurück, um sich daselbst von den Verlusten und Anstrengungen der Schlacht zu erholen. Wir aber marschirten nach dem $3\frac{1}{2}$ Stunden von Hermannstadt entlegenen Stolzenburg, allwo sich ein alterthümliches Schloß befindet, das uns eine feste, ziemlich sichere Position darbietet. —

Heute beging Bem nach meiner Ansicht den ersten Fehler. Er beorderte 5 Bataillone, ins Banat zu marschiren und zu dem vor Arad aufgestellten ungarischen Belagerungscorps zu stoßen. Auch kleinere Abtheilungen detachirte er in verschiedene Gegenden, so daß wir jetzt kaum mehr **10,000** Mann mit **25** Kanonen stark sind. Wenn der Feind unsere geringe Truppenmacht in Erfahrung bringt, so wird er nicht zaudern uns mit aller Gewalt anzugreifen, und die schlimmsten Folgen können daraus entstehen.

Die Zukunft wird lehren, ob meine Ansicht die richtige war oder nicht; gebe Gott, daß ich mich täusche!

Mühlenbach, 18. Febr.

Was ich prophezeite, ist wirklich in Erfüllung gegangen; allein ich habe doch Unrecht gehabt, als ich das Verfahren des vielbewanderten Polengenerals einen Fehler zu nennen mich erdreistete.

Unsere Truppen im Banat haben sich in einer furchtbar mißlichen Lage befunden und darum war nichts unumgänglich nothwendiger als daß Bem ihnen so schnell wie möglich eine Unterstützungscolonne zu Hilfe sandte. Wenn auch die plötzliche Schwächung uns einige momentane Nachtheile brachte, so machte doch des grauen Feldherrn Genie allen Schaden in kurzer Zeit wieder gut, und siegreicher denn je, haben wir jetzt den größten Theil von Siebenbürgen in unserer Gewalt.

Ich will jetzt die Ereignisse, die sich unterdessen zugetragen haben, in ihrer natürlichen Reihenfolge erzählen.

Am 3. Februar erfuhren wir durch Spione, daß Puchner sich in Hermannstadt mit dem von Kronstadt herbeigeeilten F.-M.-L. Gedeon vereinigt habe und mit seiner ganzen Truppenmacht aufgebrochen sei, um uns in unserer Position bei Stolzenburg anzugreifen.

Wir rückten ihm entgegen und am 4. stießen wir bei Salzburg mit dem feindlichen Heere zusammen. Bem hatte als kluger Feldherr gehandelt, daß er von Stolzenburg angriffsweise vorwärts drang, denn die Hügelkette, die sich bei Salzburg erhebt, bot uns eine herrliche Position, die wir auch trefflich zu benutzen wußten.

Die Oestreicher griffen uns einige Male sehr heftig an; ihre Angriffe prallten jedoch an dem Bajonnetwalle unserer unerschütterlichen Honvéd ab und nach einem kur-

zen, aber heftigen Kampfe zog sich der Feind gen Hermannstadt zurück.

Bem, von zu großer Kampfbegierde entflammt, verließ seine günstige Position bei Salzburg und verfolgte den Feind. Puchner hatte alle disponiblen Truppen und die Hermannstädter Nationalgarde an sich gezogen und begann mit dieser uns mehr als um das Dreifache überlegenen Streitmacht aufs Neue die Schlacht. Selbst unsere Feinde müssen uns zugestehen, daß wir uns tapfer geschlagen haben, allein der zu großen Uebermacht mußten wir endlich weichen. Unsere Schlachtlinie wurde durchbrochen, allein Bem ordnete schnell den Rückzug an und es gelang ihm, die bereits in Unordnung gerathenen Truppen wieder zu sammeln. Langsam und wohl geordnet zogen wir uns zurück und schlugen alle Angriffe des verfolgenden Feindes ab.

In derselben Stadt, in der ich jetzt schreibe, in Mühlenbach, versuchten wir uns zu verbarrikadiren; da jedoch der Feind durch zahlreiche Umgehungscolonnen, die an der Festung Carlsburg einen Stützpunkt fanden, unsere Rückzugslinie bedrohte, zogen wir uns nach Szasz-Varos zurück. Nach kurzem Widerstande verließen wir auch diesen Ort, und marschirten in die Gegend von Deva, wo wir uns im Dorfe Pisky verschanzten.

Am 7. Februar stieß von Klausenburg eine Ver-

stärkung von **6000** Mann mit **2** Batterieen zu uns und wir fühlten uns stark genug, abermals eine Hauptschlacht zu wagen.

Am 9. Febr. um 8 Uhr früh Morgens versuchten die Oestreicher die Brücke, welche bei Pisky über den Strelia-fluß führt, zu erstürmen, wurden aber immer wieder von unserer todesmuthigen Honvéd zurückgetrieben. In dieser Schlacht ereignete sich ein Vorfall, der vielleicht unsern Gegnern Gelegenheit giebt ein Jammer- und Klagegeschrei über die Verrätherei der Ungarn auszustoßen. Eine Honvéd-Abtheilung rückte nämlich unter dem Schwenken der Fahnen und weißen Tücher auf die Oestreicher zu, so daß diese glaubten, sie beabsichtigten überzugehen; die ersten Glieder der Honvéds, um sie in diesem Glauben zu bestärken, warfen ihre Gewehre weg und die Oestreicher ließen sie ganz ruhig in ihre Nähe kommen. Plötzlich stiebten die Honvéds auseinander und eine hinter denselben maskirt gewesene Batterie eröffnete ein gräßliches Kartätschenfeuer auf die Oestreicher.

Große Lücken entstanden in den Gliedern der Kaiserlichen, die endlich ihre Gewehre von sich warfen und in wilder Flucht davon eilten. Hinter ihnen jedoch flogen die Székler Husaren her und ihre scharfen Säbel wütheten unter den Fliehenden. Bei Alvincz erreichten wir wieder den fliehenden Feind, der sich in Eile in Schlachtlinie for-

mirte; wir durchbrachen jedoch dieselbe nach einem kurzen Gefechte und warfen seinen rechten Flügel gegen Carlsburg, während wir das Hauptcorps selbst flüchtig vor uns her gegen Hermannstadt zutrieben.

Jetzt hatten wir freien Spielraum und konnten Siebenbürgen von einem Ende bis zum andern durchziehen. Wir haben es auch gethan, lagern nun in Mühlenbach und rüsten uns, um den Feind endlich in seinem eigenen Neste, in Hermannstadt, aufzustöbern.

Wir haben es aber auch jetzt mit einem stärkern Gegner zu thun, denn zu Anfang des Monats Februar sind in Kronstadt **6000** und in Hermannstadt **4000** Russen eingerückt. Bem lächelt still vor sich hin, er ordnet gewaltige Rüstungen an und scheint sich auf einen Strauß mit seinen alten Todfeinden, den Russen, zu freuen. —

* * *

Ich habe bei der Schilderung dieses Feldzuges die einzelnen Blätter meines Tagebuchs, so wie ich sie unmittelbar nach den Ereignissen niedergeschrieben habe, dem Leser vorgelegt, auf die Gefahr hin, durch die fragmentarische und skizzenhafte Darstellungsweise sein Mißfallen zu erregen, allein es ist sehr schwer, eine fortlaufende Schilderung dieser verschiedenartigen Streifzüge, combinir-

ten Manövres, unbedeutenden Gefechte und blutigen, großen Schlachten zu schreiben.

Jetzt wo diese verschiedenen kleineren Streifzüge aufhören und sich zu einem großartigen Feldzuge gestalten, jetzt, wo beide Parteien die äußersten Mittel anwenden, um einander die Spitze zu bieten, jetzt endlich, wo dieser blutige Krieg mit einem gewaltigen Schlage zu Ende geführt werden muß, jetzt wollen wir wieder zur ruhigen Darstellungsweise des schlichten Erzählers zurückkehren.

VI.

Lagerscene.

Mühlenbach oder wie wir Magyaren es zu nennen pflegen: Szasz Sébes, liegt auf einer reizenden Ebene, die sich nördlich bis gegen die Festung Carlsburg erstreckt, südlich aber von einer Hügelkette begränzt wird, die vom Süden heraufkommend sich an Mühlenbach vorüber westwärts gegen Deva zu hinschlängelt.

Auf dieser Ebene war in der Mitte des Monats Februar das Lager des magyarischen Heeres aufgeschlagen; Bem selbst hatte zwar sein Quartier in der Stadt genommen, allein der Generalstab befand sich im Lager. Die Zeit war bei der frühen Jahreszeit ungewöhnlich schön, denn die Wiesen, die kaum durch den belebenden Strahl der Sonne von der drückenden Schneedecke befreit

worden waren, fingen bereits wieder an üppig zu grünen. Die langen Reihen der Zelte, die auf der Ebene bei Mühlenbach aufgeschlagen und von denen die meisten mit der ungarischen Tricolore geschmückt waren, boten einen lieblichen Anblick dar, besonders wenn die Gassen, welche durch dieselben gebildet wurden, von den Kriegern der ungarischen Armee in den verschiedenartigsten Uniformen und Waffen angefüllt waren.

Vor einem großen Zelte, das in der Mitte des Lagers errichtet war und von mehreren Officieren bewohnt wurde, loderte eines Abends ein helles Feuer, um das im Kreise etwa 20 Soldaten in den sonderbarsten Kleidungen herumlagen und sich mit allerlei kurzweiligen Gesprächen die müßige Lagerzeit zu vertreiben suchten. Seit einiger Zeit jedoch war ein längeres Stillschweigen eingetreten. Der Wind blies zuweilen in scharfen Stößen über die Fläche, daß die leinenen Wände der Zelte schlotterten und sich aufblähten und die hell emporlodernde Flamme knisterte und prasselte. Die Soldaten hüllten sich dann immer dichter in ihre warmen tuchenen Mäntel und rückten näher zum Feuer. Die schimmernden Stahlsäbel, die sie umgeschnallt hatten, zeigten, daß sie Officiere seien. Auch ich war unter diesen Männern und streckte mich der Länge nach neben dem flackernden Feuer aus und starrte nachdenkend in die lustig züngelnde Flamme.

Neben mir lag Georg und schien ebenfalls in tiefes Nachdenken versunken zu sein.

„Teremtete,“*) nahm ein mir gegenüber liegender Husarenofficier, ein stämmig gewachsener Székler mit kohlschwarzem langem Schnurbarte und dunkeln, hellsprühenden Augen, das Wort, „liegen wir doch schon eine Viertelstunde hier, und starren in's Feuer, ohne daß wir uns mit heiteren Gesprächen die Langeweile zu verkürzen suchen. Istenen! erzählen wir doch einander von den Abenteuern, die wir schon bestanden haben, entweder im Kriege oder bei Revolutionen, oder endlich, wenn gar nichts mehr übrig bleibt, bei Liebschaften. Unser Freund Hauk, der erst heute zu uns gekommen ist, soll den Anfang machen. Er hat erst vor kurzer Zeit Wien verlassen und soll uns von der Revolution, die er für die Freiheit der Ungarn gemacht hat, erzählen.“

Hauk war ein Mann von ungefähr 50 Jahren und hatte ein echtes Soldatengesicht mit einem grauen Schnurbarte. Wir hatten Alle der Rede des Széklers Beifall zugerufen und Hauk nahm folgendermaßen das Wort: „Es ist Zufall, daß ich Eure Bitte gewähren kann, Kameraden,

---

*) Teremtete! gewöhnlicher ungarischer Fluch, wie z. B. das deutsche Kreuz-Element.

denn unter zehn Deutschen werdet Ihr kaum Einen finden, der Eurer Landessprache mächtig ist.“

„Hej!“ nahm ein Magyare das Wort, „dann hättet Ihr deutsch erzählen können, denn Deutsche und Ungarn sind Brüder; wenn auch der Deutsche unsere Sprache nicht versteht, so verstehen wir doch die seine.“

„Also erzählt!“ fiel der Székler ungeduldig in's Wort, indem er sich bittend zu dem neben ihm liegenden Hauk wandte.

„Ihr wißt,“ begann dieser zu erzählen, „daß jeder rechtschaffene Bewohner von Wien empört war über das frevelhafte Spiel, welches unsere damalige Regierung und vorzüglich der Kriegsminister Latour mit den Rechten des Volkes und vorzüglich mit denen der ungarischen Nation trieb. Man griff jedoch immer noch nicht zu gewaltsamen Maßregeln, weil man glaubte, durch friedliche Demonstrationen den Plan der Camarillenbrut zu vereiteln. Aber immer ärger wurde das Treiben der Reactionaire. Bezahlte Sudeljournale schmähten und schimpften auf die Männer des Volkes, der Sicherheitsausschuß, die einzige volksthümliche Behörde, wurde aufgelös't, und die vormärzlichen Zeiten schienen für das unglückliche Oesterreich wieder zurückkehren zu wollen. Endlich wagte die Regierung das Aeußerste. Sie wollte jenem Croatenhäuptling, jenem dreifachen Verräther Jellachich

Truppen zu Hülfe senden, um die Freiheit der ungarischen Nation mit Gewalt zu vernichten. Da aber loderte die Wuth und die Erbitterung des Volkes zu hellen Flammen empor und am 6. October schlug man die Soldateska zur Stadt hinaus und verjagte den Kaiser von seinem Lustschlosse. Doch Ihr wißt das ja Alle eben so gut wie ich — also zur Hauptsache. Die Stadt Wien wurde später von den vereinigten Armeen des Windischgrätz, Jellachich und Auersperg belagert und bot, auf die Hülfe der Ungarn vertrauend, allen Stürmen der kaiserlichen Knechte Trotz. Am 28. October versuchte das Militair um jeden Preis die Leopoldstadt zu nehmen. Ich war Commandant eines Mobilgardebataillons und war beordert die Zugänge des Augartens gegen einen allfallsigen Angriff des Feindes zu vertheidigen. Wir hatten in vielen Alleen dieses unendlich großen Ziergartens Barrikaden angelegt, um dem Feinde das Vordringen so viel wie möglich zu erschweren. Ich selbst mit 2 Compagnieen lagerte auf dem Damme, welcher den Augarten von der in jener Gegend sumpfigen und morastigen Brigittenau scheidet. Um die Mittagsstunde hörten wir die gleichförmigen Tritte des Militairs und den gedämpften Ton von den Commandoworten der Offiziere. Wir machten uns bereit zum Kampfe, das Bajonnet war gefällt, der Hahn gespannt und der Degen gezückt. Ungefähr eine Viertelstunde standen wir also kampf=

fertig in banger Erwartung und harrten auf einen Angriff des Feindes. Endlich zeigte sich derselbe in der Lichtung des Waldes, der sich am Fuße des Dammes hin erstreckte. Es waren ungefähr, so viel wir wahrnehmen konnten, 4—500 Jäger, die uns mit weißen Tüchern zuwehten und freundlich mit der Hand winkten. Wir waren natürlich der Meinung, sie wollten zu uns übergehen, und ließen sie unbeirrt den Damm heraufklettern. Allein, kaum waren sie oben, da Piff! Paff! knallt es auf allen Seiten, und mit Bajonnetten fallen die Verräther über uns her. Von vorn und von hinten angegriffen, wehrten wir uns wie die Löwen; da wir aber aus dem Walde immer frische Schaaren von Jägern hervoreilen sahen, wandten wir uns zur Flucht und suchten im schnellen Laufe die Barrikaden der benachbarten Alleen, die von unsern Leuten besetzt waren, zu erreichen. Kaum hatten wir dieselben erreicht, da stürmten auch schon die Jäger auf uns ein, wurden aber durch unser wohl unterhaltenes Musketenfeuer wieder zurückgetrieben. Unsere Lage fing jedoch an bedenklich zu werden; es mochten ungefähr schon 800 Mann sein, die sich auf dem Damme und auf dem freien Platze, der sich zwischen demselben und unseren Barrikaden erstreckte, aufgestellt hatten und fortwährend auf uns schossen. Die Bestien hatten sogar 2 Kanonen durch die Moräste mit sich geschleppt, die sie jetzt auf dem Damme gegen

uns aufpflanzten. Nach einer kurzen Zeit stürmten sie wieder und diesmal war das Handgemenge blutiger und dauerte länger. Endlich wurden sie doch wieder zurückgeworfen. Wir wollten uns eben über unsern Sieg freuen, da blitzt es plötzlich in allen Räumen, ein Regen von Kugeln fällt auf unsere Köpfe herunter und wie wir hinaufsehen, bemerken wir, daß alle Bäume mit Blaumeisen, (so nannte man spottweise die blaugrau uniformirten kaiserlichen Jäger) besäet sind. Jetzt war an ein Standhalten nicht mehr zu denken. Wir zogen unsern in den Auen ausgestellten Posten an uns und wichen langsam Schritt für Schritt, immer ein heftiges Pelotonfeuer unterhaltend, zurück. Kaum aber waren wir am Ende der Alleen bei jenem offenen Platze, der gleich am Eingange in den Garten sich ausdehnt, angelangt, da gaben wir noch eine Salve und stürzten dann in rasender Flucht dem Ausgangsthore des Gartens zu; hinter uns her stürmten die Jäger. Kaum aber waren wir außerhalb des Thores angelangt, da reitet blitzschnell an unsern erstaunten Augen ein kleiner Mann, in einen grauen Mantel gehüllt, vorüber, hussah! hurrah in den Garten hinein und hinter ihm her rasseln 2 Kanonen, auf denen 6—8 Mobilartilleristen sitzen. Ich und die tapfersten meiner Leute liefen natürlich gleich in den Garten zurück und da kamen wir denn eben zurecht, um zu sehen, wie

auf's Commandowort jenes kleinen Reiters die Kanonen abgeprotzt wurden und in die sich eben in Haufen zusammenrottenden Jäger einen Kartätschenhagel hineinspieen. Hej! Wie da die Blaumeisen zu Boden sanken und rechts und links aus einander stiebten! Meine Leute hatten sich unterdessen wieder ermannt und hui ging es im blitzschnellen Laufe den schurkischen Jägern nach, die wir vor unserm Bajonnette daherjagten wie Haasen und im Nu wieder über den Damm zurücktrieben. Wer aber glaubt Ihr, daß jener kleine Mann im grauen Mantel gewesen ist?"

Da sprang plötzlich Georg, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Erzähler zugehorcht hatte, auf und rief, indem er sein Lagerkäppchen vom Kopfe nahm und es fröhlich in die Luft schwang: „Wer kann das anders gewesen sein als unser tapferer Commandant, der brave General Bem!"

Hej! wie wir da Alle lustig und freudig aufsprangen, unsere Mützen in die Luft warfen und ein donnerndes: „Eljen Bem!" zum Himmel emporriefen.

Unterdessen war es immer kühler geworden, viele der um das Feuer Herumliegenden mußten ihren Geschäften nachgehen und deßwegen erhoben wir uns, reichten einander die Hände und dankten dem wackern Wiener Hauk für seine interessante Erzählung.

Ich und Georg wandelten Arm in Arm in mehreren Gassen des Lagers auf und nieder. Der gute Junge mußte nun viel von seiner Heimath erzählen.

„Und hast Du denn,“ frug ich ihn, „kein Wesen in Deiner Vaterstadt zurückgelassen, zu dem aus der Ferne Deine Gedanken hinschweifen und mit Vergnügen bei demselben verweilen?“

„O Freund!“ entgegnete Georg, „Du reißest mit Deinen Worten eine Wunde auf, die ich sorgfältig vor den Augen der Welt verbarg und von der ich wähnte, daß sie schon allmählig verharsche. Ich fühle es aber leider nur zu deutlich, daß sie eben so wie früher noch immer schmerzt und krampfhaft presse ich die Hand an mein Herz, als wollte ich mein Leben, das mit dem Blute dieser Wunde dahinströmt, zurückhalten. Vor Jedermann habe ich das Leid meines Herzens sorgfältig verborgen, doch Du, mein Freund, der Du mit Deinem Leben das meine geschützt hast, der Du durch Leiden und Freuden mit mir verbunden, mein Bruder geworden bist, Dir will ich kein Geheimniß meines Herzens verbergen. Ich liebte ein Mädchen, Marie war ihr Name. Ihr Vater war kaiserlicher Militair, ein ergrauter Anhänger der Dynastie und ein stolzer Aristokrat. Dessen ungeachtet hätte er sich nicht geweigert mir die Hand seiner Tochter zu geben, wenn ich mich herbei gelassen hätte, ein Vertheidiger des Prin=

cips, dessen Anhänger er selbst war, zu werden, und in Staatsdienste zu treten. Der alte Adel meines Vaters, die zahlreichen Verbindungen, die er mit hochgestellten Personen hatte, meine juristischen Kenntnisse und mein publicistisches Talent — all Dies hätte es leicht gemacht, daß ich in das Bureau unseres Ministeriums aufgenommen worden wäre. Allein der Geist der Freiheit hatte mich angehaucht, und wilder, toller, ungestümer als Andere lebte ich das sturmbewegte politische Treiben Wiens mit. Ich war mit auf den Barrikaden im Mai; wenn es die Rechte des Volkes galt, erhob auch ich meine Stimme, und die Aufsätze, die ich für die radikalsten Journale schrieb, machten bedeutendes Aufsehen. Natürlich stieß mich mein Vater zurück, und das Haus des Vaters meiner Marie wurde mir verschlossen. Ich sah sie zwar öfters an öffentlichen Plätzen, in der Kirche, aber nie allein, sondern immer in Gesellschaft ihrer Gouvernante oder ihrer Tante. Sprechen konnten wir uns nicht, aber die flammenden Blicke ihrer Augen betheuerten mir mehr als alle Worte ihre Treue. In der letzten Zeit, wo ich sie sah, waren ihre Wangen blaß, ihre Augen etwas eingefallen und glanzlos. Ich wußte immer die Tage, wo sie die Stephanskirche zu besuchen pflegte, und versäumte nie, mich dort einzufinden. Eines Tages trat ich wieder in die Kirche, da knieete sie an der Seite ihrer Tante, an

einem Altare und schien in tiefes Gebet versunken zu sein. Lange, lange knieete sie so. Endlich erhob sie sich. O Gott! wie erschrak ich. Ihr Antlitz war blaß wie noch nie und die Blässe wurde durch ihre schwarze Kleidung noch mehr hervorgehoben, ihre Augen waren mit Thränen gefüllt und auf ihrer todtenbleichen Stirn lag ein tiefes, unaussprechliches Weh. Ihr Auge blieb eine Weile auf mir haften, als ob sie mir sagen wollte: „Sei ein Mann und ertrage den Schmerz, der Dich bald treffen wird, mit Standhaftigkeit.“ Ich werde diesen Blick nie vergessen. Dann riß sie sich los von ihrer Tante, die sie, gleich nachdem sie aufgestanden war, unter dem Arme gefaßt hatte, trat auf mich zu, reichte mir die Hand und sprach: „Georg, das Schicksal trennt uns, gezwungen gebe ich einem Andern die Hand, aber mein Herz gehört Dir. Hienieden blüht kein Glück für uns, mein Geliebter, aber dort oben werden wir selig sein.“

Ich war vor ihr, wie vor einem Heiligenbilde auf's Knie gesunken und bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen; die Tante zerrte an ihren Kleidern und wollte sie mit Gewalt hinwegführen, allein Marie beugte sich zu mir nieder und flüsterte mit leiser, kaum hörbarer Stimme: „Ich schwöre Dir's, Georg, nie werde ich einem Andern angehören. Ich weiß es wohl, bald wird der Tod von meiner Qual mich erlösen, — nicht wahr, Du wirst

mich nicht lange warten lassen?“ So sprach sie, blickte mir liebevoll in's Auge und ihre Lippen berührten die meinen. Es war ein leiser, flüchtiger Kuß, aber electrisches Feuer durchströmte dabei meine Adern. Sie drückte krampfhaft meine Hand, stützte sich auf den Arm ihrer Tante und wankte mit langsamen Schritten von dannen. Ich blieb regungslos zurück; wie lange Zeit ich in dieser Verzückung auf den Knieen gelegen, weiß ich nicht; als ich wieder zu mir kam, waren meine Glieder fast wie gelähmt und vor einem unnennbaren Weh drohte mir die Brust zu zerspringen. — Die wildbewegte Zeit, die damals hereingebrochen war, machte mich meinen Gram einigermaßen vergessen; der Sturm der Revolution übertäubte den Verzweiflungsschrei meines Herzens. Jetzt kannte ich keine Rücksichten mehr, unter den Führern des Volkes war ich der ungestümste, tollste, verwegenste. Marie hatte den Uhlanen-Obersten Grafen H— geheirathet und hatte Wien verlassen. Wie ich durch Bekannte erfuhr, lebte sie mit ihrem Gatten in Prag und welkte unter dem Hauche einer Zehrkrankheit sichtbar dahin. Was hatte ich noch, das mich an's Leben knüpfte? Nichts! Aus dem elterlichen Hause war ich hinausgestoßen und das Mädchen, das ich liebte, war an einen Andern gekettet und starb langsam dahin. — Ich suchte den Tod; auf den Barrikaden von Wien, und, wie Du

gesehen hast, im Gewühle der Schlachten habe ich ihn vergebens erwartet. Wann wird er kommen und mich erlösen?“

Er schwieg; ich drückte ihm die Hand, vermochte es aber nicht ihm Trost zuzusprechen. Still und stumm schritten wir durch die Reihen der Zelte hin. Es war Abend geworden, die Sonne war untergegangen und ein kalter Nordwind strich über die Fläche. Er wehte uns an, aber wir fühlten seinen kalten Hauch nicht.

Endlich gelangten wir an das Ende des Lagers; am Saume desselben erblickten wir eine bunte Gruppe. Um ein großes Feuer herum lagen viele Székler Husaren und rauchten aus ihren thönernen Pfeifchen, während Andere mit magyarischen Mädchen, die aus der Umgebung herbeigekommen waren, sich im lustigen Tanze herumdrehten; eine kleine Zigeunerbande spielte den Rakoczymarsch*) dazu und das Ganze gewährte den Anblick eines wildfantastischen Gemäldes. — Bald jedoch nahm der Tanz ein Ende; die Mädchen entfernten sich und die Tänzer warfen sich neben ihren Genossen nieder, die sich um das Feuer gelagert hatten. Die Zigeuner aber hatten schnell eine andere Melodie angestimmt, die bald laut und lustig, bald leise und schwermüthig ertönte, und deren

---

*) Rakoczymarsch, Ungarns Nationalmelodie.

schmelzende Töne vom Winde weit über die Haide dahin getragen wurden. Plötzlich sprang ein junger Husar, ein schmucker, schlanker Bursche mit einem ausdrucksvollen, sonnverbrannten Gesichte auf, winkte den Zigeunern mit der Hand und begann ein Lied zu singen, von dem die zwei Schlußzeilen jeder Strophe immer von seinen Kameraden in vollem Chore wiederholt wurden. Es war ein altes bekanntes Lied von dem Dichter Dóbróntey Gábor und lautete:

„Weintest, Mutter, blaß Dir einst die Wangen,
Daß ich als Husar bin fortgegangen;
Weine, Mutter, nicht, Dein Sohn lebt heiter
Hier im Lager wack'rer Heldenstreiter!

Wehvoll schied ich einst von meiner Liebe,
Und mein Herz, es war so öd' und trübe; —
Weine, Julisca*), nicht! Dein Schatz lebt heiter
Hier im Lager wack'rer Heldenstreiter!

Doch, wenn meine Mutter nicht mehr lebet
Und zu Julisca nun ein Andrer strebet,
Dann wär' ach mein Herz wohl nicht mehr heiter
Hier im Lager wack'rer Heldenstreiter!

Thränen wein' ich schwer bei diesem Denken,
Nur ein Balsam mag das Herz noch tränken:
So viel ihrer hier im weiten Lager,
So viel Freunde, so viel Sorgentrager!

---

*) Julisca, sprich Jultschka: Julchen.

Tröste, Mutter, Dich! Die Furcht gemieden!
Lebe glücklich, Julisca, leb' in Frieden!
Euer Schatz, im Lager kühner Reiter,
Ist ein Freiheits- und ein Heimathsstreiter!

Bin ein Held und werde höher steigen,
Bald will ich das Gold am Csako zeigen,
Bald in allen Lagern wird's gesungen:
Ungarfeuer wallt in diesem Jungen!"

Die fantastische Gestalt des jugendlichen Sängers, der in seiner romantischen Husarentracht aufrecht und mit unbedecktem Haupte vor uns dastand, während der Wind sein langes, rabenschwarzes Lockenhaar hin- und herschüttelte, der leise, klagende Gesang des Jünglings und der laute, fröhliche Chor seiner Genossen, das hellodernde Feuer und die wilden Gestalten, die um dasselbe herumlagen; — all Dieses zusammen genommen, machte einen so gewaltigen Eindruck auf uns, daß wir, nachdem der Gesang zu Ende war, noch eine Weile starr stehen blieben und schweigend die seltsame Gruppe anblickten.

„Siehst Du," sprach ich endlich, indem ich Georg's Hand ergriff, „die meisten von diesen wackern Burschen haben in der Heimath ein Liebchen zurückgelassen, sie wissen nicht, ob es untreu wird, ob sie es jemals in diesem Leben wiedersehen werden, und doch geben sie dem Kummer kein Gehör und sind fröhlich und heiter. Ja, lustig muß der Krieger sein, wenn er sich im Lager befin-

det, er hat ja der Leiden und Qualen ohnedies genug bei seinem traurigen Handwerk."

Georg schüttelte düster und trübe mit seinem Haupte und wir suchten unsere Zelte auf, um dem müden Körper Schlaf und Erholung zu gönnen.

Wir wollten uns gerade trennen, da vernahmen wir in weiter Ferne Pferdegetrappel. Wir hörten die Vorposten des Lagers: „Kicsoda!"*) rufen und immer näher und näher kamen die Reiter. Plötzlich ward's lebendig im Lager, die Soldaten stürzten aus den Zelten heraus, ergriffen ihre Waffen und stellten sich auf das Commandowort ihrer Officiere in Reih und Glied.

Man wußte, was das Pferdegetrappel zu bedeuten habe.

Es dauerte auch nicht lange, so kam ein Reiter, gefolgt von einem Diener, zur Hauptgasse des Lagers hereingejagt: „Eljen vezérünk!"**) ertönte es ihm entgegen.

Es war Bem, der jeden Abend, bevor er zur Ruhe ging, durch's Lager ritt und alle Vorkehrungen genau besichtigte.

„Sieh," sprach Georg zu mir, „so wie Du jetzt den General erblickst, sah er auch in Wien immer aus, im

---

*) Kicsoda! Wer da!

**) Eljen vezérünk! Es lebe der Feldherr!

grauen Mantel und Calabreserhute mit langer schwarz-wallender Feder."

„Wenn ich ein Maler wäre," entgegnete ich, „und ich wollte das Bild eines herrlichen Helden entwerfen, so würde ich nur diese Scene abmalen."

Wir gingen Jeder in unser Zelt. Bald darauf vernahm man Hufschläge, die sich immer mehr und mehr entfernten.

Bem ritt nach Mühlenbach zurück.

VII.

Debreczin.

Am 20. Februar stieß das 32. Honvédbataillon, welches drei Wochen früher von Debreczin wegmarschirt war, zu unserm Heere. Ein Offizier desselben brachte mir einen Brief von meinem alten Universitätsfreunde Horváth Ferencz, der, wie der Leser sich noch erinnern wird, von Bem als Courier an den Reichstag gesendet worden war.

Da dieser Brief eine eben so lebendige wie anziehende Schilderung des Lebens und Treibens in Debreczin, zur Zeit als in dieser Stadt der Sitz der Landesregierung war, enthält, so glaube ich dem Wunsche des Lesers zu entsprechen, wenn ich ihm denselben mittheile.

Debreczin, den 29. Jänner 1849.

Hei, Debreczin!
Zu Dir sich kehrt mein Sinn! —
Gelitten hab' ich viel in Dir;
Doch gut bekommt es mir,
Wenn sich bei alledem mein Sinn
Wieder kehret zu Dir hin.

Petöfy.

Süßer*) Freund!

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich Dir ein kleines Opfer bringe, indem ich mich von dem regen Leben, das jetzt hier herrscht, zurückziehe und an den Schreibtisch setze. Aber ich habe es einmal versprochen, Dir Alles brieflich mitzutheilen, was ich Interessantes und Merkwürdiges auf meiner Tour wahrnehme, und so muß ich auch als ehrlicher Mann und Magyare mein Wort halten. Deine Behauptung mag übrigens auch richtig sein, daß es für die Bildung des Geistes sehr vortheilhaft ist, das Gesehene und Empfundene in Wort und Schrift zu besprechen, da man dadurch sein Urtheil schärft und der Begriff des Wahrgenommenen um so klarer wird. — Nun denn, so will ich Deinen Rath und Deine Bitte befolgen, und wenn meine Briefe nicht die nöthige Anziehungskraft besitzen, um für Dich interessant zu sein, so wasche ich meine

*) Im Ungarischen heißt süß so viel als lieb.

Hände in Unschuld und rufe Dir zu: Pajtás!*) Sieh', das ist Dein Werk — das Unglück hast Du angestiftet.

Wie ich Dir schon erzählt, lieber Freund! habe ich in Debreczin einige Jahre meiner frühern Jugend in trauriger Weise zugebracht. Das rege Treiben des praktischen Lebens, welches daselbst stets in großem Maaße geherrscht hat, seine für Industrie und Handel so bedeutenden Jahrmärkte, seine **100,000** Pflugschaaren und seine lustigen Mägdemärkte**), vermochten, trotz der Reize, die diese Dinge Andern bieten mögen, dennoch nicht, mir einen genügenden Ersatz für die geistigen Bedürfnisse zu gewähren, die ich dazumal lebhaft empfand.

Doch jetzt, welch' eine Verwandlung, welch' ein Unterschied! Debreczin, die magyarische Dorfstadt, ist verschwunden und eine Capitale liegt vor meinen Augen. Das Herz eines jeden Patrioten muß beim Anblicke dieser, hinsichtlich des Magyarenthums ersten Stadt Ungarns, vor Begeisterung hoch und freudig schlagen. Debreczin läßt sich in seinem jetzigen Zustande mit Nichts in der Welt vergleichen. Wien gewährte zur Zeit des unseligen

*) Pajtás = Kamerad.

**) In Debreczin müssen zu gewisseu Zeiten alle Mägde, die einen Dienst zu erlangen wünschen, auf dem Markte sich versammeln. Da werden sie dann von den Hausfrauen gemustert, gewählt und gedungen.

Congresses nur den Anblick eines von aristokratischer Blasirtheit und diplomatischer Steifheit bewegten Lebens und Paris bot bei seinen Revolutionen nebst dem Bilde des selbstständigen Volkslebens zugleich die Schrecken der Rebellion dar.

Nicht so Debreczin!

In ihm sind jetzt die blendenden Bilder aristokratischen Glanzes mit den einfachen des natürlichen und originellen Volkslebens friedlich vereinigt. Hier sehe ich das Ideal jener Staatsform, für welche ich von jeher schwärmte, zur Wirklichkeit geworden. Der Stand — der Rang hat faktisch aufgehört. Jeder ist Magnat und schlichter Bürger zugleich, denn Jeder ist Patriot. Hier erblickst Du den Magnaten mit dem gemeinen Honvéd, den Volksvertreter mit dem Bewohner der Tanya*) Arm in Arm. Das innere Leben Debreczins ist durch die neue Umgestaltung der Dinge gewiß ein recht interessantes, und jetzt erst das äußere. Wie das wogt und strömt nach allen Seiten, von den verschiedenartigsten Gestalten und Erscheinungen!

Wenn Du die Lebhaftigkeit Preßburgs zur Zeit des Landtags, das Volksgewühl Pesths während der Messe und das rege und bunte Treiben eines französischen Feld-

*) Tanya = Hütte für Hirten wilder Hornviehheerden.

lagers in ein Bild zusammenfassest, so hast Du erst eine schwache Vorstellung von dem jetzigen Zustande der hiesigen Stadt. Den ganzen Tag sprengen Couriere hin und her; Krieger aller Waffengattungen wogen unaufhörlich durch die Straßen. Hier kommt eine Reihe von Wagen, die bringen vom Lande Proviant — dort wieder Wagen, die führen Monturen und Munition. Sie müssen schnell fahren, denn auf der Ferse folgen ihnen an **100** Csikos, die vor Ungeduld brennen, zum improvisirten Repräsentanten-Hause hin zu eilen und die **800** Pferde zu zeigen, die sie auf den Altar des Vaterlandes als Spende niederlegen und sich selbst als Rekruten stellen wollen. Man sagt ihnen zwar, daß sie sich nur an das General-Commando wenden mögen, und in dessen Nähe sind sie eben, aber das scheint sie gar nicht zu kümmern. „Wir müssen zum Kossuth,“ rufen sie mit Ungestüm, „er muß uns sehen und wir müssen ihn sprechen hören.“

„Was, General-Commando?“ schreit Einer von der Csikos-Schaar. „Hat denn ein Anderer in Ungarn zu befehlen, als der Kossuth? Er ist ja das General-Commando von ganz Ungarn. Teremtete!*) Es gibt nur einen Mann in der Welt, dem wir gehorchen, und

---

*) Teremtete = ein gewöhnlicher Ausruf in populären Gesprächen; hier hat es ungefähr die Bedeutung: Zum Teufel!

das ist Kossuth. Pajtásim! Eljen Kossuth! Eljen! Eljen!“

Einem brausenden Sturme gleich erhebt sich jetzt dieser Ruf aus 100 Csikos-Kehlen. Die Pferde wiehern freudig dazu, als verstånden sie den Ruf — die vordern Fuhrleute stimmen ebenfalls mit ein — die Bauern und Båuerinnen, die mit ihren Viktualien zu Markte kamen, rufen auch mit — das eben abmarschirende Bataillon Honvéd hört den Ruf und låßt ihn aus vollem Halse auch ertönen, und so wird die Luft Debreczins plötzlich von einem vieltausendfachen Eljen Kossuth erfüllt.

Die Csikos kommen zum Repråsentanten-Hause — Kossuth wird lårmend gerufen — er sieht sie — er redet sie an, und die wilden Söhne der Puszta brechen in stürmische Begeisterung aus. „Wo ist der Feind des Vaterlandes?“ rufen sie mit Ungestüm, überliefern die Pferde und sich selbst, empfangen eine große Peitsche mit einer Kugel daran und schürzen hoch die weiten Hemdermel auf. Jetzt schnell auf's Pferd geschwungen, mit der Peitsche geknallt — noch ein Eljen Kossuth und hurrah! den Honvéds nach in die heiße Schlacht, so lustig, als ob's zum Tanze ginge.

Jetzt kommen wieder Rekruten für die Honvéds — sie brauchen nicht wie sonst mit Musik und Wein gelockt und geworben zu werden, nein! sie kommen von selbst,

denn das Vaterland ist in Gefahr. Rasch werden sie equipirt, stecken sich ein roth-weiß-grünes Sträußchen auf den Hut, lassen sich von einer Zigeunerbande den Rákoczy aufspielen und gehen singend und tanzend in die Schlacht.

„Hej! Czigány! huz! huz!“ *) donnert ein Honvéd-Rekrut den Zigeunern zu.

„Bizony! nem huzuz unk!“ **) entgegnen die Sprößlinge Egyptens und schleudern Geige, Cymbel und Flöte zornig zu Boden, daß sie krachend zerschmettern. „Egye meg ud fenye a' muzsikát ***). Wollen wir auch Honvéds sein und die Oesterreicher prügeln. Sind wir doch keine Weiber, daß wir zu Hause bleiben sollen.“

Und fort ziehen auch die braunen Söhne der Haide und singen den Feinden Ungarns ein wildes Lied vor, ein echt magyarisches Nationallied mit glühenden Kugeln und scharfen Schwertern, indem sie in Gedanken den Rákoczy summen und mit lauter Stimme Eljen Kossuth rufen.

Doch auch die Weiber bleiben nicht zu Hause müßig hinter dem Ofen sitzen. Da sehe ich eben eine Truppe von Mädchen und Weibern — es mögen ihrer **100** sein —

---

*) He, Zigeuner! Geige! geige. (Statt geigen sagt eigentlich der Ungar ziehen.)

**) Wahrlich! wir geigen nicht.

***) Der Teufel hole die Musik.

mit fröhlichem Gesang durch die Stadt ziehen, und zwar schnurstracks zum General-Commando.

„Biktri!“ *) rufst Du aus. „Die werden doch nicht auch mitkämpfen wollen?“

Das eben nicht, obwohl es viele weibliche — nicht weibische — Honvéds gibt, aber sie tragen sich als Marketenderinnen an. Sie sind arm und können für das Vaterland nichts thun, darum wollen sie bei dem Heere behilflich sein mit Kochen, Waschen und dergl.

Kaum sind die Csikos, die Honvéds, die Zigeuner und die patriotischen Weiber fort, so zieht wieder eine neue Erscheinung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Ungefähr 40 Männer ziehen hin zum Repräsentanten-Hause, mit bedächtigen Schritten und ruhig-stillem Wesen. Ihnen voran gehen zwei schöne männliche Gestalten, in sonderbarer doch verschiedenartiger Tracht. Drei schwerbeladene Wagen folgen dieser stillen Schaar nach, die von Jedermann mit neugierigen und forschenden Blicken betrachtet wird.

Wer sind aber diese friedlichen und stillen Leute?

Es sind Juden — ungarische Juden!

Sie gehen zum Kossuth und bringen ihm alle silbernen und goldenen Geräthe von 40 Synagogen, den

---

*) Biktri = Possen.

Schmuck der Thora's *), die silbernen Waschbecken und Kannen. Selbst die kostbaren goldgewirkten Vorhänge der heiligen Bundesladen bringen sie, daß man Alles zu Gelde mache und die tapfern Vaterlandsvertheidiger damit belohne. Von den beiden vorangehenden Männern ist der Eine nach polnisch-jüdischer Weise gekleidet, er trägt einen langen Kaftan und eine hohe Zobelmütze. Sein langer Bart ist silberweiß und seine ganze Haltung eine ehrfurchtgebietende. Als er Kossuth erblickt, spricht er mit lauter Stimme einen Segen in hebräischer Sprache, dessen die frommen Juden stets sich bedienen, wenn sie einen großen Mann erblicken. Außer diesem Spruche, der auf die Anwesenden einen sonderbaren religiösen Eindruck macht, spricht er nichts, denn er versteht nicht ungarisch, aber in seinem Auge perlt eine Thräne, die mehr sagt, als eine mit noch so vielen schönen Phrasen ausgeschmückte patriotische Rede. Dieser Mann ist ein alter Rabbiner. — Sein Nachbar ist ein junger Mann mit langen, schwarzen Locken. Seine Kleidung gleicht mehr der eines katholischen Priesters. Er ergreift das Wort in ungarischer Sprache und bittet im Namen von **40** Judengemeinden, die übersandten heiligen Kleinodien und Geräthe als einen Beweis patriotischer Gesinnung anzunehmen. „Unsere Söhne," sagt

*) Eine Art Pergamentrollen.

er unter Anderem, „haben wir für Ungarns gerechte Sache in den Krieg geschickt und Diejenigen mit einem fürchterlichen Bann belegt, welche sich feige oder verrätherisch benehmen. Ungarn ist ja für uns bedrängte Juden das gelobte Land der Verheißung und Du, erhabener Kossuth! der Messias, der uns zu Bürgern dieses Landes macht. Darum wollen wir eher unsern letzten Blutstropfen verspritzen, als zugeben, daß der heilige Boden Pannoniens von den Söldnern des Absolutismus entweiht werde.“

Der Mann, der so sprach, ist ein junger Rabbiner.

Kossuth spricht zu den ungarischen Juden und sie entfernen sich tief gerührt und beglückt im Bewußtsein ihrer edlen That. Die Aelteren unter ihnen haben Kossuths gediegene Worte wohl nicht verstanden, aber dennoch entfernen sie sich tiefbewegt. Müßte doch selbst der Tartar gerührt werden, der Kossuths zaubervolle und süße Stimme vernähme, wenn er auch kein einziges Wort von unserer herrlichen Sprache versteht und überhaupt für jede Sprache des Gefühls taub ist.

Plötzlich entsteht wieder ein großer Lärm auf der Gasse. Was gibt's? Was ist denn vorgefallen?

Eine Truppe österreichischer Gefangener bringt man, darunter viele Offiziere. Das erbitterte Volk will seine Wuth an diesen Unglücklichen kühlen, denn es hat gehört, wie grausam man im österreichischen Lager die Gefangenen

behandle. Aber die Eskorte hat den strengsten Befehl, das Leben der Kriegsgefangenen zu schonen, und so müssen sie alle Mühe anwenden, um die Wüthenden von ihrem rachesüchtigen Vorhaben abzubringen. Jetzt ist es ihnen gelungen, bis zum Repräsentanten-Hause vorzudringen, ohne Verletzung der Gefangenen und ohne Gewaltmaßregel gegen das Volk. Mit Ungestüm wird Kossuth gerufen, das Volk verlangt von ihm das Blut der Oesterreicher als Sühne für die erbarmungslos gemordeten und gepeinigten Magyaren.

Kossuth erscheint auf dem Balkon.

„Halljuk! halljuk!“ *) ertönt es von allen Seiten.

Kossuth spricht und seine versöhnenden Worte wirken wie lindernder Balsam auf eine brennende Wunde. Das tobende Volk ist so zahm geworden, wie ein Kind, das die Mutter mit süßen Worten beschwichtigt. Jetzt umarmen sie die Gefangenen mit thränenden Augen und geben ihnen Geld, Kleidung, Speise und Trank.

Die Gefangenen werden abgeführt und das Volk verläuft sich. Die Nacht bricht herein, aber mit ihr nicht die Ruhe.

Hörst Du dort die wuchtigen Hammerschläge? Das ist eine Kanonengießerei; nicht weit davon ist die Bank-

---

*) Halljuk = hört.

notenpresse und die Nationaldruckerei. Da wird Tag und Nacht gearbeitet. Patrouillen durchziehen die leergewordenen Straßen und Couriere sprengen noch immer ab und zu. Und wenn das geschäftige Treiben in später Nacht schon gänzlich verschwunden und in keinem Hause fast ein Licht mehr zu erblicken, so gehe nur in das graue Haus auf dem Markte, dort, wo die große ungarische Nationalfahne weht, und Du wirst in einem einfach eingerichteten Zimmer noch einen bleichen Mann am Schreibpulte sitzen sehen, der, während Millionen Andere schon ruhen, für das Vaterland wacht und in nächtlich stiller Einsamkeit die großen Gedanken erzeugt, welche die Welt bewegen und erleuchten. Kommst Du aber in aller Frühe in's Repräsentanten-Haus, so findest Du ihn schon wieder in voller Thätigkeit.

Und dieser Mann ist **Ludwig Kossuth.**

Wie ist sie doch zur Wahrheit geworden, die sehnsuchtsvolle Hoffnung, die wir schon seit Jahren auf diesen genialen Mann gesetzt! Nur niedrige Seelen konnten das erhabene Genie Kossuths verkennen und verleumden, die ihm sinnverwandten Geister aber ahnten schon lange, was er einst dem Vaterlande werden sollte. Hat doch schon vor fünf Jahren der begeisterte patriotische Dichter Garay János folgende prophetische Worte über ihn geweissagt:

Hogy népét Aegyptusból kivezesse: sötétség
Kellet Mózesnak, mint kiosanni akart:
Te fáklyát emelél, hogy eloszlatnádá sötétet,
'S nyilt pályán nyiltan törsz seregeddel elö.
Fár az igéret' földéböl ez zárta ki Mózest,
Tán Kossuthnak ezért nyil meg egy új Jerikó *).

Ja, wahrlich, der alte Sänger hatte Recht; durch Kossuth wird es einstürzen, das Bollwerk des Absolutismus — das Jericho der Tyrannei; es wird vernichtet werden durch sein allgewaltiges, mächtiges Wort, wie die Mauern Jericho's vor dem Posaunenschalle der hebräischen Priester. — Wenn unsere Ahnen in alter Zeit einen Feind vernichten wollten, ließen sie durch das ganze magyarische Vaterland ein blutiges Schwert tragen, zum Zeichen, daß das Land in Gefahr sei, und daß es des Blutes bedürfe, um diese Gefahr abzuwenden. Wir sind von dieser Sitte abgekommen, aber dafür hat uns Gott einen Kossuth gegeben, der Worte spricht, so scharf wie

*) Als Moses in's verheißne Land mit seinem Volk wollt' wallen,
Ließ plötzlich dunkle Finsterniß er auf Egypten fallen;
Du aber hebst die Fackel hoch, vom Freiheitslicht umflossen,
Und wandelst kühn auf Deiner Bahn mit Deinen Kampfgenossen; —
Vielleicht durft' Moses auch deshalb in's heil'ge Land nicht gehen; —
Doch Du, o Kossuth, wirst gewiß einst Jericho noch sehen!

zweischneidige Schwerter und so spitz wie Dolche, die werden dann herumgetragen im Lande, von Mund zu Munde, worauf sich Alles zusammenschaart und sammelt, um den Feind zu vernichten.

Ein solches scharfes Wort hat Kossuth erst vor Kurzem gesprochen und es fuhr wie ein zündender Blitz durch das ganze Land. Ich theile Dir, theurer Freund, seinen „Aufruf an die Magyaren“ hier mit, den Du wahrscheinlich schon kennst, der es aber verdient, von jedem Magyaren unzählige Mal gelesen und bei jeder Gelegenheit mitgetheilt zu werden:

„Ein Prophet,“ ruft Kossuth dem ungarischen Volke zu, „ein Prophet, spreche ich zu Euch, Patrioten! arme, verrathene Magyaren! Oft hab' ich prophezeiht seit sieben Jahren, und ich schaudere, sehe ich, daß Alles, aber Alles schrecklich schnell in Erfüllung gegangen ist.

„Jedes, aber jedes meiner Worte ist in Erfüllung gegangen, sogar daß ich die schreckliche Krankheit eines Mannes vorhersagte, an dessen Andenken sich viele Verdienste knüpfen und dessen geistiger Tod die menschliche Brust mit tiefem Schmerz erfüllt.

„Was ich von der Monarchie, von der ungarischen Aristokratie, von Kroatien vorhergesagt, ist Alles in Erfüllung gegangen, auch das nähert sich schon der Erfüllung, was ich von der Dynastie vorhersagte.

„Ich schaudere vor mir selbst. Mir ist, als läge das Buch des Fatums offen vor meinen Blicken, und vergebens schließe ich meine Augen vor demselben, das Licht zuckt mir durch die Seele, wie ein Blitz durch die Finsterniß.

„Ich gebe dem bedrängten Triebe nach, und wieder will ich prophezeihen. Hört mich, Patrioten! Der ewige Gott offenbart sich nicht in einzelnen Wundern, sondern in allgemeinen Gesetzen.

„Es ist ein ewiges Gesetz Gottes, daß, wer sich selbst verläßt, von Gott verlassen ist.

„Es ist ein ewiges Gesetz: Wer sich selbst hilft, dem hilft auch Gott.

„Es ist Gesetz Gottes, daß sich der Meineid in seinem Endresultate selber bestraft.

„Es ist Gottes Gesetz, daß, wer dem Meineid, der Ungerechtigkeit dient, den Sieg der Gerechtigkeit selber bereitet.

„Auf diese ewigen Gesetze des Weltalls gestützt, schwöre ich, daß meine Prophezeihung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeihung ist diese:

„Aus Jellachichs Einbruch in Ungarn wird Ungarns Freiheit erfolgen.

„Bei dem heiligen Namen unseres armen, meineidig verrathenen ungarischen Vaterlandes bitte ich Euch: **Glau-**

det der Prophezeihung, und sie wird in Erfüllung gehen.

„Worin besteht die Macht dieses Jellachich?

„Es ist eine kleine materielle Macht, bestehend aus 60- bis 70,000 Menschen, die im Momente groß erscheint, weil er vermöge der Verfassung der Militairgrenze 30,000 bewaffnete Männer findet.

„Aber was ist hinter ihm? Worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Gerechtigkeit unterstützt?

„Nirgends — nirgends!

„Ein solches Heer kann nur verwüsten. Besiegen, oder den Sieg benützen, nicht.

„Batu Chan hat unser Vaterland mit Hunderttausenden überschwemmt. Er zerstörte, aber er mußte wieder weichen.

„Eine solche Jellachich-Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Ein Heuschreckenzug dringt immer vorwärts, aber er nimmt immer ab und geht endlich zu Grunde.

„Je weiter Jellachich in's Volk dringt, desto gewisser ist es, daß nicht Einer von ihnen das Wasser der Save wieder sieht. — Wir Ungarn müssen nur wollen, und wir sind genug, um sein Heer mit Steinen todtzuschlagen.

„Was dann geschieht, davon werden wir zu seiner Zeit sprechen. Der Magyare würde es nicht verdienen, daß ihn Gottes Sonne beschiene, wenn nicht des Morgens sein erster und des Abends sein letzter Gedanke wäre die Erinnerung an den schnöden Meineid und an den abscheulichen Verrath, womit man sich so beispiellos niederträchtig verschworen, die Magyaren aus den Reihen der Lebendigen auszurotten.

„Der Ungar hat also jetzt nur zwei Dinge zu thun. Das Eine: In Massen aufzustehen, um den Feind, der seinen heimathlichen Boden betreten hat, zu erdrücken. Das Andere ist: Sich erinnern. — — Wenn die Magyaren diese zwei Dinge nicht thun, so sind sie ein feiges, elendes Volk, dessen Name in der Geschichte gleichbedeutend sein wird mit dem Namen der Schande und Niederträchtigkeit; dann sind die Magyaren ein so elendes, feiges Volk, welches das heilige Andenken seiner Ahnen beschmutzt hat, von welchem der ewige Gott selbst sagen wird: Es reut mich, daß ich es geschaffen habe. Dann sind die Magyaren ein so von Gott verfluchtes Volk, dem selbst die Luft ihre belebende Kraft versagen wird, unter dessen Händen das segensreiche Kornfeld eine sandige Steppe, bei dessen Annäherung die durststillende Quelle versiegen wird; heimathlos wird der Magyare herumirren auf der Erde, vergebens wird er die Barmherzigkeit um das trockene Brot des Almosens anflehen,

nicht Almosen geben, sondern in's Gesicht schlagen wird ihm das fremde Geschlecht, das ihn in seinem eigenen Vaterlande zum Bettler machen wird, den jeder Schurke wie einen herrenlosen Hund wird ungestraft erschlagen dürfen, er wird werden wie der indische Paria, auf den man die Hunde hetzt. Vergebens wird er sich zur Religion wenden, sie wird ihm keinen Trost gewähren. Gott, dessen Schöpfungswerk er durch seine Feigheit in den Staub getreten, wird ihm seine Sünden nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt; das Mädchen, zu dem er sein Auge erheben wird, wird ihn mit dem Besen von der Schwelle jagen wie ein räudiges Thier; sein Weib wird ihm mit Verachtung in die Augen speien, das erste Wort des Kindes wird ein Fluch gegen den Vater sein.

„Schauderhaft! schauderhaft! aber so wird es kommen. Mit dem unerbittlichen Schwur des Fluches schwöre ich beim Gott der Freiheit, beim verhöhnten Andenken unserer Väter, welche dieses Vaterland mit ihrem Blute erkauften, schwöre ich, daß es so kommen wird, wenn das Geschlecht der Magyaren feige genug ist, gegen die knechtischen Kerkermeister Jellachichs nicht in Masse aufzustehen und zu zermalmen die serbischen Räuber und jeden Verräther, der es wagt, gegen die Magyaren sich zu erheben, wie der Sturmwind die ungebundene Garbe zermalmt, die ihm im Wege liegt, und wenn das ungarische Ge-

schlecht so feige sein wird, mit der Vernichtung seiner Feinde zu zögern, oder nur einen Augenblick zu vergessen den Verrath und die Verräther.

„Nein! nein! das kann der Magyare nicht thun, und verflucht sei, wer es thut!

„Darum sage ich, daß aus Jellachichs Einbruch die Freiheit Ungarns entstehen wird. — Zuerst siegen und dann abrechnen, das ist die Aufgabe. Zu den Waffen also, wer ein Mann ist. Die Frauen aber zwischen Veszprim und Weißenburg sollen graben ein großes Grab, in welchem wir den ungarischen Namen, die ungarische Ehre, die ungarische Nation — oder unsere Feinde begraben wollen; und worauf entweder die Schandsäule des ungarischen Namens stehen wird, mit der Aufschrift: „So straft Gott die Feigheit," oder es wird darauf stehen der ewig grüne Baum der Freiheit, aus dessen Laub die Stimme Gottes erschallen wird: „Der Ort, worauf Du stehst, ist heilig, so belohne ich die Tapferkeit; Freiheit, Ruhm, Wohlsein den Magyaren!"

„Zu den Waffen also, Magyaren! Für Dein Leben, für Deine Ehre, für Dein Vaterland, für Dein Haus, für Deinen von den Ahnen ererbten Feuerheerd, für den Boden, der Dich nährt, den Du mit Deinem blutigen Schweiße gebaut hast, und den jetzt die Meineidigen, zum Lohne für den Umsturz Deiner Freiheit, den Serben,

Illyriern in die Hände spielen wollen, um Dich in Deinem eigenen Vaterlande flüchtig zu machen, wie es schon die armen Temeriner Magyaren geworden.

„Auf! auf! zu den Waffen, Magyaren! Wer dem Gesetze nicht gehorcht, das der König selbst beschworen hat, der ist ein Verräther, wer aber ein Verräther ist, den nehmt gefangen und liefert ihn dem Gesetze aus.

„Unser Vaterland ist unser Alles! Das Vaterland ist Alles! Das Vaterland retten ist die erste Pflicht! Retten wir das Vaterland, so retten wir uns selbst.

„Wer in einem Dorfe, in einem Komitate den geringsten Einfluß hat, der ergreife eine Fahne! Hören wir auf den Flächen Ungarns keine andere Musik, als den ernsten Rákoczy=Marsch; er sammle um sich **10 — 20 — 100 — 1000** Menschen, wie viel er vermag, und führe sie gegen Veszprim, in der Gegend Veszprims soll sich das ganze magyarische Volk versammeln, so wie sich die auferstandene Menschheit am Tage des Gerichts sammeln wird — und dann gegen den Feind!

„Singet den heiligen Gesang, den Ihr kennt:

Erhalte Gott mit kräftiger Hand
Unser magyarisches Vaterland!
Vernichte die niedrige Feindesbrut,
Die uns verfolgt mit thierischer Wuth.

„Auf! Auf! Zu den Waffen! Mit uns ist Gott und die Gerechtigkeit.“

Debreczin, den 1. Februar 1849.

Es freut mich ungemein, daß ich vor Absendung dieses Briefes Dir noch einige wichtige Mittheilungen machen kann. Vor Allem die Nachricht, daß ich noch heute als Courier zu General Görgey von hier abreisen werde. Es lag mir sehr viel daran, mit diesem wichtigen Auftrage beehrt zu werden, denn theils möchte ich den Stand der Dinge im nördlichen Ungarn aus eigener Erfahrung kennen lernen, und theils sehne ich mich, den großen Mann zu sehen, der sich von Tag zu Tage als einen echten Held, als einen würdigen Sprößling Arpáds immer mehr bewährt. Es ist erstaunlich, welche glänzende Manöver er auf seinem jetzigen Feldzuge ausführt, und dabei müssen wir nicht allein sein Feldherrntalent bewundern, sondern auch die Geschicklichkeit und das savoir faire anstaunen, womit es ihm gelingt, dem Feinde nicht nur das Terrain, sondern auch die Herzen abzugewinnen. Görgey erscheint dem Volke wie ein Engel des Friedens und der Versöhnung, der nur darum das Schwert ergriffen hat, um seinen edlen Zweck, die Befreiung des Vaterlandes, um so sicherer und schneller zu erreichen.

Ja, ich hörte sogar dieser Tage von einem alten Magyaren unter Zustimmung vieler Anwesenden die Behauptung aussprechen, daß Ungarn noch nie in so großer Gefahr geschwebt habe, als eben jetzt, denn früher gab uns

Gott stets zur Zeit der Bedrängniß einen Volksagitator und Feldherrn zugleich, d. h. einen Mann, der eben so gut das Wort wie das Schwert führen konnte, wie z. B. den Tököly, Rákoczy und Bocskai; nun aber sei die Lage Ungarns so bedenklich und gefährlich, daß ein Mann allein es nicht zu retten vermöchte, darum habe uns jetzt der Gott der Magyaren zwei Männer gegeben, Kossuth und Görgey nämlich, damit jener durch sein mächtiges Wort die Herzen zur Kampfbegeisterung entflamme und dieser die Begeisterten und Kampfeserglühten dem Feinde entgegenführe.

Diese Meinung scheint auch ziemlich richtig zu sein, nur wollte ich, daß Görgey seine Aufgabe als Feldherr eben so trefflich lös'te, wie Kossuth als Agitator und Redner.

Daß Görgey übrigens nicht ganz frei ist von den kleinen menschlichen Schwächen, beweisen die Mißhelligkeiten, welche zwischen ihm und dem polnischen General Dembinsky obwalten. Von diesen beiden Generalen will Keiner dem Andern untergeordnet sein, wozu Jeder von ihnen seinen Grund, wenn auch nicht angibt, doch muthmaßen läßt.

Der berühmte Verfasser des „Feldzuges in Litthauen“ mag denken: Ich bin ein in Schlachten ergrauter, erprobter Krieger, mir gebührt die oberste militairische Leitung; Ge=

neral Görgey hingegen ist wohl talentvoll, besitzt aber noch nicht die nothwendige Umsicht und Erfahrung zu einem so hohen und wichtigen Posten. Dieser Grund ist bei Weitem gewichtiger und zulässiger, als derjenige, den man Görgey's Mißstimmung und Unzufriedenheit unterlegt, denn von diesem heißt es, daß er vorzüglich darum die Superiorität über Dembinsky beansprucht, weil er ein geborner Ungar ist, während dieser einer fremden Nation angehört. Ein solcher Beweggrund dünkt mich aber weit kleinlicher und engherziger, als bloße Eitelkeit und militairische Ruhmsucht, denn was heißt fremd und was einheimisch? Ist Erzherzog Stephan, der an der ungarischen Nation zum Verräther ward, ein Ungar, weil er auf ungarischem Boden geboren? Oder kann man den Fürsten Eszterházy, der aus einem alten ungarischen Geschlechte stammt, einen Magyaren nennen, da er seinem bedrohten Vaterlande den Rücken kehrt? So hirnverbrannt ist gewiß kein Mensch auf Erden, um dies bejahen zu wollen. Wer für die Rettung eines Landes, für dessen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit als Kämpfer in die Schranken tritt, der ist ein echter und wahrer Sohn dieses Landes, und verstünde er auch kein Sterbenswörtchen von der Sprache, welche daselbst gesprochen wird. — In unserm civilisirten Zeitalter ist nach meiner Meinung der Grundsatz schon ziemlich allgemein anerkannt, daß es die

geistige Natur im Menschen allein ist, welche uns zu sogenannten „Landsleuten“, zu Stammverwandten macht. Und die Polen sind uns am wenigsten fremd.

In alten Sagen und Mythen werden Polen und Magyaren wirklich als nahe Stammverwandte bezeichnet, und von nationalen Dichtern werden die ersteren blondgelockte Ungarn und die letzteren schwarzlockige Polen genannt. Ueberhaupt hat zwischen diesen beiden Nationen von jeher eine, ich möchte sagen „Alliance révolutionnaire“ stattgefunden. Als vor drei Jahrhunderten Ungarn ebenfalls gegen Oesterreich einen verzweifelten Kampf bestand, zog es aus Polen weit bedeutendere Streitkräfte als jetzt. Dafür fand wieder dieses unglückliche Land zur Zeit seiner blutigen Revolution mit dem nordischen Koloß die mächtigsten Sympathieen in Ungarn. Diese Sympathieen hätten sich gewiß nicht auf das passive Gefühl des Mitleids allein beschränkt, wenn Ungarn nicht an Oesterreich mit ehernen Banden gekettet gewesen wäre, denn es wollte eine Armee von ungefähr **150,000** Mann über die Karpathen den bedrängten Brüdern zu Hilfe marschiren lassen. Aber während sich die ungarische Nation zum Kampfe rüstete, brach unter der slovakischen Bevölkerung des nördlichen Ungarns ein Bauernaufstand los, welcher das edle Vorhaben der Magyaren hintertrieb. Dieser Aufstand war aber durch Oesterreich und Rußland künstlich hervorgerufen

worden, wozu die damals stark grassirende Cholera ein willkommenes Mittel bot.

Indessen haben es die Polen nicht vergessen, was die Ungarn für sie zu opfern bereit waren, und darum schließen sie sich uns als treue Brüder und Freunde zur Zeit der Noth und Gefahr mit der glühendsten Begeisterung an. Wären wir da nicht die undankbarsten Geschöpfe Gottes, wenn wir zu den gegen uns von jeher so brüderlich und freundschaftlich gesinnten Polen sagen wollten: Ihr seid keine Magyaren, daher müssen wir Euch als Fremde betrachten!

Und wie thörigt wäre es nicht, den Vortheil, den ein Genie gewährt, von sich zu stoßen, weil dieses kein vaterländisches ist?

Im Gebiete der Industrie kann eine Bevorzugung des Heimathlichen und Vaterländischen leicht stattfinden, deswegen hatte Kossuth auch den Honi-Verein gegründet, denn waren auch die Fabrikate nicht so fein und elegant, als die ausländischen, so konnte man doch mit der Hoffnung sich trösten, daß hierbei durch Uebung zeitgemäße Fortschritte gemacht werden dürften, und die Entbehrung war nur eine momentane, leicht erträgliche. Wie soll man aber das Prinzip des Honi in solchen stürmischen Zeiten bei Dingen anwenden, die für die Existenz eines Volkes entscheidend sind? — Soll man warten, bis die heimath-

lichen kriegerischen Talente sich entfaltet, und indessen die Nation zu Grunde gehen lassen?

Polen ist seit langer Zeit eine Schule der Kriege und Revolutionen, daher müssen wir seine Generale als erfahrene Lehrer mit dem innigsten Danke annehmen.

Der heldenmüthige General Görgey muß gewiß zu dieser Einsicht so gut wie ich und tausend Andere gelangt sein. Was ist es denn nun, das ihn abhält, die Superiorität Dembinsky's faktisch anzuerkennen?

Mit Betrübniß muß ich gestehen, daß ich als wahren Grund dieser Weigerung nur kleinliche Eifersucht und Eitelkeit betrachten kann. Es ist dies ein kleiner Flecken an dem glänzenden Genie Görgey's, der aber hoffentlich durch Kossuths taktvolles Benehmen bald verwischt werden dürfte. Wenn es je Einem gelingen könnte, die Differenzen zwischen den beiden Generalen auszugleichen, so ist nur Kossuth der Mann dazu. — Er hat diese schwierige Aufgabe übernommen. Da ich nun meine Mission als Courier zur gänzlichen Zufriedenheit des Letzteren vollendet, so hat er mich auch mit der Sendung an Görgey beehrt. — Ich habe ihm äußerst wichtige Papiere zu übergeben und — im Vertrauen sei es gesagt — soll ich auch seinen Charakter in seiner jetzigen Entfaltung erforschen. Durch diesen Auftrag fühle ich mich um so mehr geschmei=

chelt, als ich auch hoffe, dem Vaterlande dadurch einen nützlichen Dienst erweisen zu können. —

Nun muß ich Dir den herrlichen Spaß erzählen, der sich gestern hier zutrug und heute in der ganzen Stadt die Runde macht. Kossuth pflegt nämlich allabendlich einen kleinen einsamen Spaziergang zu machen, um sich von den großen Anstrengungen des Tages ein wenig zu erholen. Als er nun gestern in der Abenddämmerung durch die Stadt ging, bemerkte er einen wachhabenden Soldaten, der sichtlich vor Frost und Kälte zitterte. „Wie lange," fragte er den halberstarrten Honvéd, „stehst Du denn schon Wache, Barátom?" *) — „Ejnye! **) schon seit fünf Stunden, tens ur," ***) lautete die Antwort. — „Und warum lösen Dich Deine Kameraden nicht ab?" — „Sie trinken dort in der Csárda †) und haben mich vergessen; wenn ich aber noch lange hier stehen muß, so erfriere ich gewiß." — „Ei, Barátom! das sollst Du nicht. Nimm hier meinen Pelz und meinen Kalpag, das wird Dich erwärmen," sagte Kossuth freundlich und ging nach Hause. Unser Honvéd setzte auch sogleich den warmen Kalpag auf und hüllte sich gemächlich in den bequemen Pelz ein.

*) Barátom = mein Freund.
**) Ejnye! = ei!
***) tens ur = gnädiger Herr. (Abkürzung von tekontetes.)
†) Csárda = Bauernkneipe.

Kaum stand er aber einige Minuten in dieser neuen Tracht, so sammelten sich auch schon alle Vorübergehenden mit dem größten Erstaunen um ihn. „Kossuth steht Wache! Kossuth steht Wache!“ erscholl es nun von allen Seiten. Diese staunenerregende Kunde drang nun auch bis in die Csárda, wo die lustigen Honvéds zechten. Der wachhabende Offizier eilte zum Posten und fand zwar nicht Kossuth selbst, aber doch den Honvéd in dessen in ganz Debreczin wohlbekanntem Pelz und Kalpag Wache stehen. Kaum hatte der Offizier den Verlauf des erzählten Vorfalls vernommen, als auch schon der höhere Befehl anlangte, der ihm gebot, zur Strafe heute als Gemeiner Wache zu stehen.

Nun lebe wohl, theurer Freund! Bald sollst Du aus dem Norden hören von Deinem Freunde

Horváth.

VIII.

Die Eroberung Siebenbürgens.

Bem hatte uns versprochen, den Monat Februar zur Rastzeit zu gönnen, und er hielt treulich sein Wort. Am 1. März brachen wir die Zelte unseres Lagers ab und marschirten gegen Hermannstadt. Da auf der nördlichen Seite Siebenbürgens der österreichische Obrist Urban mit 6000 Mann einen Streifzug von Bistritz bis Bayersdorf unternommen hatte und von den fliegenden Colonnen, die Bem zur Säuberung des Landes aussandte, zwar zurückgeschlagen worden war, sich aber bei Czernowitz mit dem vom F.-M.-L. Malkovsky neugesammeltem Corps vereinigte und eine drohende Stellung annahm, so hatte Bem einen Theil seiner Truppen in diese Richtung abmarschiren lassen und das ungarische Heer, welches sich unter Bems

Commando gegen Hermannstadt in Bewegung setzte, war nicht stärker als **8000** Mann.

Da der Feind jedoch in einer Stärke von **20,000** Mann von Hermannstadt in drei Abtheilungen gegen uns aufgebrochen war und durch ausgesandte Umgehungscolonnen unsere linke Flanke gefährden konnte, so marschirten wir nach Medias, allwo wir, die Stadt als Stützpunkt benutzend, eine feste Stellung nahmen und wohlgerüstet und kampfbegierig den Angriff des Feindes erwarteten.

Am 2. März schon begann der Kampf. Eine österreichische Brigade, wähnend, wir würden es nicht wagen, unsere feste Stellung zu verlassen, rückte gleichsam als Avantgarde des kaiserlichen Corps bis eine Stunde vor Medias. Es war Abends um fünf Uhr und begann schon zu dunkeln, als wir diese Nachricht erhielten. Im scharfen Doublirschritt setzten sich augenblicklich zwei Honvédbataillone, begleitet von sechs Husaren=Eskadronen, in Bewegung, und gerade als der Feind sich auf sein Corps wieder zurückziehen wollte, wurde er von uns erreicht. Durch ein geschicktes Reitermanoeuvre hatten ihm unsere Husaren den Rückzug abgeschnitten, und ob er wollte oder nicht, jetzt mußte er uns Stand halten. Die Oesterreicher standen in der Niederung; wir stürmten von der Höhe mit gefälltem Bajonnette auf sie herab und durchbrachen ihre Glieder; durch eine Attaque, die von unsern Reitern

mit Kühnheit auf der Flanke ausgeführt wurde, geriethen ihre Reihen vollends in Unordnung, und es dauerte nicht lange, so flüchteten die Oesterreicher nach einem starken Verluste über Hals und Kopf nach Hermannstadt zurück. Vier Kanonen und **230** Gefangene fielen in unsere Hände und wurden von uns im Triumphe in's Lager zurückgebracht. Bem hatte selbst unserer Expedition beigewohnt und seinen genialen Anordnungen hatten wir das glänzende Resultat zu verdanken.

Am 3. März rückten drei österreichische Colonnen gegen uns heran, die sich vor Medias zum Hauptangriffe vereinigten. Auch Bem hatte seine Truppenmacht in drei Abtheilungen gesondert, von denen die erste unter seinem persönlichen Commando, **7000** Mann stark, bei Medias, die zweite (**4000** Mann) bei Maros Vasarhely, die dritte, **5000** Mann stark, bei Szasz-Varos in günstigen Positionen aufgestellt war. Diese Dislocation unserer Streitmacht hatte anfangs vielen Offizieren fehlerhaft geschienen, allein die Folge lehrte, daß das schlau berechnende Genie Bems nicht umsonst dieselbe angeordnet hatte.

Am 3. Morgens um neun Uhr griffen uns die Oesterreicher mit so wildem Ungestüm an, daß wir nach einem blutigen zweistündigen Kampfe unsere erste Stellung verlassen und ganz in der Nähe der Stadt eine zweite Position einnehmen mußten, in welcher wir abermals

dem Vordringen des Feindes uns entgegenstemmten. Doch die Uebermacht war allzugewältig. Vergebens boten wir allen Angriffen und Stürmen Trotz, immer frische Colonnen der Kaiserlichen rückten gegen uns heran, und wir mußten endlich auch unsere zweite Stellung aufgeben und uns innerhalb der Häuser und Mauern der Stadt zu verschanzen suchen.

Jetzt neigte sich das Glück endlich auf unsere Seite. Eine **2300** Mann starke Umgehungscolonne der Oesterreicher, welche uns die Rückzugslinie abschneiden sollte und sich drohend in unserer linken Flanke bewegte, wurde durch eine maskirte Batterie von unserer vortrefflichen Artillerie dermaßen beschossen, daß ihre Glieder sich auflös'ten und die Soldaten ordnungslos wieder in dasselbe Thal zurückflohen, aus dem sie gekommen waren.

Unterdessen wurde es Nacht. Die Oesterreicher wagten es nicht, bei der Dunkelheit die Schlacht fortzusetzen, und wir begannen uns in den Straßen der Stadt zu verbarrikadiren und rüsteten uns am folgenden Morgen, den blutigen Kampf zu erneuern.

Um elf Uhr Nachts jedoch erhielten wir plötzlich Marschordre, und ohne zu wissen warum, mußten wir die Stadt räumen. Eine Stunde von Medias sonderten wir uns in zwei Abtheilungen ab, von denen die eine, **2000** Mann stark, ihren Marsch nach Maros-Vasar-

hely einschlug, während die andere, bei der auch das 21. Honvédbataillon sich befand, in der Richtung gegen Mühlenbach fortmarschirte. Während die erste Abtheilung mit vielem Lärm und Getöse unter dem Schimmer mehrer hundert Fackeln sich gegen Maros-Vasarhely langsam fortbewegte, marschirte unser Corps in tiefster Stille und mit verdoppelten Schritten seinem Ziele zu. Die zu unserer Verfolgung beorderte leichte Cavallerie der Oesterreicher verfolgte die Spur der ersten Abtheilung, während wir ungehindert und unangefochten in möglichster Eile unsern Marsch fortsetzten.

Am 4. Vormittags um elf Uhr trafen wir in Mühlenbach ein, allwo die bei Szasz-Varos zurückgelassene Colonne von 5000 Mann uns bereits erwartete. Auch die übrigen zerstreuten Streifcorps zogen wir an uns, und es dauerte nicht lange, so war unser Corps 10,000 Mann stark. Durch unsere trefflichen Spione erfuhren wir, daß das österreichische Hauptcorps mit der bei Maros-Vasarhely aufgestellten ungarischen Abtheilung, die sich mit dem Székler Landsturme vereinigt hatte, in ein heftiges Gefecht verwickelt sei, das bereits einige Tage anhalte und bis jetzt noch nicht entschieden worden sei.

Am 10. brachen wir von Mühlenbach auf und marschirten nach Hermannstadt, vor welcher Stadt wir am 11. um zehn Uhr Vormittags erschienen. Bem schickte allso-

gleich einen Parlamentair in die Stadt, welcher die Besatzung, die theils aus russischen, theils aus österreichischen Truppen bestand, aufforderte, die Waffen niederzulegen und die Stadt zu übergeben. Der russische Commandant, ein echter Träger der nordischen Barbarei, ließ den Parlamentair mißhandeln, mit hundert Knutenhieben tractiren und dann auf einem Schinderkarren in's ungarische Lager zurücktransportiren.

In uns loderte die Wuth und Erbitterung zur Flamme der Blut= und Rachegier empor, und mit einem donnerlauten Kampfgeschrei forderten wir unsern Feldherrn auf, uns gegen die Verschanzungen des Feindes zu führen. Bem lächelte wohlgefällig ob unserer Kampflust, und indem er mit der Spitze seines Degens auf Hermannstadt zeigte, rief er: „Vorwärts, Brüder, zum Sieg!“

Ja! zum Siege ging's vorwärts! Das Bajonnet gefällt, mit verbissener Wuth, ohne das Gewehrfeuer der Feinde auch nur mit einem Schusse zu erwidern, rückten wir auf die Schanzen. Ob auch mancher unserer Kameraden, zum Tode getroffen, neben uns in den Staub sank, ob auch ein Bajonnettenwall von den Verschanzungen herab unserer Brust entgegenstarrte, ob auch ein Kugelregen uns entgegenschlug, Nichts konnte uns in unserem Vordringen aufhalten, und in Zeit von einer halben Stunde waren die Schanzen und Wälle in unserer Gewalt.

Jetzt war der Kampf zu Ende und das Gemetzel begann. Die Furie des Krieges war losgelassen und in den Straßen der Stadt lief sie auf und nieder. Die sächsischen Nationalgarden der Stadt, die anfangs in den Reihen der Russen wider uns gestritten, hatten ihre Waffen weggeworfen und sich in den geheimsten Schlupfwinkeln ihrer Häuser vor unserer Wuth und Erbitterung verborgen.

In den Straßen der Stadt floß das Blut in Strömen, und auf den Dächern mehrer Häuser, in denen sich Russen versteckt und aus den Fenstern auf uns geschossen hatten, krähte der rothe Hahn. Wir gaben keinen Pardon; jeder Russe, der mit den Waffen in der Hand ergriffen ward, wurde niedergemetzelt.

Drei volle Stunden schlugen wir uns in den Straßen der Stadt herum, und nach einem blutigen Gefechte wurden die Russen und Oesterreicher aus der Stadt hinausgeworfen. Unsere leichte Cavallerie verfolgte die Fliehenden bis zum Rothenthurm=Passe und machte einen **1000** Mann starken Trupp derselben zu Gefangenen. Die sämmtlichen Geschütze und Bagagewagen der Russen und Oesterreicher waren uns in die Hände gefallen.

Mit der Einnahme von Hermannstadt hatten wir den Oesterreichern den empfindlichsten Schlag beigebracht, ihnen den belebenden Nerv abgeschnitten und alles Das=

jenige erreicht, was wir zur Beendigung des Feldzuges nothwendig hatten. Abgesehen von dem moralischen Eindrucke, welchen dieser unser Sieg hervorbrachte, war für uns noch außerdem von unberechenbarer Wichtigkeit, daß mit der Einnahme dieses Ortes zugleich sämmtliche Kriegsvorräthe und Waffendepots in unsere Hände fielen.

Nachdem unsere Cavallerie von der Verfolgung des Feindes zurückgekehrt war, hielten wir unsern festlichen Einzug in die Stadt. Hei! wie staunten die Hermannstädter Bürger, als sie statt der plündernden Räuberhorden, wie wir immer in den kaiserlichen Siegesbülletins genannt wurden, ein stattliches, gut equipirtes, trefflich ausgerüstetes Kriegsheer, das an mehr Disciplin gewöhnt war, wie die Oesterreicher und Russen, in ihre Stadt einziehen sahen! Aus allen Fenstern wehten die ungarischen Nationalfahnen, denn mit dem Abzuge der Russen änderte sich zugleich auch die Gesinnung der Bewohner, und die schönsten und lieblichsten blondgelockten Sachsenmädchen blickten wohlgefällig auf uns herab und winkten uns freundlich mit weißen Tüchern entgegen. Vor dem Thore der Stadt kam uns der ganze Hermannstädter Magistrat, voran der Bürgermeister, eine ehrwürdige, bejahrte Gestalt mit langem grauem Haar, entgegen, und eine weißgekleidete Jungfrau trug auf einem rothsammetnen, goldgestickten Kissen dem einziehenden Sieger die Schlüssel der Stadt

entgegen. Bem sprengte auf seinem blitzschnellen Rappen daher, und zitternd und bebend blieb die Deputation vor ihm stehen und die Jungfrau fiel vor ihm auf die Kniee und hielt flehend das Kissen mit den Thorschlüsseln empor. Bem blickte sie freundlich an, winkte ihr zu, aufzustehen und nahm dann von dem Kissen die alten eisernen Schlüssel der Stadtthore.

„Nicht wahr, Ihr Herren," sprach er, indem er sich zur Deputation wandte und die Schlüssel in die Luft hielt, „nicht wahr, jetzt schickt Ihr mir die Thorschlüssel, weil meine tapfere Armee Eure Stadt bereits erobert hat? Ihr habt lange gezaudert, ehe Ihr die Oberherrlichkeit der magyarischen Regierung anerkannt habt, allein ich will wenigstens glauben, daß es jetzt mit Eurer Unterwerfung ernstlich gemeint ist. Zittert nicht, Männer, blickt nicht ängstlich zur Erde, denn nicht eine Bande von Räubern und Mordbrennern steht vor Euch, die Euch Euer Hab und Gut rauben will, sondern die tapfere, sieggekrönte Armee der magyarischen Freistaaten, die ich für die künftige Zeit vor jedem Einfalle und vor jeder Plünderung der barbarischen Russen beschützen und bewahren will!"

Die Rathsherren verneigten sich, indem sie freudige Blicke mit einander austauschten, und der Zug bewegte sich langsam in die Stadt.

Voran zog eine große Musikbande von Zigeunern, die eine riesengroße ungarische Tricolore vor sich her trug und mit ihren verschiedenartigen Instrumenten die begeisternde Melodie des Rakoczymarsches aufspielte; hinter diesen kamen die blitzschnellen Székler Husaren auf ihren kleinen, aber schnellen und dauerhaften Pferden und in ihrer wildromantischen Tracht. Viele dieser echten Natursöhne sangen mit lauter Stimme die Melodie des Rakoczy mit und klirrten im Reiten mit ihren Säbeln den Takt dazu; der größte Mann unter ihnen, ein gewaltiger riesengroßer Székler Husar, trug das flatternde Panier Ungarns, auf dessen grün-weiß-rothes Seidenzeug das ungarische Wappen mit Gold eingestickt war; nach diesen kam die Polenlegion im Nationalkostüme; ein Offizier in Uhlanentracht trug die Fahne Polens: den weißen Aar im rothen Felde; dann kamen die herrlichen Honvédbataillone anmarschirt, daß unter ihren gleichförmigen Schritten die Erde wankte und bebte, eine rothe Fahne, auf der mit goldenen Buchstaben: „Eljen Kossuth!" stand, flatterte ihnen voran; zuletzt endlich kam die deutsche Legion in der Uniform der Wiener akademischen Legion mit dem dreifarbigen deutschen Banner, das jedoch von einem schwarzen Flor zum Zeichen der Trauer verhüllt war; die Legion hatte geschworen, nicht eher diesen Schleier wegzunehmen, als bis sie Wiens Fall und Schande an

der österreichischen Soldateska gerächt hätte. — Hintennach rasselten die Kanonen und Munitionskarren.

Am Hauptplatze war eine große Volksmenge versammelt, die uns mit freudigem Eljen empfing und uns als ihre Befreier vom russischen Joche begrüßte.

Bem trat in Begleitung des Magistrats und mehrer Offiziere in's Rathhaus und vom Balcon herab hielt er an das zujauchzende Volk folgende Rede:

„Glaubt nicht, Ihr Sachsen, ich sei gekommen, Eure Nationalität zu beleidigen, meine Mission ist eine höhere, als Nationalzwistigkeiten zu nähren. Das ist der höllische Plan Jener, die diesen unseligen Krieg hervorgerufen haben. Seht Euch meine tapfere siegreiche Armee an! Magyaren, Polen, Deutsche, Slovaken, sie kämpfen als Brüder neben einander, sie kämpfen für denselben heiligen Zweck, das Volk aus der Knechtschaft und Erniedrigung zu erlösen. Nicht als Euer Feind komme ich, sondern als Euer Freund. Meiner tapfern Armee ist es mit Gottes Hilfe geglückt, den Feind alles Völkerglückes — die Russen — zu verdrängen; denn wo die hinkommen, da stirbt Freiheit und Nationalität dahin. Mit der Hilfe Gottes und meiner tapfern Armee werde ich sie für jetzt und für ewige Zeiten abhalten. O Sachsen, waret Ihr

denn so verblendet, daß Ihr selbst in Euer Unglück laufen wolltet? — Meine siegreiche Armee wird bei Euch das Recht der Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Nehmt sie wohl auf und verpflegt sie gut, denn jeder Einzelne von meinen Kriegern ist ein Held. Wir werden kämpfen, bis wir den Absolutismus vollkommen gebrochen haben und bis alle Völker des Ostens unter der Palme des Friedens und dem Banner der Freiheit eine neue schöne Zeit beginnen.“

Obgleich diese schlichte und einfache Rede in gebrochener deutscher Sprache gehalten wurde, so verfehlte sie dennoch nicht, eine außerordentliche Wirkung auf die Zuhörer hervorzurufen, die beinahe jeden Satz derselben mit unermeßlichem Beifall begleiteten.

Viele sächsische Bürger sah ich selbst Freudenthränen vergießen, als sie sahen, daß ihnen anstatt Raub und Plünderung, wie sie erwartet hattet, Gnade und Mitleid zu Theil wurde. Man bemühte sich auf die erdenklichste Art und Weise, uns gut zu bewirthen, ja man riß sich beinahe um die Einquartierung.

Ich und Georg nebst fünf Anderen kamen in das Haus eines reichen Kaufmanns, der sich bemühte, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Georg mußte ihm Viel erzählen von der Wiener akademi=

schen Legion, und am Ende gestand uns der frühere Anhänger Habsburgs, daß er selbst in Wien einen Sohn gehabt, dem er, weil er in die Reihen der akademischen Legion getreten wäre, alle Unterstützung entzogen habe. Georg tröstete ihn damit, daß derselbe vielleicht eben so wie er jetzt unter den Reihen der ungarischen Freiheitsarmee kämpfe.

Allein es wurde uns nicht lange Rastzeit gegönnt. Bereits am andern Tage langte Puchner mit seinem Heere vor Hermannstadt an; allein da er bereits die ungarischen Fahnen auf allen Zinnen und Thürmen flattern sah, marschirte er nach dem Rothenthurmpasse und stellte bei Freß seine Truppen in Schlachtordnung auf. Bem stürzte am **16.** auf die Oesterreicher, warf ihre Regimenter aus einander, eroberte einen großen Theil ihrer Kanonen und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei. Das geschlagene Corps der Oesterreicher floh nach Fogaras, während ihre Commandanten Puchner, Phärsmark, Gräser und Towic sich über das Gebirge in die Wallachei gerettet hatten.

Bem marschirte am **19.** gegen Kronstadt; bei Fogaras war das österreichische Heer unter dem Commando des G.-M. Kallgang aufgestellt, allein beim Herannahen der Ungarn wurde es von einem panischen

Schrecken ergriffen und flüchtete, ohne Widerstand zu leisten, durch den Törgburger Paß eben dorthin, wohin sich seine Anführer schon früher gerettet hatten, in die Wallachei.

Am 20. März erschien Bem vor Kronstadt; in zwei Stunden hatte er die Russen aus der Stadt hinausgeworfen und vor sich her durch den Tömöser Paß gejagt.

Am Abend desselben Tages hielt er seinen Einzug in Kronstadt. Den Bitten des Magistrats, der ihn um Gnade und Schonung anflehte, entgegnete er: „Er sei nur ein Mensch, und Menschen theilten keine Gnade aus; sie dürften nur gerecht handeln. Die Einwohner möchten sich nicht fürchten, er pflege nicht, wie der Feind ihm vorwerfe, mit Weibern, Kindern und Greisen Krieg zu führen. Er werde in Kronstadt nur die Reactionaire, welche die Russen herbeiriefen und an diesem blutigen Kriege Schuld seien, bestrafen. Dies sei der Wille der ungarischen Regierung, und so werde er auch handeln, denn es sei seine Ueberzeugung!“

Jetzt war unsere Aufgabe vollbracht; Siebenbürgen war von seinen Feinden gesäubert und der Gewalt der ungarischen Regierung wieder unterworfen. In allen Städten, Dörfern und Flecken flatterte die ungarische

Tricolore, und der Name Bem wurde wie ein Gebet zum Himmel emporgerufen.

Siebenbürgen war wieder frei, weil es der Herrschaft der Magyaren unterworfen war. —

IX.

An demselben Tage, an welchem wir in Kronstadt eingezogen waren, kam ein Courier, der vom Präsidenten des Landesvertheidigungsausschusses an Bem abgesendet worden war. Es war der Husaren-Rittmeister Recsey István *), ein persönlicher Freund Horváths, von dem er mir auch viele herzliche Grüße und einen Brief mitbrachte.

Horváth war dem Corps, welches von Görgey Amthek **) befehligt wurde und die Aufgabe hatte, die nördlichen Comitate von den Oesterreichern zu säubern, zugetheilt.

Da der freundliche Leser gewiß an dem ersten Briefe Horváths Gefallen gefunden hat und sicherlich sehr gern

*) Istvan Stephan.
**) Amthek Arthur.

Nachrichten vom anderwärtigen Kriegsschauplatze hören wird, so lasse ich das Tagebuch, welches in dem Briefe enthalten war, der mir durch Recsey überbracht wurde, hier folgen:

Leutschau, den 10. Februar.

Ejös idö van; szürke á menny
Mint á bakancsos köpönyeg;
Arról szó sincs, hogy derülljön,
Setálvi hát már nem megyek. — *)

Petöfy.

Lieber Freund!

Ich bin nicht gezwungen, gleich unserem genialen Petöfy erst zu fragen Mit kéne tennem? **) so wie er es nach der eben angeführten Strophe aus verdrießlicher Laune thut, denn ich weiß recht wohl, was ich zu thun habe. Da ich jetzt über einige freie Stunden disponiren kann und das Wetter zum Zuhausebleiben ganz einladend ist, so setze ich mich an den Schreibtisch, um das seit meiner Abreise von Debreczyn Wahrgenommene Dir mitzutheilen. Wie ich Dir in meinem vorigen Briefe angezeigt, bin ich

---

*) Es regnet und grau ist des Himmels Deck'
Wie eines Honvéds Köpönyeg;
Es wird für heute wohl so bleiben,
Drum' will ich zu Haus' mir die Zeit vertreiben.

**) Was soll ich nun beginnen?

zu Görgey mit wichtigen Depeschen in Betreff seines Zerwürfnisses mit Dembinsky beordert worden und habe zugleich die etwas schwierige Aufgabe erhalten, ein gewissenhaftes Urtheil über den Charakter dieses täglich in hellerem Glanze hervortretenden Genies höheren Ortes abzugeben. Ich habe mir nun die größte Mühe gegeben, Görgey mit den unbefangensten Blicken psychologischer Urtheilskraft zu beobachten, um weder ihm noch dem bedrängten Vaterlande Unrecht zu thun. Ich muß Dir aber aufrichtig gestehen, daß Görgey zu jenen Charakteren gehört, welche stets in ein gewisses mysteriöses Dunkel gehüllt sind, das ihnen eine Art Unfaßbarkeit gewährt, und das verhindert, einen tieferen Blick in ihr innerstes Wesen zu thun. Diese Undurchdringlichkeit selbst aber bezeichnet schon hinlänglich diese Charaktere. Sie haben gewöhnlich kein Gemüth, und dieses ist eben, wie ich befürchte, bei Görgey der Fall.

Du solltest nur sehen, wie er auf seinem Zuge überall verehrt und vergöttert wird, und dennoch will mich's bedünken, als freute er sich nicht im innersten Herzen bei den abgöttischen Huldigungen, die ihm zu Theil werden, und als ließen die Heldenthaten, die er mit der größten Selbstaufopferung vollbringt, kein beseligendes Bewußtsein in ihm zurück. Es scheint, als habe ein finsterer Geist seine Fittiche über dies Görgey ausgebreitet, denn keine

mächtige Leidenschaft hat Raum in seiner Brust; er ist nie traurig, aber er freut sich auch nie von Herzen. Ein jammervoller, herzzerreißender Anblick läßt ihn kalt, und beim Ausbruche der jubelvollsten Begeisterung bleibt er ungerührt.

Woher stammt diese Unempfindlichkeit für Freude und Schmerz?

Entweder sie kommt von der Erhabenheit eines gewaltigen Genies über die Leidenschaften und Gemüthsbewegungen der übrigen Welt, oder sie hat ihren Ursprung in dem *dämonischen* Geiste, der dieses Genie beseelt und der ihm die Fähigkeit verleiht Großes zu vollbringen, ihm aber die Gabe versagt, sich des Vollbrachten im erhebenden Selbstbewußtsein zu freuen. Es kommt mir zuweilen auch vor, als würde *Görgey* von einer Art mephistophelischer Macht bei seinem Thun und Lassen geleitet, da es oft den Anschein hat, als thäte er all' das Große und Schöne nur aus Scherz, und als machte er sich hinterdrein über die Menschen lustig, die ihm die innigste Begeisterung zollen. Wie oft sah ich ihn nicht bei den rührendsten und herzerhebendsten Vorfällen, von denen er eigentlich der Schöpfer war, ohne daß seine Züge auch nur *einmal* jenen seelenvollen Ausdruck angenommen hätten, welcher unwillkürlich auf dem Gesichte desjenigen sich ausprägt, der eine große und edle That vollbracht — wäh=

Andere — darunter auch ergraute und abgehärtete Krieger — Thränen inniger Rührung vergossen! Wenn wir übrigens die Menschen nur nach ihrem äußerlichen Wirken beurtheilen sollen, so müssen wir Görgey nur hochschätzen und verehren und zwar theils seines Feldherrngenies, theils seiner humanen und wie ein Romanschreiber sagen würde, seiner „ritterlichen“ Handlungsweise wegen, die uns Magyaren so viel Sympathie verschafft. Bei den Einnahmen von Ortschaften ist er vorzüglich darauf bedacht, dem Feinde eine Niederlage zu bereiten, die den Einwohnern keinen Schaden verursacht, und gegen Gefangene verfährt er mit der äußersten Schonung. Welch ein Unterschied zwischen Görgey's Besuch in seinem Geburtsorte Leutschau nnd Jellachichs Verfahren in Kupilovacz, allwo dieser croatische Don Quixotte das Licht der Welt erblickte! Als er nämlich im verflossenen Herbste auf seinem räuberischen Zuge nach diesem seinem Geburtsorte gelangte, ließ er die Kirche, wo man einst für ihn als krankes Kind die Messe las, gänzlich ausplündern, den Pfarrer, seinen früheren Religionslehrer einkerkern, binden und mißhandeln, seine einstmalige Wohlthäterin aber, die Frau Fanny Pogledich, die ihn während seiner Krankheit in den Kinderjahren gepflegt und dann noch lange Zeit unterstützte, ließ er sammt ihrem Sohne gefesselt nach Agram schleppen, während ihr ganzes Habe und Gut den raub-

süchtigen Händen der Croaten zur Plünderung Preis gegeben wurde. Um das Maaß seines schmachvollen Benehmens aber voll zu machen, ließ er noch seinen vertrautesten Jugendfreund Karl Spissich in einen finstern Kerker werfen.

Wie verschieden von Görgey's Erscheinen in Leutschau! Wie ein segenspendender Engel trat er daselbst auf und diese Stadt schätzte sich doppelt glücklich, die Vaterstadt eines solchen Mannes zu sein. Ich war bei seinem Einzuge daselbst zugegen; er ritt an der Spitze der Avantgarde. Als ihn die Leutschauer, welche ihn Alle als Kind und junger Student so gut kannten, jetzt als General, als einen der tapfersten Kämpfer für das Vaterland einziehen sahen, standen den Meisten helle Thränen in den Augen. Die allgemeine Rührung ward noch durch einen besondern Vorfall erhöht, der sich in demselben Momente zutrug, wo Görgey in die Stadt zog. Ein ärmlich gekleidetes, altes Mütterchen drängte sich nämlich aus der Menge hervor, ergriff seine Hand und bedeckte sie mit unzähligen Küssen. „Ach," rief sie unter heißen Thränen, „Sie kennen mich gewiß nicht mehr, Herr General. Wie sollten Sie sich auch der armen Frau Kathi mehr erinnern!"

„Freilich," antwortete Görgey, „kenne ich Sie. Sie haben mich ja als sechsjähriges Kind vor dem Anfalle

eines tollen Hundes gerettet. Ohne Ihre Hilfe wäre ich gewiß gestorben."

„Da sei Gott vor!" rief die gute Frau Kathi, „lieber will ich hundertmal sterben, als daß Ihnen auch nur ein Haar gekrümmt würde. Wir müssen ja leben, um unser schwer heimgesuchtes Vaterland zu retten. Aber ich, ich nütze ja gar Nichts in dieser Welt, und jetzt da ich gar so glücklich bin, Sie noch einmal zu sehen und zu sprechen, Herr General, kann ich ruhig sterben. Doch eine Bitte habe ich noch an Sie, gnädiger Herr. Ich bitte Sie aber unterthänigst, nicht ungehalten und böse auf mich zu sein, daß ich es wage Sie hier aufzuhalten vor allen Leuten und zu belästigen, denn als ich Sie erblickte, da wurde es mir so sonderbar zu Muthe, daß ich wie gezwungen hereilte, um Sie anzureden, gnädiger Herr General, und jetzt will ich die günstige Gelegenheit benutzen, um meine inständigste Bitte vorzubringen."

„Und was wünschen Sie von mir, Frau Kathi?" fragte Görgey im freundlichsten Tone. „Ihre Bitte soll ganz gewiß erfüllt werden, wenn es in meiner Macht steht."

„Meine unterthänigste und inständigste Bitte ist," entgegnete schüchtern das alte Mütterchen, „daß Sie meinem Enkel Gusti*) erlauben möchten unter die Honvéds zu

*) Gusti = Gustav.

gehen. Er ist erst vierzehn Jahre alt und da meinten sie, daß er für den Krieg noch zu schwach sei. Der arme Junge grämt und härmt sich aber zu Tode, wenn alle andern braven Leute in den Krieg ziehen, und er so zu Hause sitzen muß. Sein Vater, der Franz, mein einziger Sohn, ist auch schon Honvéd geworden und da möchte der Gusti auch einer werden. Auch mir thut es weh, daß der gute Bursche nichts für sein Vaterland in diesen traurigen Zeiten thun soll. Daher bitte ich Sie unterthänigst, gnädiger Herr General, zu erlauben, daß der Gusti unter die Honvéds darf."

Die alte Frau, welche dies sprach, war eine — Deutsche! —

Erstaunen und innige Theilnahme malten sich auf den Gesichtern aller Anwesenden bei diesen Worten.

„Ihre Bitte, gute Frau Kathi!" versetzte Görgey, „soll erfüllt werden. Gusti wird bei den Honvéds aufgenommen, und ich will ein besonderes Auge auf ihn haben. Wenn er brav ist, so soll er bald avanciren und belohnt werden. Ihnen aber, gute Frau! will ich von heute an einen bestimmten Gehalt geben, damit Sie nicht in dieser schweren Zeit zu darben brauchen, was leicht geschehen könnte, da Ihr Sohn und Enkel auf dem Schlachtfelde stehen, und Sie ohnedieß nicht reich sind."

„Nein, gnädiger Herr General! Geld nehme ich nicht

9*

an; geben Sie es lieber Ihren Soldaten, die verdienen es eher als ich. Jetzt kann ich schon ruhig sterben, weiß ich doch, daß ich einst Demjenigen das Leben gerettet, der jetzt unser armes Vaterland befreit, und daß mein Franz und mein Gusti ebenfalls im Kriege sind. Ach," fügte die arme Frau noch schluchzend hinzu, „ich hätte nicht gedacht, daß ich auf dieser Welt noch so glücklich werden würde."

Frau Kathi küßte nochmals die Hand Görgey's und entfernte sich unter lautem Schluchzen.

Fast kein Auge blieb bei dieser rührenden Scene trocken; nur Görgey allein hatte seine gewöhnliche Fassung beibehalten, denn nicht das leiseste Zeichen einer innern Rührung ließ sich in seinem Gesichte wahrnehmen. Indessen befahl er doch sogleich einem Husaren aus seiner Suite, der armen Frau zu folgen, damit ihr im Gedränge kein Unglück zustoße.

Am 5. d. M. herrschte hier Jubel und Freude an allen Enden, denn die Stadt Leutschau feierte nebst dem siegreichen Einzuge unseres tapfern Heeres, auch den 32. Geburtstag seines ruhmgekrönten Sohnes, des muthigen General Görgey. Alle Fenster waren illuminirt und sehr viele mit den sinnreichsten ungarischen und deutschen Transparenten geziert. Musikbanden zogen unter nationalen Klängen durch die Straßen, und das Volk strömte mit solcher harmlosen Fröhlichkeit singend und tanzend um-

her, als wären die Feinde Ungarns sammt und sonders über die Karpathen gejagt. Man darf aber diesen Ausbruch der Freude nicht für Theilnahmlosigkeit an den schweren Kämpfen unseres Vaterlandes, oder als Leichtsinn nehmen, es scheint vielmehr als betrachte das Volk in dem Anblicke unserer siegreichen Armee und ihres heldenmüthigen Feldherrn eine Garantie für die Vernichtung des Feindes und Rettung Ungarns. Diese Zuversichtlichkeit, welche für unsere Krieger so schmeichelhaft ist, scheint mir von glücklicher Vorbedeutung zu sein, denn es wohnt der Gesammtmasse des Volkes gewöhnlich ein prophetischer Geist inne, welcher es wenigstens auf eine nicht zu ferne Zeit hinaus ahnen läßt, was ihm das Schicksal bringen wird.

Görgey veranstaltete einen Ball an seinem Geburtstage und lud dazu alle anwesenden Offiziere, die Honoratioren und die „honette" Bürgerschaft der Stadt ein. — Tanz und Conversation waren vorzüglich ungarisch, aber ohne allen offiziellen Zwang, sondern aus eigenem, freiwilligem Antriebe. Du hättest nur die deutschen Leutschauer auf dem Balle sehen sollen, Du würdest kaum geglaubt haben, daß sie germanischen Ursprungs sind, so magyarisch war ihr ganzes Wesen.

Hei! wie wogte es so stürmischfreudig bei den echt magyarischen Nationaltänzen des Kör, Csárdás und Háróm á táncz. Man brauchte nur die Art und Weise, wie

die Leutschauer diese Tänze ausführten, zu beobachten, um zu erkennen, wie magyarisch ihre Herzen schlagen. Diese kühnen Wendungen, diese lebhaften Bewegungen und das ganze laute, stürmische Wesen, welches bei der ganzen Unterhaltung herrschte, zeigten klar und deutlich, daß die Tanzenden, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Magyaren mit all' ihren nationalen Tugenden und Fehlern bereits adoptirt, kurz daß sie sich vollständig magyarisirt haben.

Die Stadt gab auch ihrem Heldensohne zu Ehren ein glänzendes Souper, wobei ebenfalls sämmtliche Offiziere anwesend waren. Die Freude war allgemein und herzlich — doch nein, um mit einem Worte Alles zu sagen, muß ich Dir bemerken, daß die Freude magyarisch war.

Schüttle doch, lieber Freund! nicht lächelnd den Kopf über diesen Honi-Ausdruck, denn ich weiß nicht, ob es noch irgend einer Nation gegeben, so lebhaft und so mächtig das Gefühl der Freude zu empfinden, als der magyarischen, was aber nur ein kleiner Ersatz vom gütigen Himmel sein mag; denn wo ist die Nation, über der so viel Unglück, Kummer und Drangsal ergangen, als über der ungarischen?

Seit unserer Einwanderung in Europa und der Besitznahme von dem herrlichen Boden Pannoniens, haben wir stets mit den größten Widerwärtigkeiten und den

fürchterlichsten Mühseligkeiten zu kämpfen gehabt; nur wenige sind der Stunden der Freude, die wir ungetrübt genossen. Wir haben, wie kein anderes Volk auf Erden, über die empfindlichsten Verluste zu klagen, denn unserer Nation wurden Wunden geschlagen, die vielleicht nie vernarben. Deßwegen hat sich auch eine Art nationaler Schwermuth in die Herzen der Magyaren geschlichen, die nicht eher verscheucht werden dürfte, bis das pannonische Reich in seinem vorigen Glanze — z. B. wie zur Zeit unseres unvergeßlichen Matthias — wiederhergestellt würde. Weil wir aber die größte Zeit unseres Bestehens hindurch der Trauer verfallen sind, ist uns auch als kleine Entschädigung, die göttliche Gabe eigen, uns ganz und gar der Freude hingeben zu können, in den Momenten wo der düstere Geist der Melancholie uns verläßt.

Vielleicht naht jetzt die Zeit unserer Erlösung und ich kann mit Vörösmarty ausrufen:

Magyar ember már busúlt sok
Századig.
Ideje hogy ébredezzen
Valaha:
Most kell neki felvirúlni
Vagy soha! *)

---

*) Der Magyar mußt' viel Jahrhundert
Traurig sein.

Ja, wahrlich! wenn wir jetzt nicht unser geknechtetes Vaterland befreien, so dürften wir noch lange gezwungen sein, uns der tiefsten Schwermuth zu ergeben, die selbst durch noch edlere Weine, als die welche auf unserem gesegneten Boden gedeihen, nicht verscheucht werden könnte, obgleich es zu Anfang der angeführten Strophe auch heißt:

Borban á bú, ment á gyermek
Muszik. *)

Beim Souper waren die Toaste so häufig wie gewöhnlich bei dergleichen Festlichkeiten. Unter den vorzüglichsten sind die des Bürgermeisters und Görgey's selbst zu rechnen.

„Laßt uns anstoßen," sagte der deutsche Bürgermeister in ungarischer Sprache, „auf das Wohl des edelsten Sohnes dieser Stadt, dem wir um so tiefere Hochachtung und innigeren Dank schuldig sind, als wir in ihm nicht nur den Retter unseres bedrängten Vaterlandes, sondern auch den langersehnten Messias der innern Eintracht und der brüderlichen Versöhnung erblicken müssen. In dem hel-

---

Zeit ist's endlich, daß zum Kampf und
Streit' er zieh';
Jetzt leucht' er als Morgenröthe
Oder nie.

*) Gleich dem Kind' entschläft der Kummer
In dem Wein.

denmüthigen General Görgey ist das vermittelnde Princip zwischen den magyarischen und germanischen Söhnen dieses Landes verkörpert. Und so wie das edle deutsche und ungarische Blut, das seine Adern durchströmt, in friedlicher Vereinigung fließt und ihn zu einem Helden werden ließ, der in sich die erhabenen Tugenden und die glänzende Tapferkeit des Cheruskers Herrmann und des magyarischen Arpád vereinigt, ebenso mögen auch die übrigen deutschen und ungarischen Bewohner Pannoniens innigst und unzertrennlich sich verbinden, um mit gemeinschaftlicher Kraft die Feinde unseres geliebten und theuern Vaterlandes zu vernichten."

Allgemeiner Beifall begleitete diese à propos gesprochenen Worte; Jedermann war von ihnen ergriffen. Auf den Mann jedoch, zu dessen Ehre sie gesprochen wurden, schienen sie keinen besondern Eindruck gemacht zu haben, obgleich er freundlich lächelte und den schmeichelhaften Toast mit den gewähltesten und glänzendsten Worten erwiderte. Zum Schlusse seiner schönen Rede rief er mit feierlichem Tone: „Ja ich will Magyare sein und zugleich Germane, denn von den Magyaren will ich den feurigen Heldenmuth, und von den Germanen die rastlose Thätigkeit und unerschütterliche Beharrlichkeit mir aneignen. Und ich schwöre es auch, ihr wackern Patrioten, bei dem heiligen Andenken meiner ungarischen und deutschen Ahnen, daß

ich nicht eher das Schwert aus meiner Hand lege, bis alle unsere Feinde vernichtet und Ungarn frei und kräftig sein stolzes Haupt erheben kann. Patrioten! Ihr habt meinen Schwur gehört; möge der mir in's Gesicht speien, der mich einst der Verletzung desselben zeihen könnte, und möge jeder Tropfen meines Blutes zu Gift in meinen Adern werden, wenn ich nicht halte, was ich geschworen."

Grenzenloser Jubel folgte diesen Worten. Sie schienen Jedermann die Garantie für die Rettung des Vaterlandes zu geben.

Görgey hat eine Proklamation an die Zipser erlassen, die von besonders günstiger Wirkung ist. Sie fordert in herzlichen und ergreifenden Ausdrücken alle Waffenfähige auf, in den heiligen Krieg für Freiheit und Vaterland zu ziehen, und hat sich schon jetzt eines sehr guten Erfolges zu erfreuen, denn zahllose Massen strömen uns von allen Seiten zu. So hat sich z. B. der größte Theil der deutschen Nationalgarden von der Zips, unter den Honvéds einreihen lassen. Von den slovakischen Ortschaften, die Görgey durchzog, folgte ihm der größte Theil der Bevölkerung freiwillig. Alles vereinigt sich gegen den gemeinsamen Feind des Vaterlandes, Magyaren, Deutsche und Slaven reichen sich brüderlich die Hand und ziehen muthvoll und stark, weil einig, gegen den Verwüster Ungarns.

Und so wird der Sieg gewiß unsern Waffen lächeln, denn wie Vörösmarty sagt:

Egymást értve, boldogiton
Illy egy nép
Bármi vészszel bizton bátron
Szembe lép. *)

Heute erschien eine Deputation aus dem Städtchen Neudorf bei Görgey mit Glückwünschungen und herzlichen Danksagungen für die Befreiung Ungarns. Dieses Städtchen hat von Anbeginn des jetzigen blutigen Krieges die lebhaftesten Sympathieen für die ungarische Sache an den Tag gelegt, mußte aber auch dafür von der österreichischen Militairjustiz viel leiden. Zuerst wurde das arme Städtchen unbarmherzig gebrandschatzt, und als dann die Helden Austria's vor Görgey's siegreichem Corps Reißaus nahmen, steckten sie es an mehreren Orten in Brand. Die Deputation schilderte das traurige Schicksal Neudorf's mit lebhaften Farben, aber nicht in klagendem Tone, um Mitleid zu erregen, sondern mit der edlen Resignation begeisterter Patrioten. „Und hätte uns," bemerkte ein schlichter deutscher Bürger aus Neudorf, „noch

*) In sich einig, groß ist eine
Nation,
Komm' dann was da will, es spricht ihr
Niemand Hohn.

schwereres Unglück getroffen, wir würden dennoch treu und fest an Kossuth halten. Eher sind wir bereit Alles aufzuopfern, als wieder österreichisch zu werden." Görgey gab in trefflichen Worten seine Zufriedenheit mit den patriotischen Gesinnungen Neudorfs zu erkennen, und überreichte der Deputation als Ersatz für den erlittenen Schaden **10,000** Gulden C.-M.

Kápolna, den 26. Febr. Abends 9 Uhr.

Theurer Freund!

Indem ich diese Lettern mit schwarzer Dinte niederschreibe, kommen sie mir alle roth vor, so viel Blut habe ich heute gesehen. Die Wellen des Tarnaflusses sind geröthet; freilich vorzüglich von dem Blute des Feindes, aber leider auch von dem unserer wackersten Patrioten und tapfersten Krieger. Das war ein heißer Tag! Istenem! ein echt magyarischer Tag! Ich kann kaum alle meine Gedanken fassen, um Dir das Vorgefallene gehörig mitzutheilen. Auch geht's bald wieder fort von hier. Daher schreibe ich Dir nur das Wichtigste des heutigen Tages.

Heute Morgens zwischen 7 und 8 Uhr stießen die Corps von Wrbna und Schwarzenberg von Kápolna auf unser Centrum. Sie wollten es durchbrechen. Da

sprengte ein junger Mann vor mit rothem Attila und gezücktem Schwerte und ließ den Donnerruf erschallen: „Pajtasim! osah rajta! rajta! az ellenzég ellen!“ *) Und wie eine wirbelnde Staubwolke vom Sturme getrieben, folgten die Husaren dem Rufe zur Schlacht. Die Rákoczy-Klänge ertönten, und pfeilschnell stürzten wir uns dem Feinde entgegen, der, Hunderte von Todten und Verwundeten zurücklassend, sich eiligst nach Gyöngyös zurückzog. Der Mann im rothen Attila aber war — Görgey, mit dessen zweideutigem Charakter ich mich stets aussöhne, wenn ich ihn, wie einen wahrhaften Kriegsgott, mitten auf dem Schlachtfelde sehe. Unsere Schlachtlinie dehnte sich nach der glücklichen Cavallerie-Attaque immer weiter aus. Jetzt lehnte sich unser rechter Flügel an die benachbarte waldige Höhe; diese Position war äußerst vortheilhaft und dadurch noch wichtiger gemacht, daß zwei Bataillone Scharfschützen sich daselbst postirten. Unser Centrum befand sich in Kál; der linke Flügel dehnte sich bis Adacs aus und die Reserven standen in Maklár und Kápolna. Gegen den rechten Flügel wurden zwei Regimenter Oesterreicher geschickt, in deren Reihen die wohlgezielten Kugeln der Jäger tüchtige Lücken rissen. Während dieses blutigen Gefechtes suchten die Unsrigen das Centrum der österreichi-

---

*) Kameraden! nur drauf! drauf! dem Feinde entgegen!

schen Schlachtlinie zu durchbrechen. Da waren es wieder unsere todesmuthigen Husaren, welche gegen die festgeschlossenen Colonnen der Oesterreicher mit dem ihnen eigenen kriegerischen Feuer und Ungestüm stürzten und dieselben der Art in Verwirrung brachten, daß sie sich mit blutigen Köpfen zurückziehen mußten. Aber wie stets bisher nur die numerische Uebermacht es war, die es den Oesterreichern möglich machte, offensiv gegen uns zu verfahren, so auch jetzt; denn wenn ihre vordern Reihen unter den Schwertern der kampfbegeisterten Husaren zusammensanken, zogen sie fortwährend neue Verstärkungen an sich, die sie in den Stand setzten, immer wieder vorwärts zu dringen, obgleich sie schon bedeutende Verluste erlitten. Wir aber müssen stets den Mangel an materiellen Streitkräften durch moralischen Muth und patriotische Begeisterung ersetzen, und wir weichen nicht eher, bis die Unmöglichkeit eines Verharrens oder Vordringens uns klar vor Augen steht. So auch heute; denn nachdem die Husaren vom unausgesetzten Kampfe ermüdet wurden und die geschlagenen Lücken des Feindes immer frisch sich füllen sahen, da waren sie gezwungen sich zurückzuziehen. Der Feind ließ sie indeß durch ein polnisches Regiment, durch Uhlanen, verfolgen. Die Husaren machen Halt, und lassen eine polnische Lancierseskadron vorreiten. Die Uhlanen staunen bei dem Anblick dieser polnischen Krie=

ger *) — sie zögern mit dem Angriffe. Wie? gegen ihre eigenen Brüder sollten sie kämpfen? Oder gegen die Magyaren, welche mit ihren Brüdern verbunden sind? — Es scheint als wäre plötzlich jener Geist über die kriegerischen Söhne Polens gekommen, der die Menschen in gewissen Momenten zu einer höhern Anschauungsweise und zu einer erhabenen Handlung inspirirt. Auf einmal steigt auch der Gedanke in ihnen auf, daß diese Magyaren eben so für die Unabhängigkeit ihres Landes kämpfen, wie Polen selbst gegen den russischen Barbaren gekämpft, und daß ferner mit Ungarn auch Polen frei werde. Diese und tausend ähnliche Gedanken mögen durch die Köpfe der Uhlanen sich gekreuzt haben, ein Geist der Unentschlossenheit überkömmt sie — sie wollen nicht feige erscheinen und „Rechtsum“ machen, aber sie mögen auch nicht vorwärts gehen, um ihre Brüder und deren Verbündete zu morden. Da ertönt ihnen plötzlich aus den Reihen der Unsrigen eine wohlbekannte Melodie entgegen — ihre Herzen beben — ihre Augen werden feucht — die Pferde stampfen ungeduldig — sie wollen vorwärts — die Töne der Melodie erschallen immer näher und stärker — ja, wahrhaftig es ist eine polnische Melodie, die Melodie des Nationalliedes: „Noch ist Polen nicht verloren.“ Dieß

---

*) Die hier zum ersten Mal zum Vorschein kommen.

entscheidet! Mit dem Rufe: Es lebe Polen und Ungarn! und unter dem Gesange des genannten Liedes gehen sie sammt und sonders als Freunde, Brüder und Verbündete zu den Unsrigen über. Hei! das war ein Jubel, eine Freude ohne Gleichen! und rasch ging es jetzt nach Kápolna hin zu der Reserve, während die Oesterreicher vergebens die Rückkehr des freiheitsbegeisterten Uhlanen-Regiments erwarteten.

Wir brechen heute noch auf von hier und zwar dem österreichischen General Schlick entgegen. Hier bleibt nur ein Bataillon zur Besatzung und zwar die braven Italiener von dem übergegangenen Regimente Zanini.

Diese wenigen Zeilen übersende ich Dir durch Rittmeister Recsey und schließe mit dem herzlichen Wunsche, Dich recht bald zu sehen.

Dein Freund

Horváth Ferencz.

X.

Der Marsch nach Debreczin.

Nach der Unterwerfung Siebenbürgens glaubten wir einige Rastzeit zu erhalten, da kein Feind sich mehr im Lande befand, der zu bekriegen gewesen wäre. Allein wir täuschten uns. Wenn auch in Siebenbürgen der Sieg sich auf die Seite der Söhne Arpads geneigt hatte, so nistete doch in anderen Theilen Ungarns noch das geflügelte Raubthier Habsburgs, der kaiserliche Doppeladler, und in dem Herzen unseres Landes, in der Hauptstadt Ungarns, war noch immer die abscheuliche schwarzgelbe Tricolore Alt-Oesterreichs aufgepflanzt. Zwar hatten unsere Brüder, wie uns zu wiederholten Malen feierlich versichert wurde, die kaiserlichen Armeen in vielen Schlachten besiegt und geschlagen, ja ganze Truppenkörper derselben aufgerieben und vernichtet, allein die zahlreichen Ver-

stärkungen, die dem Feldmarschall Windischgrätz fortwährend zugesendet wurden, vergrößerten seine Streitkräfte dermaßen, daß zu befürchten stand, er werde am Ende durch die allzugroße Uebermacht den Heldenmuth und die Tapferkeit unserer Nation zu besiegen vermögen.

Zwischen Bem und Kossuth war ein Verhältniß entstanden, das Anfangs in gegenseitiger Verehrung und Bewunderung bestand, allmählig jedoch in innige Freundschaft sich verwandelte. Kossuth theilte in seinen Briefen auch seine geheimsten Hoffnungen und Befürchtungen Bem mit und verheimlichte Nichts vor dem biederen Kriegshelden. Bem wußte dieses Vertrauen zu würdigen und bewies sich dankbar dafür.

Schon vor der Einnahme Hermannstadts hatte ihm Kossuth geschrieben, daß das Vaterland in großer Gefahr sei und daß die an der Thysza*) concentrirte magyarische Armee viel zu schwach sei, gegen die immer mehr anschwellenden Heeresmassen der Oesterreicher mit günstigem Erfolge die Offensive ergreifen zu können; er stellte bei dieser Gelegenheit an Bem die Frage, ob es nicht möglich wäre, daß er, wenn Siebenbürgen durch sein Genie und die Tapferkeit seiner ruhmbedeckten Armee von den Feinden befreit worden wäre, zur Verstärkung des an der

*) Thysza, Theiß.

Theiß operirenden ungarischen Corps einen Theil seiner Truppen abmarschiren lassen könne.

Der greise Feldherr hatte einfach diesen Brief beantwortet.

Er schickte einen Courier an Kossuth ab, der demselben einen Brief überreichte, in dem einfach die Worte standen:

„Herr Präsident!

„Binnen vierzehn Tagen werden **8000—10,000** Mann des ungarisch-siebenbürgischen Armeecorps nach Debreczin abmarschiren und sich dem Commando des an der Theiß befehlenden Heerführers unterstellen.

„Bem,

„Corps-Commandant und Gubernator von Siebenbürgen.“

Und fürwahr! Bem hielt redlich sein Wort.

Am 9. März hatte er den Brief in Mühlenbach geschrieben und am 22. marschirten aus dem Feldlager, welches zwischen Kronstadt und Hermannstadt errichtet worden war, sieben Honvédbataillone ab, um in forcirten Märschen über Medias und Klausenburg nach Debreczin zu rücken und die ungarische Theißarmee zu verstärken. Am vorhergehenden Tage waren schon sechs Husareneskadronen nach demselben Orte aufgebrochen, und so mochten es ungefähr **10,000** Mann sein, die Bem auf den Wunsch Kossuths nach Ungarn beorderte.

Unter den sieben Honvédbataillonen befand sich auch das 21., und ich war hoch erfreut darüber, endlich in jene Gegend zu kommen, wo ich mit jedem Dorfe bekannt und vertraut, wo ich nicht mehr so weit von den finsteren Thälern meiner heimathlichen Marmaros entfernt war. Ich träumte bereits, unter den siegenden Kriegern zu sein, die im Triumphe in Pesth einziehen und als Retter der Freiheit begrüßt werden.

Am 30. März trafen wir in Debreczin ein.

Hei! das war eine Reise; funfzig Meilen in acht Tagen! Welches Corps in irgend einem andern Lande ist im Stande, eine solche Route in einem so kurzen Zeitraume zurückzulegen? Ich wage zu antworten: Keines!

Man höre, auf welche merkwürdig schnelle Art wir die Reise vollbracht haben. Noch am ersten Tage marschirten wir bis Medias, wo wir die erste Nachtruhe genossen. Es war schon früher der Befehl gekommen, aus der Umgebung alle practicablen Wagen herbeizuschaffen, und am 23. früh Morgens um drei Uhr fuhren wir auf 780 Leiterwagen, die vielleicht mit 3000 Pferden bespannt waren, zu dem Thore der Stadt hinaus.

Da die Kanonenbohrereien zu Debreczin Geschütz genug lieferten, so hatten wir nicht nothwendig gehabt, einen Artilleriepark mit uns zu führen, dessen Transport

ohnedies mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Es war eine seltsame Fahrt. Die Leute auf der Straße blieben erstaunt stehen und blickten verwundert dem langen, unaufhörbaren Zuge der mit Soldaten beladenen Wagen nach.

Auf jedem Wagen saßen ungefähr zehn Honvéds sammt Waffen und Gepäck, vier Pferde waren angespannt, der Csikos ließ seine lange Peitsche erknallen, und Halloh! fort ging's über Berg und Thal, daß lange die Erde stöhnte und ächzte und wirbelnd der Staub zum Himmel emporflog.

In 21 Stunden hatten wir Kalosvár erreicht, wo wir die morsch gewordenen Wagen wieder in ihre Heimath zurückkehren ließen und zu Fuße weiter marschirten. In drei Tagemärschen erreichten wir Somlyo, das Vaterland der weltbekannten Schomlauer Weine. Hier rasteten wir einen Tag und warteten daselbst, bis die nöthige Zahl von Wagen zur Weitertransportirung zusammengebracht worden war. In 18 Stunden fuhren wir nach Nagy-Seta, von wo wir die Wagen zurückkehren ließen und nach einem leichten Tagemarsche in Debreczin anlangten.

Teremtete! Welch' reges, lebendiges Treiben war jetzt in dieser Stadt, die sonst so leblos und öde gewesen

war! Der Kern der ungarischen Nation war hier versammelt und die Blüthe der Intelligenz hatte hier ihren Sitz aufgeschlagen. Wenn nicht Horváth bereits in seinem Briefe das bewegte Leben in Debreczin dem Leser ausführlich geschildert hätte, so wäre ich beinahe versucht, wieder ein Bild dieser Stadt zu entwerfen.

XI.

Eine Unterredung mit Kossuth.

Ich hatte nicht lange Zeit, in Debreczin müßig herumzustreichen und mir das Leben daselbst genau zu betrachten.

Bereits am zweiten Tage nach meiner Ankunft wurde ich zu Kossuth gerufen. Ich war erstaunt, beinahe erschreckt, denjenigen Mann plötzlich ganz in der Nähe zu sehen, den ich bisher wie einen Gott nur aus der Ferne bewundernd angestaunt und angebetet hatte.

Kossuth wohnte in einem geräumigen, aber einfachen Gebäude, das am Hauptplatze der Stadt steht und früher das Privateigenthum eines schwarzgelben ungarischen Magnaten, eines getreuen Anhängers der Habsburger Dynastie gewesen ist.

Als ich dem Begehren Kossuths willfahrte und mich ihm in seiner Wohnung vorstellen wollte, befand ich mich Morgens um neun Uhr in diesem Hause und begab mich allsogleich in's Vorzimmer, das bereits mit Menschen der verschiedenartigsten Classen angefüllt war. Ein Diener fragte mich um meinen Namen, und als ich ihm denselben genannt hatte, begab sich derselbe in die inneren Gemächer und kam bald darauf mit der Meldung zurück, daß der Herr Präsident mich sogleich zu sprechen wünsche.

Ich folgte ihm.

In einem geräumigen, schön, aber einfach meublirten Zimmer saß Kossuth an einem Schreibepulte, das mit Briefen, Papieren und Proclamationen ganz bedeckt war, und war eben beschäftigt, vielleicht irgend einen herrlichen Aufruf an's Volk oder eine Verordnung für die Civilcommissaire niederzuschreiben.

Der Diener hatte leise die Thüre geöffnet und sich dann wieder entfernt. Ich blieb still und stumm vor der Thüre stehen und wagte es nicht, den Schreibenden aus den Gedanken, in die er vertieft war, aufzustören. Ich betrachtete unterdessen mit bewundernden Augen die Gestalt des jungen Mannes, von dessen Kraft und Willen das Geschick einer ganzen Nation abhing. O! mein Herz wurde bange und traurig bei diesem düsteren Anblicke. Wie bleich war sein edles, schöngeformtes Antlitz,

welches Leid, welcher Kummer lag in den Zügen desselben ausgeprägt, wie tief lagen die seelenvollen, blauen Augen in ihrer Höhle; aber aus seinem Antlitze sprach noch immer Würde, Muth und Entschlossenheit, und aus seinen tief liegenden Augen leuchtete noch immer das Feuer der Begeisterung und Liebe. — Wie viele schlaflose Nächte, wie viele kummervolle Stunden mußten an diesem schwergeprüften Haupte vorübergehen, bis aus seinem Gesichte der letzte Blutstropfen verschwand; wie viele grauenhafte, schreckliche Scenen mußten an den Blicken dieses Mannes vorübergezogen sein, bis endlich das Feuer seiner hellglänzenden Augen versprühte.

Das Bild Kossuths machte einen gespenstigen, geisterhaften Eindruck auf mich, und ich flehte zum Himmel mit meinen heißesten Gebeten, daß er mir gestatten möge, das hastig pulsirende Blut meines jugendlich kräftigen Körpers in die ausgetrockneten Adern Kossuths gießen, meinen gesunden Lebensodem in seine kranke Brust hauchen zu können. O! wie so gerne und freudig wäre ich gestorben, hätte ich einen Theil meines Lebenselementes auf den schwachen kranken Körper Kossuths übertragen können. —

Einige Minuten hatte ich, versunken in diesen Anblick, an der Thüre gestanden, da hatte Kossuth seine

Arbeit beendigt, überflog mit einem raschen Blicke das Geschriebene und sah dann empor.

Als er mich erblickte, stand er auf, und sein Blick ruhte einige Augenblicke forschend auf meinem Gesichte.

„Das ist schön," sprach er nach einer kleinen Weile, indem er mit zufriedener und freundlicher Miene auf mich zuging, „das ist schön, daß Sie mich besuchen. General Bem hat mir geschrieben, daß er Sie zu den tapfersten Kriegern seiner ruhmgekrönten Armee rechne, und von anderer Seite habe ich gehört, daß Sie ein eben so freiheitsglühender Patriot, als wie ein muthiger Soldat sind."

Bei diesen Worten reichte er mir seine abgemagerte, schneeweiße Hand, die ich kaum zu drücken wagte.

„Sie heißen Kovács Imre," fuhr er dann fort, indem er zum Pulte trat und unter den Papieren einen Brief hervorsuchte, den er schnell überflog, „und stammen aus der Marmaros. Ich bin immer gut Freund mit den Marmarosern gewesen, denn mein Geburtsort im Zempliner Comitate ist nicht weit von Ihren schneebedeckten Bergen entfernt, und in meinen Jugendjahren verfolgte ich den Lauf der Flüsse oft so lange, bis ich in die finsteren Thäler der Marmaros gelangte. Hier ist der Brief, in welchem mir, wie ich vorhin erwähnte, Bem

von Ihnen geschrieben hat, und ich stehe nicht an, den Worten Bems das vollste Vertrauen zu schenken und Ihnen Aufträge zu geben, die das Wohl des Vaterlandes, ja das Schicksal der ganzen Nation betreffen. Sind Sie geneigt, dem Vaterlande zu dienen?“

„Herr Präsident!“ erwiderte ich mit freudiger, aber bebender Stimme, „wenn die glühendste Vaterlandsliebe, der stärkste Wille, der Muth, die Thatkraft und die Entschlossenheit eines Mannes hinreichend sind, diese Dienste zu verrichten, so werde ich mich glücklich schätzen, Ihre Aufträge zu vernehmen!“

„Nun denn, Herr Hauptmann,“ sprach Kossuth, indem er auf einen Divan wies, „setzen Sie sich.“

Ich folgte seinen Worten; er selbst nahm mir gegenüber auf einem Lehnstuhle Platz, den er sich selbst von seinem Schreibepulte herbeirückte.

„Ich habe Ihnen schon gesagt,“ nahm er nach einer kleinen Pause wieder das Wort, „daß ich das vollste Vertrauen in Sie setze; der Brief Bems und der freundliche Eindruck, den Sie jetzt bei unserm ersten Zusammentreffen auf mich machten, bestimmte mich dazu. Meine Zeit ist kurz gemessen und ich muß ohne viele Umschweife Ihnen die Aufträge auseinandersetzen, deren Vollziehung ich Ihnen anvertraue. Sie kennen die Gefahr des Va-

terlandes, Sie kennen aber auch die Opfer, die die Nation gebracht, die Anstrengungen, die sie gemacht hat, diese Gefahr zu vernichten. Die Armee, die sich zum Schutze des Vaterlandes erhoben hat, ist stark und mächtig genug, unsere zahlreichen Feinde aus den Haiden, Flächen und Ortschaften Ungarns wieder zu verjagen; allein all' unsere Mühe, unser Ringen, unser Blutvergießen ist vergebens gewesen, wenn die einzelnen Führer der Armee sich nicht dem Willen und Gebote der Nation unterwerfen. Die Nation aber wird repräsentirt durch den Reichstag, und dieser in militairischen Angelegenheiten wieder durch den von ihm ernannten Kriegsrath. Der Kriegsrath also vertritt den Willen der Nation, und seinem Gebote müssen die einzelnen Führer der Armee gehorchen. Es hat aber den Anschein, als ob ein Feldherr den Willen hat, den Verfügungen dieses Kriegsrathes nicht nachzukommen und somit dem Befehle der Nation nicht zu gehorchen. Dieser Feldherr ist der Commandant des ersten Armeecorps, General Görgey."

„Görgey," rief ich erstaunt, indem ich erschreckt aufsprang und die Hand verzweiflungsvoll an die Brust schlug, „Görgey, dessen Ritterlichkeit und Edelmuth unter allen Magyaren zum Sprichworte geworden ist, ein Verräther!"

„Ich habe gesagt," sprach Kossuth mit ernster

Stimme, „es habe den Anschein, als ob er dem Willen der Nation nicht gehorchen wolle, keineswegs aber, daß er schon wirklichen Verrath geübt habe.“

Wieder trat eine kleine Pause ein.

Nach einer Weile fuhr Kossuth fort:

„Mir ist von verschiedenen Seiten, von achtbaren Patrioten die Nachricht zugekommen, daß Görgey darauf sinne, mit den Feinden des Vaterlandes in Unterhandlung zu treten; allein ich schenke diesen Worten nicht früher Glauben, bevor mir nicht ihre Gewißheit zu Theil geworden ist. Euch gebe ich den Auftrag, noch heute zum Armeecorps Görgey's aufzubrechen. Ihr werdet einen Brief vom General Klapka, Görgey's persönlichem Freunde, erhalten, und es wird Euch mittelst desselben nicht schwer sein, in Görgey's unmittelbare Nähe zu gelangen. Ihr werdet dann alle Handlungen des Generals beobachten, und wenn Ihr das Geringste bemerken solltet, das einem Einverständniß mit dem Feinde gleichsieht, so werdet Ihr es mir allsogleich durch einen besonderen Courier melden lassen.“

„Und das Bataillon, dessen Offizier ich bin?“ sagte ich fragend.

„Werdet Ihr in kurzer Zeit, vielleicht in der ersten bedeutenden Schlacht, wieder treffen und als Major das

Commando desselben übernehmen," entgegnete Kossuth. „Nicht wahr," fuhr er fort, „Ihr grollt mir heimlich, daß ich Euch mit dieser Rolle beauftrage, und Ihr würdet vielleicht lieber im Gewühle der Schlacht kämpfen, als — — Spionsdienste verrichten."

„O!" rief ich aus, „ich will nicht die Rolle eines Spions, sondern eines Beobachters spielen, und das Bewußtsein, dem Vaterlande zu dienen, wird mir auch das traurigste Geschäft versüßen!"

„Leben Sie wohl, junger Freund!" sprach Kossuth, indem er mir nochmals die Hand reichte, „bleiben Sie dem Vaterlande treu und bestreben Sie sich, demselben nützlich zu sein. Daß ich Ihnen tiefes Stillschweigen über unsere jetzige Unterredung anempfehle, ist wohl unnöthig."

Er drückte mir freundlich die Hand und ich entfernte mich.

Gram und Kummer lasteten schwer auf meinem Herzen, da ich bedachte, daß es selbst unter unserer magyarischen Nation Verräther geben könne, und tiefes Mitleid überkam mich, als ich bedachte, daß jener Kummer, der jetzt mein Herz beschwerte, nur ein geringer, kleinlicher Theil derjenigen Sorgen sei, die schwer auf dem gebrechlichen Körper Kossuths lasteten.

Ich ging in meine Wohnung und machte mich fertig zur Reise.

Abends um fünf Uhr kam ein Diener Kossuths, der mir ein Paket überbrachte; in demselben befand sich der Brief Klapka's und das nöthige Geld zur Reise.

XII.

Görgey.

Noch denselben Tag machte ich mich auf den Weg. Ich hatte ein vortreffliches Pferd erhalten, welches ich bestieg und in Begleitung eines Dieners meine Reise antrat. Noch in derselben Nacht erreichte ich Thysza-Füred, bei welchem Orte eine Brücke über die Theiß geschlagen war, die von unseren Truppen besetzt war.

„Nimm Dich in Acht, Bruder," rief mir der Honvédoffizier zu, der meinen Geleitschein durchgelesen hatte und mir nun zum Abschiede die Hand reichte, „wenn Du nach Porozló kommst, so halte Dich rechts von jenem Wäldchen, das sich längs des Csarager Morastes dahinzieht, denn in Szent-Miklos haben sich Patrouillen der Oesterreicher gezeigt, die Dir leicht auf Deinem Wege nach Maklár lästig fallen könnten."

„Ich danke Dir," rief ich, „für Deine freundliche Warnung, übrigens fühle ich mich stark genug, es mit

einer österreichischen Patrouille aufzunehmen, denn mein Ferkó*) läuft schnell wie der Wind und meine Pistolen sind gut geladen."

Bei diesen Worten gab ich dem Pferde die Sporen und jagte fort.

Ich hatte glücklich den Wald passirt. Zur Linken sah ich Kál und Kápolna liegen, und das Feld, auf dem am 26. Februar die blutige Schlacht geschlagen wurde, dehnte sich vor meinen Blicken aus, rechts floß ein kleines Gewässer, neben welchem sich mehre entweder von der Natur oder Kunst gebildete Gräben dahinzogen. Ich mochte ungefähr noch eine Stunde von Maklár entfernt sein, da hörte ich plötzlich mehre Stimmen „Halt!" rufen, und ehe ich mich besinnen konnte, war mir ein österreichischer Infanterist in die Zügel meines Pferdes gefallen, während vier Andere herbeieilten, um ihm in seinem Geschäfte beizustehen. Die fünf Soldaten hatten in einem von jenen Gräben gelegen und in der Dunkelheit der Nacht hatte ich sie nicht bemerkt. Ehe ich nach meinen Pistolen fassen konnte, hatte Einer meine rechte Hand ergriffen, während die Anderen die Musketen auf mich anlegten und mich bei der geringsten Bewegung niederzuschießen drohten. Ich befahl meine Seele schon Gott und nahm

*) Ferkó, gewöhnlicher Pferdename in Ungarn.

im Geiste Abschied von allen meinen Lieben; da vernahm man plötzlich weitschallende Hufschläge. Ich wußte, daß es mein Diener János war, den ich, da mein Ferkó besser lief, ein gutes Stück Wegs zurückgelassen hatte. Der eine Soldat hatte meinen Arm losgelassen und Alle blickten erwartungsvoll in die Gegend, von wo die Hufschläge zu uns herschallten. In diesem Augenblicke drückte ich beide Sporen tief in die Weichen meines Rosses, hieb mit hochgeschwungenem Säbel nach der Hand Desjenigen, der die Zügel hielt, daß er sie mit einem lauten Schrei gelähmt niedersinken ließ, und ausgriff mein Ferkó mit so gewaltigen Sätzen, daß mir die Sinne schwindelten. Hinter mir knatterten drei oder vier Schüsse und eine Kugel streifte pfeifend an meinem Ohre vorüber. Ich hörte noch das Fluchen der Musketiere, kam aber erst wieder recht zur Besinnung, als mein Roß mit dampfenden Nüstern am Markte zu Maklár anhielt. Es vergingen keine fünf Minuten, so kam mein János dahergejagt und schlug schon von Weitem eine gellende Lache auf. „Ha! ha!“ rief er, als er bei mir war, „ich habe von Weitem gesehen, wie Sie den plumpen Oesterreichern entschlüpft sind, Herr Hauptmann; im Mondscheine habe ich sogar den Säbel blitzen gesehen, mit dem Sie dem ungeschlachten Kerle, der die Zügel Ihres Pferdes hielt, die Hand abhieben. Nachdem Sie sich gerettet hatten,

legten sich die schwarzgelben Hunde wieder auf die Lauer und gedachten mich abzufangen; aber ich roch den Braten, und statt auf der Straße weiter zu reiten, machte ich einen kleinen Umweg über die Puszta und lachte von Weitem die Strauchdiebe aus, die ihre Gewehre auf mich losschossen, ohne daß die Kugeln mich erreichen konnten."

„Gut, daß Du mit Deiner Erzählung zu Ende bist," sprach ich, „denn wir müssen eilen, daß wir fortkommen. Hier sind wir vor dem abermaligen Ueberfalle einer Streifpatrouille nicht sicher."

„Aber Herr," sagte János mit einer Mitleid erregenden Stimme, „mein Pferd kann ja kaum mehr die Füße bewegen und vor Hunger und Durst hängt es den Kopf, Sie sehen es ja selbst, Capitányur*), und auch mein Magen ächzt und stöhnt, denn seit wir von Thysza-Füred fort sind, habe ich weder Speise noch Trank gesehen."

„Gedulde Dich," entgegnete ich mitleidig dem abgematteten János, „nur zwei Stunden noch, drücke Deinem Klepper die Sporen in die Weichen, dann sind wir in Verpeleth und können uns und unsere Pferde zur Genüge erfrischen und stärken."

---

*) Capitányur, Hauptmann.

János nickte mit dem Kopfe, schien sich in das Unvermeidliche ergeben zu wollen, und nachdem sich die Pferde nur einigermaßen verschnauft hatten, jagten wir wieder über die Ebene dahin.

Nicht ganz zwei Stunden waren verflossen, so hielten unsere dampfenden Pferde vor dem großen Wirthshause, das am Marktplatze von Verpeleth steht. Es war ungefähr fünf Uhr und die Sonne warf soeben ihre ersten Strahlen auf die Haide, daß der Thau in den Gräsern von röthlichem Schimmer übergossen in den seltensten Farben schillerte und strahlte.

Im Dorfe war es schon lebendig geworden und hier und da sah man einzelne Gestalten aus den Thoren der Häuser hervorkommen und über die Straße schleichen. Mein Herz wurde bei diesem Anblicke traurig gestimmt, weil es sich wehmüthig an die vergangene Zeit erinnerte. Wenn man sonst früh Morgens in ein ungarisches Dorf kam, da sah man die Bauern singend mit ihren Pflügen auf's Feld hinausziehen, die Kanásze*) trieben ihre Ochsen auf die Weide und die Csikosse ritten auf die Puszta hinaus und knallten lustig mit ihren langen Peitschen. Und jetzt! wie sehr hat sich das Alles geändert! Die Bauern haben die Pflugschar mit dem Gewehre ver-

*) Kanásze, Ochsenhirten.

tauscht und die Csikosse und Kanásze haben an die Enden ihrer langen Peitschen bleierne Kugeln befestigt, und statt wilde Pferde und Ochsen damit zu fangen, schlagen sie sich jetzt mit den böhmischen Kuirassieren herum.

Meine traurigen Betrachtungen wurden aber durch den Gastwirth unterbrochen, der, das Sammetkäppchen in der Hand, freundlich auf uns zutrat und uns einlud, vom Pferde zu steigen und unsere müden Glieder zu erholen.

„Barátom *)!“ rief ich fröhlich, indem ich vom Pferde heruntersprang, „wir wollen von Ihrer Einladung Gebrauch machen. Versorgt also die Pferde und füttert sie gut, denn sie haben eine tüchtige Strecke Weges in sehr kurzer Zeit zurückgelegt; für mich und meinen Burschen aber laßt einige starke und nahrhafte Speisen zubereiten, denn seit gestern Abend ist kein Bissen in unsern Mund gekommen. Auch einen Krug guten Schomlauer Wein laßt schnell bringen, denn unsere durstigen Kehlen sind ausgetrocknet von dem Staube der Straße.“

Wir traten in die Stube des Wirthshauses, nachdem wir vorher die gute Verpflegung unserer Pferde beaufsichtigt hatten. Der wohlbeleibte Wirth sputete sich

*) Barátom, Freund!

rührig herum, und ehe zehn Minuten verstrichen, hatten wir eine Kanne herrlichen rothen Schomlauer Weines, Speck und Käse und wohlzubereitetes, dampfendes Gulyas*) vor uns stehen.

Der Wirth stand lächelnd vor uns, sah uns wohlgefällig beim Essen zu und drehte verlegen sein Mützchen in den Händen herum. Man sah's ihm an, daß er Etwas auf dem Herzen habe und von uns Auskunft zu erfragen wünsche.

„Nun denn, meine Herren," sprach er endlich, als er sah, daß ich eine Pause in meinem Essen machte, „Sie kommen wohl von Debreczin, und ich möchte gerne wissen, wenn Sie es nicht ungütig nehmen, daß ich Sie frage, wie es dort hergeht. Halten Sie mich für keinen Spion, denn ich bin ein wahrer Magyare und ein glühender Anhänger Kossuths."

„Ihr könntet Euch mit diesen Worten an den Galgen bringen," sprach ich, „wenn ich ein Oesterreicher wäre."

„Teremtete," sprach schmunzelnd der Wirth, „sieht man es Ihnen doch auf den ersten Blick an, daß Ma-

*) Gulyas, ungarische Nationalspeise, gehacktes Fleisch mit paprika (ungarischem Pfeffer) stark gewürzt.

gyaren- und nicht Schwabenblut*) in Ihren Adern fließt. Uebrigens wenn Sie auch ein Oesterreicher wären, so stände es doch nicht so schlimm mit mir, wie Sie eben gesagt haben, denn Sie sind erst zwei Oesterreicher, während wir ein ganzes Dorf voll Magyaren sind."

„Sind denn aber auch," fragte ich ihn, „alle Bewohner des Dorfes so patriotisch gesinnt, wie Ihr selbst, wackerer Gastwirth?"

„Eszabadta**)!" antwortete mir ungestüm der Wirth, „jeder Bewohner von Verpeleth glüht für das Vaterland und ist bereit, für dasselbe zu sterben. Uebrigens ist das der beste Beweis, daß der größte Theil unserer Männer in den Krieg gezogen ist. Aber, bester Herr, so erzählen Sie mir doch Etwas von Debreczin!"

Ich entsprach dem Verlangen des braven patriotischen Wirthes und beschrieb ihm das rege, lebendige Treiben, das gegenwärtig in den Straßen von Debreczin wogte; ich erzählte ihm von dem Kriegsrathe, der sich daselbst häufig versammele und von allen Feldherren unserer Armee besucht werde, und dem Reichstage und unseren würdigen Repräsentanten, und endlich vom Liebling aller Magyaren,

---

*) In Ungarn wird der Oesterreicher gewöhnlich mit dem Schimpfnamen: „Schwabe" belegt.

) **Eszabadta, das deutsche: Potz Tausend!

von Kossuth. Das Antlitz des Alten leuchtete vor Freude bei dieser Erzählung und ein Mal über das andere Mal rief er lustig aus: „Hej Debreczin!“ Endlich als ich geendet hatte, rief er, indem er sich vor Vergnügen die Hände rieb: „Auch ich bin ein Debrecziner, Herr!“

János hatte unterdessen seine Mahlzeit beendigt und ging in den Hof hinaus, um nachzusehen, ob den Pferden Nichts fehle.

„Habt Ihr vielleicht auch einen Sohn, der in den Reihen unserer Armee für die Freiheit des Vaterlandes streitet?“ fragte ich den Wirth.

„Ja wohl!“ entgegnete er, indem er sich eine Thräne aus dem Auge wischte, „drei Söhne hatte ich und alle Drei sind unter die Honvéds gegangen.“

„Beweint die Thräne, die ich in Eurem Auge sehe, vielleicht den Tod von einem Eurer Söhne?“

„Zwei sind in der Schlacht bei Kápolna geblieben,“ entgegnete der Wirth mit angsterstickter Stimme. Nach einer Weile fuhr er fort, indem er sich gewaltsam zwang, zu lächeln: „Nembánom *)! wenn nur das Vaterland gerettet wird. Will gerne noch das Leben meines dritten und letzten Sohnes, ja mein eigenes dahingeben, wenn das Wohl der Nation dadurch befördert wird.“

---

*) Nembánom — macht Nichts — 's ist einerlei!

Ich drückte dem Wirthe herzlich die Hand und tröstete ihn mit einer besseren Zukunft. Der wackere Mann wollte keine Bezahlung für unsere Mahlzeit annehmen und meinte, nicht nur sein Leben, sondern auch sein Keller und sein ganzes Vermögen stehe dem Vaterlande zu Diensten. Ich mußte ihm fast gewaltsam ein Stück Geld in die Hand drücken, dann sahen wir nach unsern Pferden, die unterdessen sich ganz und gar erholt hatten.

Noch einmal drückte ich die Hand unseres freundlichen Wirthes, bestieg das Pferd und setzte, von János begleitet, meine Reise fort.

„Isten aldja mek*)!“ rief der Wirth und grüßte nochmals freundlich mit seinem Sammetkäppchen.

Und fort ritten wir über Petervasara nach Fülek. Von diesem Orte hatten wir nur noch vier Stunden nach Losonez, wo sich das Hauptquartier Görgey's befand. Wie wir von Fülek hinausritten, stießen wir schon auf die Vorposten des ungarischen Heeres. Da unsere Rosse ermüdet, wir selbst aber durstig und hungerig waren, so ritten wir in eine kleine Lichtung des an der Straße sich hinziehenden Waldes, wo drei große Feuer loderten, um die ungefähr **300—400** Mann herumlagen und mit Gesängen und fröhlichen Gesprächen sich die Zeit vertrieben.

---

*) Isten aldja mek! Gott behüte Euch!

Ein Honvéd sprang dienstfertig auf mich zu, nahm die Zügel meines Pferdes und führte dasselbe in eine große hölzerne Hütte, die als Stall für ungefähr hundert Pferde benutzt wurde. Ich selbst trat an das mir zunächst liegende Feuer, um welches Csikosse in ihrer eigenthümlichen Tracht herumlagerten. Ich konnte jetzt diese wilden Söhne der Haide mit Muße betrachten. Ich will ihr wildes, phantastisches Costüm dem Leser schildern.

Ihre Füße waren mit pelzverbrämten Chismen*) bekleidet, die mit kleinen eisernen Sporen versehen waren und in denen sich der untere Theil der blauen, eng und stramm anliegenden Schnürhosen verlor; ein blauer kurzer Attila bedeckte ihren Oberkörper, der noch überdies durch einen weiten grauen Mantel vor der Kälte geschützt wurde; ihre Kopfbedeckung war ein runder, breitkrämpiger Hut, der mit einer langen schwarzen Feder und mit einer ungarischen Nationalcocarde geschmückt war. Diese wilden Gestalten waren mit einer Peitsche (kurzer Stiel mit langer Schnur, an deren Ende eine bleierne Kugel befestigt war), einem scharfen Fokos**), den sie sehr geschickt zu schleudern und handhaben verstanden, einem Handjar***),

*) Chismen, ungarische, mit Sporen versehene Stiefeln.
**) Fokos, Handbeil.
***) Handjar, langes, im Gürtel steckendes Messer.

einem Karabiner und zwei Sattelpistolen bewaffnet, und boten, als bisher noch nie dagewesene Erscheinungen, einen merkwürdigen Anblick dar. Um das zweite Feuer waren Husaren, um das dritte Honvéds gelagert. Wir wurden von den wilden Kriegern freundlich bewillkommnet und eingeladen, uns zu ihnen an's Feuer zu lagern. Ein Weinfäßchen machte beständig die Runde, und Enten und Gänse wurden mittelst Bratspießen am Feuer geschmort und herumgedreht. Nachdem wir einigermaßen über die Neuigkeiten in Debreczin und Losonz hin und her gesprochen hatten, begann ein junger Csikos mit hell und klar tönender Stimme ein Lied zu singen, dessen einzelne Strophen sodann immer vom ganzen Chor wiederholt wurden.

Gesang der Csikosse.

Wie das Sandkorn vom wirbelnden Winde gewiegt,
So über die Puszta der Csikos fliegt!

„„Sag' an, sag' an, Du flinker Gesell,
Woher kommst Du geritten so schnell?““

„Ich komme von der Puszta, ein Pferd ich bestieg,
Verließ meine Heerde und reit' in den Krieg!“

„„He, Landsmann, so haltet und bleibet doch hier,
Die Heerde dort unten gehöret ja mir;

Ihr habt von der Heerde das Roß mir geraubt,
D'rum nehm' ich mir's wieder, wenn Ihr's erlaubt!""

Doch horchet der Csikos nicht auf das Wort,
Und jaget behend durch die Ebene fort;

Dann giebt er, den Kopf zurückgedreht,
Dem Wirthe noch diese Trostesred':

„Herr Wirth, so schreit doch nicht: Raub und Betrug!
Ihr habt ja der Pferde genug, genug;

Doch ich hab' ein einziges Vaterland
Und das muß ich retten mit kräftiger Hand!

Ich stahl Euch das Pferd, denn sonst käm' ich zu spät —
Lebt wohl, Herr Wirth und denkt mein im Gebet!"

Jede Strophe dieses Liedes wurde einzeln von allen Csikossen nachgesungen, und bei der letzten Strophe, welche zwei Mal wiederholt wurde, sangen sogar die an den andern Feuern liegenden Soldaten mit.

Ueberhaupt herrschte das beste Einverständniß zwischen den verschiedenen Truppenkörpern der ungarischen Armee.

Nach einer Weile stimmten die Husaren folgendes Lied an:

Lied der Husaren.

Schnell ist der Vogel, schnell ist der Sturm,
Schnell ist der Blitz fürwahr,
Doch schneller noch, als alle Die
Der ungrische Husar.

Heut' früh hat er in Debreczin
Beim Liebchen noch verweilt,
Und Abends hat er schon den Feind
Bei Kápolna ereilt.

Am andern Tage reitet er
Durch Ipoly Lagh*) im Flug,
Und macht all' die Gefechte mit
Bei Görgey's kühnem Zug.

Am dritten Tage zieht er ein
In Budapesth fürwahr! —
Und d'rum ist schneller als der Blitz
Der ungrische Husar!

Kaum hatten die Husaren ihren Gesang beendet, so begannen auch die um das dritte Feuer herumlagernden Honvéds ein Lied zu singen.

*) Ipoly Lagh lies Ipolschay.

Lied der Honvéds.

„Das Vaterland ist in Gefahr,
Es droht uns Schmach und Schande:
Der doppelköpfige Kaiseraar
Haus't mordend in unserm Lande!" —
Der Kossuth rief's; — und das Wort erscholl
In's Herz jedem Ungarsohne.
Und zum Schutze des Landes erhoben sich
Die Honvédbataillone.

Es naht heran die Kaiserarmee
Vom Süden und vom Norden,
Es naht der blutige Jellachich
Mit seinen Kroatenhorden; —
Sie wollen das alte gute Recht
Vernichten mit Spott und Hohne:
Doch hej! da kommen mit kühnem Muth
Die Honvédbataillone!

Es tobt die Schlacht, es klirrt das Schwert,
Es knattern die Gewehre!
Es flieht der Feind in wilder Hast,
Gerettet ist Ungarns Ehre;
Und fragt Ihr: Wer hat den Sieg erkämpft?
Wer errang die Lorbeerkrone?
So ruft Euch das Land die Antwort zu:
Die Honvédbataillone!

Nachdem auch dieses Lied verklungen war, erhoben sich die Meisten der um das Feuer Herumlagernden.

Mehre gingen in die Hütte, um nachzusehen, ob die Pferde mit allen Nothwendigem versehen wären; Andere brachten ihre Gewehre und Waffen in Ordnung und schnürten sich den Riemen um den Leib fester zu.

„Ihr brecht wohl bald auf?“ fragte ich einen Csikos, der beschäftigt war, die lange Schnur seiner Peitsche recht zierlich um den Stiel herumzuwinden.

„Gleich nach unserer Mahlzeit,“ antwortete er, „geht's weiter nach Erlau, wohin uns in kurzer Zeit die gesammte Armee nachfolgen wird. Hej! bald wird's wieder lustig und fröhlich hergehen am Schlachtfelde, und dann wollen wir einen Csardas*) tanzen nach der Musik der Kanonenschüsse und dem Taktschlag der klirrenden Säbel.“

Ich war erfreut, gerade zur rechten Zeit gekommen zu sein, um Görgey's neuen Zug mitmachen zu können, ging zu meinem Pferde und machte mich bereit zur Weiterreise. János aber lag am Feuer und ich konnte den Burschen nur mit Mühe bewegen, seinen behäbigen Lagerplatz zu verlassen.

„Wie wär's, Herr Hauptmann,“ sprach er, nachdem er einen langen Schluck aus dem Weinfäßchen gethan hatte, „wie wär's, wenn Sie unterdessen allein fortritten

*) Csarda, ein beliebter ungarischer Nationaltanz.

und in Zeit von einer halben Stunde käme ich Ihnen nachgejagt?“

„Du wirst Noth und Mühe haben,“ entgegnete ich ihm, „nicht zu weit hinter mir zurückzubleiben, wenn Du auch zu gleicher Zeit mit mir fortreitest. Aber mach' schnell und bedenke, daß Du im Dienste der Nation stehst, der keinen Aufschub erleiden darf!“

Diese Berufung auf das Pflichtgefühl des Burschen wirkte mehr, als alle übrigen Ermahnungen, und augenblicklich sprang er auf und folgte mir in den Stall, um das Riemzeug der Pferde in Ordnung zu bringen.

Nach einer Viertelstunde ritt ich im scharfen Galopp gegen Losonz, welche Stadt ich nach einem ziemlich beschwerlichen Ritte auf einer schlechten und unwegsamen Straße erreichte.

Es war reges Leben im Orte, denn obschon das Lager außerhalb desselben aufgeschlagen war, so befand sich doch Görgey's Hauptquartier mit dem Generalstabe daselbst, und die beständig hin und wieder sprengenden Ordonnanz-Offiziere belebten die fast menschenleeren Straßen der Stadt.

Ich rief einen lässig umherschlendernden Honvéd und forderte ihn auf, mich in's Quartier des Commandanten zu führen. Auf dem Hauptplatze dieses unbedeutenden Fleckens steht ein sehr schön gebautes, geräumiges Rath-

haus, und in demselben hatte sich Görgey mit seinem Stabe einquartiert.

Ich stieg die breite Treppe in's erste Stockwerk hinauf und berichtete einem mir entgegenkommenden Husarenoffiziere, daß ich dem Commandanten von Debreczin Depeschen zu überbringen hätte. Derselbe führte mich durch einige Gemächer in einen ziemlich elegant meublirten Saal, in welchem Görgey in eifrigem Gespräche mit mehren Offizieren stand. Ich hatte ihn noch nie früher gesehen aber dessenungeachtet erkannte ich ihn auf den ersten Blick. Seine nicht große, aber starke und zugleich geschmeidige Gestalt, der schön geformte Kopf mit den kurzgeschnittenen Haaren und den hell blitzenden Augen ließ mich ihn allsogleich erkennen. Der Husarenoffizier war zu ihm getreten und meldete ihm, auf mich weisend, mein Verlangen.

Görgey trat auf mich zu.

„Sie bringen mir Depeschen aus Debreczin?“ sprach er, indem er mich mit musternden Blicken ansah.

„Einen Brief von Klapka, Herr General!“ entgegnete ich.

Görgey nahm den ihm dargereichten Brief, erbrach ihn, trat zum Fenster und las.

Nach einer Weile trat er wieder zu mir und sprach:

„Mein Freund General Klapka empfiehlt Sie mir angelegentlich. Sie haben früher beim Armeecorps des Generals Bem gestanden?“

„Ja wohl, Herr General!“

„Was hat Sie veranlaßt, dasselbe zu verlassen?“

„Die Beendigung des Krieges! Die Feinde sind aus Siebenbürgen hinausgeschlagen, und während Bem sein Armeecorps durch frisch ausgehobene Rekruten verstärkte, entsendete er einen Theil desselben an die Theiß zur Unterstützung der Operationen, die man gegenwärtig vorzunehmen beabsichtigt.“

„Wo ist Ihr Bataillon, Herr Hauptmann?“

„Es befindet sich gegenwärtig in Debreczin, wird sich aber wahrscheinlich in kurzer Zeit mit dem Corps des Herrn Commandanten vereinigen.“

„Sind Sie längere Zeit in Debreczin gewesen?“

„Wenige Stunden.“

„Haben Sie mit Kossuth daselbst gesprochen?“

Ein „Ja!“ schwebte auf meinen Lippen, allein schnell besann ich mich, daß ein unvorsichtig gesprochenes Wörtchen den Auftrag, der mir anvertraut worden war, hätte vereiteln können, und ich entgegnete dem Commandanten, der mich mit scharfen Blicken beobachtete, ein kurzes „Nein!“

„Es ist gut,“ sprach Görgey, „mein Freund Klapka

empfiehlt Sie mir und rühmt Ihre militairischen Kenntnisse; da der bisherige Commandant Ihres Bataillons einen andern Posten erhält, so können Sie nach der Ankunft desselben seine Stelle einnehmen. Bis dahin wünsche ich Sie öfters unter den Offizieren meines Stabes zu sehen. Adieu, Herr Major."

Ich verbeugte mich und ging fort.

Görgey hatte einen seltsamen Eindruck auf mich gemacht. Obgleich sein Aeußeres echt ungarisch war, so hatte doch sein Benehmen nichts — gar nichts Magyarisches an sich, und das Aristokratische, das sich darin aussprach, war wohl geeignet, für den ersten Augenblick zu imponiren, keineswegs aber die Herzen zu gewinnen. Ich konnte mich nicht recht über mein Avancement freuen, da ich es der Freundlichkeit Görgey's zu verdanken hatte, und mir wäre es viel lieber gewesen, wenn ich einzig und allein durch die Machtvollkommenheit Görgey's zu diesem Posten erhoben worden wäre.

Uebrigens hatte ich nicht lange Zeit, meinen Gedanken nachzuhängen, denn ich beeilte mich, meinen Freund Horváth wiederzusehen. Deswegen warf ich mich auf's Pferd und jagte in's Lager. Im Kreise seiner fröhlichen Kameraden fand ich ihn, eben als er beschäftigt war, ein mächtiges Kelchglas auf das Wohl Kossuths zu leeren. Wir fielen einander um den Hals und hielten uns so innig

und fest umschlungen, als ob wir schon zehn Jahre von einander getrennt gewesen wären. Ferencz war schön geworden, quer über seine Stirn lief eine ziemlich tiefe Narbe, die von dem Säbelhiebe eines österreichischen Kuirassiers herzurühren schien.

„Also bist Du auch schon gezeichnet worden?“ sprach ich, „mein guter Junge, und hast Du auch schon den Tod vor den Augen blitzen gesehen?“

„Ja wohl,“ versetzte Horváth, „aber in demselben Augenblicke, als ich ihn blitzen sah, saß mir auch der Hieb schon im Gesichte. Aber ein wackerer Csikos, der im Handgemenge ganz in meine Nähe kam, rettete mich von einem gewissen Tode und von seiner Peitsche wurde der Kuirassier zur Erde herabgerissen. Ach! was wird meine Illona sagen, wenn ich einst mit zerrissenem Gesichte in die Heimath zurückkehre.“

„Fürchte Dich nicht, Ferencz,“ tröstete ich ihn, „die Narbe ziert Dein Gesicht, und wenn Illona ein echt magyarisches Mädchen ist, so wird sie diese Zierde zu schätzen wissen.“

Wir entfernten uns sodann aus dem Kreise der lärmenden Genossen und wandelten, in trauliche Gespräche vertieft, auf und nieder. Auch meine Befürchtungen und Muthmaßungen hinsichtlich Görgey's vertraute ich dem

treuen Freunde, ohne jedoch nur mit einer Sylbe meines Auftrages von Kossuth zu erwähnen.

Horváth war zwar in Manchem mit mir einverstanden, konnte jedoch dem Gedanken nicht Raum geben, daß Görgey ein Verräther sei.

„Freund," sprach er, „Du kennst ihn noch nicht, weil Du ihn noch nicht in der Schlacht gesehen hast. Ich bin gewiß, in zwei Tagen wirst Du nicht mehr so sprechen."

Unsere Gespräche wurden durch die Anstalten unterbrochen, die überall zum Aufbruche gemacht wurden. Auch Horváth mußte zu seinem Bataillone. Er eilte zur Schaar seiner Kampfgenossen und ich ritt in die Stadt zurück. Ich hatte kaum Zeit, mehre kleinliche Angelegenheiten zu besorgen, da hörte ich schon den Anmarsch des Heeres. Ich eilte auf den Marktplatz, auf welchem die gesammte Armee vor den prüfenden Blicken Görgey's vor ihrem Auszuge in die Schlacht defiliren mußte. Hier hatte ich Gelegenheit, die ganze Streitkraft, aus der das Armeecorps Görgey's bestand, in Augenschein zu nehmen.

Es war ein schöner Anblick! Ein Gefühl des Stolzes erhob meine Brust. Da kamen sie herangeschritten mit gleichförmigen Tritten, die ehernen Honvédbataillone, vor deren ungestümen Angriffen schon so oft die kaiserlichen Regimenter zerschellten und zerstiebten. Mit

sonnverbrannten, entschlossenen Gesichtern, sorgfältig gewichstem Schnurrbarte und vor Kampflust blitzenden Augen kamen sie in dichtgeschlossenen Colonnen anmarschirt, und vor dem Rathhause schwenkten sie ihre Fahnen und Standarten. Ihnen voran schritten mehre Musikbanden und die Klänge des Rakoczy erschallten fröhlich in die Luft.

Vierundzwanzig Honvédbataillone defilirten vorüber.

Alsdann kamen die Husaren, die tollen phantastischen Gestalten, die wilden Gesellen, die wie Dämonen auf dem Schlachtfelde herumjagten und deren Anblick die kaiserlichen Truppen schon mit Angst und Schrecken erfüllte. Dreißig Escadronen ritten mit gezogenen Säbeln über den Hauptplatz dahin.

Dann endlich kamen die wilden Söhne der Puszta, die Kinder der Haide, die muthigen Csikosse. Wo giebt es eine Truppengattung außerhalb Ungarn, die sich mit dieser vergleichen läßt? Ha! Ihr solltet sie sehen, die kühnen Roßhirten, und das Herz im Leibe müßte Euch lachen vor Freude! Aus hohen, bis an die Kniee reichenden, mit langen eisernen Sporen versehenen Chismen, engen blauen Hosen, schnurverbrämtem Attila und einem runden, breitkrempigen Hute, der mit einer langen schwarzen Feder verziert ist, besteht ihre Kleidung; aus einer Peitsche mit kurzem Stiel und langer Schnur, an deren Ende eine bleierne Kugel befestigt ist, zwei Sattelpistolen,

einem Karabiner und einem langen Handdolch besteht ihre Bewaffnung; außerdem hängt am Sattel ihres Rosses noch ein Fokos, den sie geschickt selbst auf ein fernes Ziel zu schleudern verstehen. Sie waren in drei Geschwader getheilt, von denen jedes **400** Mann zählte, die in stolzer und militairischer Haltung vorüberzogen. Jedes Geschwader führte eine rothe Fahne mit grünen Fransen, auf welcher, mit weißen seidenen Buchstaben gestickt, die Worte: „Eljen Kossuth!" standen.

Den Schluß machte die Artillerie. Herrlich geschulte Leute, treffliche Geschütze und starke dauerhafte Bespannung. Ungefähr funfzig Kanonen des verschiedensten Kalibers bildeten den Artilleriepark.

Im Ganzen bestand das Armeecorps aus ungefähr **35,000** Mann.

Während der Revue hatten die Truppen zu wiederholten Malen ihre Fahnen geschwenkt und unter anhaltendem Jubel: Eljen a szabadság! Eljen Kossuth! Eljen Görgey! gerufen. Ich ließ einmal zufällig bei einer solchen Gelegenheit genau meinen Blick auf Görgey's Antlitz haften und ich bemerkte, wie bei dem Nennen des Namens Kossuth ein leises höhnisches Lächeln über seine Züge flog. Seit diesem Augenblicke empfand ich eine tiefe Abneigung, ein Gefühl des Hasses gegen diesen Mann, das ich durch keine Gründe und Entschuldigungen mehr beschwichtigen

konnte. — Ich begab mich später in's Rathhaus zu den Offizieren des Generalstabes, und noch denselben Tag brachen wir von Losonz auf, um gewichtiger, entscheidender als jemals uns mit dem Feinde zu messen. Die guten Losonzer Kern-Magyaren weinten Thränen der Rührung bei unserm Abschiede, und ein großer Theil der jungen Bursche hatte sich schon früher in die Schaaren unserer Honvéds einreihen lassen.

Ein reiner blauer Himmel strahlte bei dem Wegmarsche über unserm Haupte, und als der Abend sich niedersenkte, leuchteten und funkelten Tausende von Sternen und erhellten die Straßen, auf denen wir marschirten.

XIII.

Gebet und Kampf.

Am andern Tage langten wir in Erlau an, allwo wir eine große Zahl von Deputirten, unter ihnen auch Kossuth, antrafen. Auch 4000—5000 Mann, unter denselben auch mein Bataillon, erwarteten uns daselbst, um sich mit uns zu vereinigen. Wir machten nur einige Stunden Halt und zogen dann weiter nach Gyöngyös. Die Deputirten begleiteten uns.

Als wir in der Nähe des Schlachtfeldes von Kápolna angelangt waren, machte die ganze Armee Halt und Kossuth bestieg den Grabhügel, unter dem die Gebeine der gefallenen Ungarn begraben waren und der festlich mit Blumenkränzen geschmückt war. Kossuth ließ sich auf die Kniee nieder, erhob die Hände flehend zum Himmel und verrichete folgendes Gebet:

„Erhabener Herr! Gott der Krieger Arpads! Schaue herab von Deinem Sternenthrone auf Deinen flehenden Diener, von dessen Lippen das Gebet von Millionen zu Deinem Himmel emporsteigt, lobpreisend die unergründliche Kraft Deiner Allmacht. Mein Gott! Ueber mir strahlt Deine Sonne und unter meinen Knieen ruhen die Gebeine meiner gefallenen heldenmüthigen Brüder. Ueber meinem Haupte ist der Himmel blau und unter meinen Füßen die Erde roth gefärbt von dem heiligen Blute der Enkel unserer Ahnen.

„Laß nur den befruchtenden Strahl Deiner Sonne brennen, damit über dem Blute Blumen hervorsprießen und diese verwesenden Hüllen nicht unbekränzt vermodern mögen.

„Gott meiner Ahnen und der Völker Gott! Erhöre und segne unserer Krieger schmetternde Stimme, in welcher der Geist und der Arm starker Völker donnert, um den Ketten schmiedenden eisernen Arm der Willkür zu zerschmettern. Als freier Mensch kniee ich an diesen frischen Gräbern bei den Gebeinen meiner Brüder. Durch solche Opfer wird Deine Erde geweiht, wenn sie auch sündenbefleckt war. Mein Gott! über diesem geheiligten Boden, über diesen Gräbern darf kein Sklavenvolk leben!

„Mein Vater! Großer Vater meiner Väter! Mächtiger über Myriaden! Allmächtiger, großer Gott des Him=

mels, der Erde und der Meere! Diesen Gebeinen ent-sprießt eine Glorie, prangend an der Stirn meines Volkes — heilige ihren Staub mit Deiner Gnade, daß die Asche meiner für die heilige Sache gefallenen Brüder ruhen möge in Heiligkeit!

„Verlasse uns nicht, großer Gott der Schlachten! Im heiligen Namen der Völker gepriesen sei Deine All-macht! Amen!“

Still und stumm hatten die Krieger auf dieses Gebet gelauscht und beinahe jedes Wort desselben gierig verschlun-gen. Auf mich hatte dasselbe einen merkwürdigen Eindruck gemacht. Ich traute meinen Augen kaum, als ich Den-jenigen, der bis jetzt mir als mein Gott vorschwebte, im Staube liegen sah und auf den Knieen zu einem höheren Wesen flehen hörte. Ich wurde gestärkt und gekräftigt. Mit neuem Vertrauen zog ich in den Krieg, ich wußte ja, daß ich noch nach meinem Tode glücklich sein würde, in-dem Kossuths Gebet meinen Tod so wie den meiner Brü-der verherrlichen würde. Mit pochendem Herzen, mit schwellender Brust harrte ich ungeduldig auf den Tag der Schlacht.

Ich durfte nicht lange warten.

Während Damjanich mit seinem Corps in südlicher Richtung gegen Jaszchpathy marschirte, rückten wir gegen

Aszod, wo sich die Oesterreicher unter dem Commando von Schlick verschanzt hatten.

Am 4. April langten wir vor diesem Orte an. Die zahlreichen Hügel, welche in der Nähe dieses Ortes gelegen sind, waren sämmtlich von den feindlichen Batterieen besetzt, welche die ganze Ebene beherrschten. Vorzüglich war es eine Höhenkette, welche mit Kanonen bespickt war und unsere Armee, wenn sie die Verschanzungen angreifen wollte, in der Flanke beschießen konnte. Entschlossen und todesmuthig hatten sich unsere Truppen in Schlachtordnung aufgestellt und erwarteten mit Ungeduld das Zeichen, sich auf die Feinde zu stürzen. Görgey, gefolgt von vielen Offizieren, ritt die Linie entlang und blickte mit ernstem Gesichte auf die todesentschlossenen Reihen. Vor meinem Bataillon hielt er an und ritt auf mich zu.

„Major," sprach er, „ich will heute den ersten Angriff genau beobachten, den Sie an der Spitze Ihres Bataillons ausführen werden. Sehen Sie dort die Hügelkette, die, mit einer Batterie bepflanzt, unsere ganze Schlachtlinie bestreichen kann, wenn wir weiter vorrücken. Sie werden mit Ihrem Bataillon diese Batterie zum Schweigen bringen."

„General," sprach ich, „ich bin stolz auf Ihr Vertrauen und werde es rechtfertigen!"

Die Armee bewegte sich vorwärts und mein Bataillon

stürzte im schnellen Sturmlaufe auf den Hügel zu, von dem die Kanonen Tod und Verderben auf die Ebene hinabwetterten. Freilich sanken viele unserer Kameraden tödtlich getroffen zur Erde, freilich rissen die gewichtigen Kugeln manche Lücke in unsere dichtgeschlossenen Reihen, allein all' dieses vermochte nicht, uns in unserem Laufe aufzuhalten. Immer vorwärts, immer vorwärts stürmten wir und es dauerte nicht lange, so hielten wir vor den Schanzen.

„Rojto!“ *) rief ich und in rasender Eile erkletterten die braven Krieger die Wälle.

Jetzt war der Kampf kurz. In Zeit von zehn Minuten war die Bedienungsmannschaft niedergehauen, die Bedeckungscavallerie auf der Flucht und statt der schwarzgelben Fahne wehte die ungarische Tricolore auf diesem wichtigen Punkte.

Die Oesterreicher hatten die Größe ihres Verlustes eingesehen und bald kamen sie mit frischen Verstärkungen zurück und wollten die Höhe zurückerobern. Allein alle ihre Stürme wiesen wir mit dem Bajonnette zurück und während des heftigsten Kampfes kamen uns zwei Escadrons wackerer Husaren zu Hilfe und befreiten uns von den lästigen Feinden. Bald kam auch eine Compagnie von

*) Rojto! Vorwärts!

Artilleristen und es dauerte nicht lange, so donnerten die österreichischen Kanonen, die blos umgewendet worden waren, Tod und Verderben auf die Schlachtreihen der kaiserlichen Truppen.

Dies entschied das Geschick des Tages. Unsere Brüder, die unterdessen auf allen Punkten die Offensive ergriffen hatten, waren von Freude entflammt und hatten ein Jubelgeschrei ausgestoßen, als sie auf dem Punkte, von dem ihnen die meiste Gefahr drohte, die ungarische Nationalfahne flattern sahen. Als die Kanonen, von denen sie anfangs bedroht waren, ihre todbringende Ladung auf die Kaiserlichen schleuderten, da war ihr Muth verdreifacht, und unaufhaltsam, ungestüm, rasend stürmten sie dem Bajonnettenwalle der Oesterreicher entgegen. Nichts konnte ihrem Anfalle widerstehen.

Im Sturme wurden alle Schanzen des Feindes genommen und die Feinde zurückgeworfen.

Der Sieg war unser.

Nach der Schlacht ritt Görgey durch das noch immer in Schlachtordnung aufgestellte Heer. Vor meinem Bataillone hielt er. Er ritt zu mir heran, reichte mir die Hand und sprach:

„Ich habe Sie auf die Empfehlung eines Freundes zum Major ernannt; hätten Sie mir aber diese Empfehlung niemals überreicht, so würde ich Sie dessenungeachtet

nach Ihren heutigen glänzenden Waffenthaten zum Commandanten Ihres Bataillons ernannt haben. Ich hoffe Sie künftig zu meinen innigsten Anhängern und Freunden zählen zu können."

„Herr General," entgegnete ich, „mein Herz schlägt für die Freiheit des Vaterlandes und für das Wohl der Nation. Nach Kossuth haben Sie, Herr General, das Meiste zur Rettung Ungarns beigetragen, daher gilt Ihnen auch meine heiße Verehrung, meine glühende Dankbarkeit."

Görgey antwortete mir nicht, sondern ritt weiter. Es hatten noch andere Bataillone und Regimenter Proben ihres Heldenmuthes abgelegt, allein Görgey lobte keines von ihnen, kalt und schweigend ritt er durch die Colonnen und sein Auge schweifte unstät und düster über das Schlachtfeld.

Während der größere Theil der Armee diese Nacht am Schlachtfelde Rast hielt, wurde eine Colonne entsendet, um die Stellung des Feindes auszukundschaften und eine günstige Position für die Armee zu besetzen.

Die Oesterreicher hatten sich nach Zagiva zurückgezogen, wo bisher ihre Reserven gestanden und unterdessen ein stark verschanztes Lager aufgerichtet hatten, das eben so sehr durch seine zahlreichen Wälle und Gräben, als durch seine natürliche Lage geschützt war.

Zagiva ist nämlich ein kleines unbedeutendes Dorf,

das am Ende derjenigen endlosen Haide liegt, die sich vom Süden herauf in nackter Kahlheit ausdehnt und erst bei Gödöllö einigermaßen hügelig zu werden beginnt. Auf der höchsten Spitze einer solchen Hügelkette liegt das Dorf Zagiva, welchen Ort die Oesterreicher zum Stützpunkt ihres Lagers benutzt hatten. Rechts und links von diesem Dorfe lagen drei Hügel, die aber sämmtlich mit kaiserlichen Batterieen besetzt und durch Schanzen mit dem Hauptlager verbunden waren. Auf der Hauptfronte des Lagers gegen Aszod zu senkte sich die Höhe, auf der sich die Oesterreicher gelagert hatten, schroff und steil nieder, und die linke Flanke des Lagers, die sich gegen die Ebene zu abflachte, war durch Sümpfe und Moräste der Art geschützt, daß an einen Angriff von dieser Seite nicht zu denken war. Das Lager konnte also nur von der Hauptfronte erstürmt werden, und zwar, wenn die Wälle einigermaßen durch eine Kanonade zerstört worden waren. Allein die Geschütze des Lagers bestrichen die Ebene nach allen Seiten hin und verhinderten jedes Herankommen bis auf Schußweite.

Als die Colonne, welche Görgey noch in der Nacht des 4. gegen Zagiva entsendet hatte und unter der auch ich mich befand, in der Nähe des Lagers anlangte, lag eine so tief-dunkle Nacht auf der Haide, daß weder wir die Wälle und Schanzen des Lagers erblicken, noch von den Augen der wachsamen Oesterreicher bemerkt werden

konnten. Wir hatten mit der Gegend genau bekannte Kundschafter bei uns, die uns die Oertlichkeiten, wo wir unsere Schanzen aufwerfen sollten, genau angaben.

Wir machten uns emsig und rüstig an die Arbeit und fingen an die Erde aufzuwühlen und Schanzen zu errichten. Während ein Theil unserer Colonne arbeitete, hielt der andere Theil unter dem Befehle des Obristen Gaspar schlagfertig Wache, um einen störenden Ueberfall des Feindes allsogleich abweisen zu können.

Der Feind hörte auch bald unsere Arbeiten, wenn er auch unsere Bewegungen nicht sehen konnte. Durch ausgeworfene Raketen und Leuchtkugeln suchte er die Dunkelheit der Nacht zu erhellen, und es gelang ihm endlich, den Ort, wo wir arbeiteten, zu entdecken. Heja! da donnerten die Geschütze, aber wir lachten der Kanonade, denn erstens konnte man in der Finsterniß nicht zielen und die Kugeln flogen alle hoch über unseren Köpfen dahin, und zweitens standen wir größtentheils in Gräben und hatten überdies den Körper größtentheils durch halb aufgeworfene Schanzen gedeckt.

Obrist Gaspar hatte seine Truppen eine kleine Flankenbewegung machen lassen, um außerhalb des Geschützfeuers zu kommen.

Es dauerte jedoch nicht lange, so hörten wir die Tritte der österreichischen Ausfalltruppen. Sogar mehrere

Kanonen hörten wir herbeirasseln. Von Obrist Gaspar, der die Aufgabe hatte, uns bei der Arbeit zu beschützen, sahen und hörten wir nirgends das Geringste. Mancher Honvéd wollte den Spaten wegwerfen und zum Gewehre greifen, aber auf unser Commando mußten Alle unablässig in ihren Schanzarbeiten fortfahren. Wir Offiziere waren von der Zuverlässigkeit Gaspars zu sehr überzeugt, um anzunehmen, er würde unsere Arbeiter sorglos dem Angriffe der Oesterreicher aussetzen.

Immer näher und näher heran kamen die Schritte des Feindes. Wir glaubten durch die Finsterniß der Nacht das Blitzen ihrer Bajonnette zu bemerken und jedem Schanzgräber pochte hörbar das Herz.

Plötzlich erklang ein dumpfer Schall durch die Stille der Nacht, als wenn zwei eiserne Kolosse an einander prallten; gleich darauf erschallte Ruf, verworrenes Geschrei, das Klirren der Waffen, das Knattern der Musketen.

„Der Gaspar hat sie überfallen," lispelte Einer dem Andern zu, „heja, ich möchte dabei sein und den österreichischen Hunden den Schädel zerschlagen."

Einmal kam der Kampf ganz in unsere Nähe, wir hörten das Schnauben der Pferde und das Gebrüll der Kämpfer. Allmählig aber zog sich das Gefecht wieder aus unserer Nähe, wogte immer weiter und weiter, bis es im-

mer ferner und ferner scholl, braus'te und tobte und endlich gänzlich verstummte.

„Der Gaspar hat gesiegt," lispelte jetzt wieder Einer dem Andern zu, ohne jedoch in der Arbeit einzuhalten.

Es dauerte jedoch nicht lange, so kam unsere Bedeckungsmannschaft wieder daher marschirt und stellte sich in lautloser Stille in unserer Nähe wieder auf. Nur der Obrist kam zu uns her gesprengt und erzählte uns mit leiser Stimme, wie er die Feinde unerwartet angegriffen, nach einem blutigen Kampfe den Ausfall zurückgeschlagen und drei Kanonen bei dieser Gelegenheit erbeutet habe.

Der Feind war zur Einsicht gekommen, daß seine Kanonade fruchtlos war und uns durchaus keinen Schaden zufügen konnte, und hatte deshalb das Feuer seiner Geschütze eingestellt.

Am andern Tage früh Morgens um fünf Uhr kam die ungarische Armee heranmarschirt und formirte hinter den von uns aufgeworfenen Verschanzungen ihre Schlachtordnung.

Um acht Uhr begann eine Kanonade, die ungefähr zwei Stunden ohne bedeutenden Erfolg andauerte. Unterdessen waren zwei Sturmcolonnen formirt worden. Die erste dieser Colonnen bestand aus 5 Bataillonen Honvéds, 1 Bataillon Scharfschützen und 400—500 Pionnieren und Zimmerleuten, die mit Aexten und Grabscheiten ver-

sehen waren. Bei dieser Colonne war auch das 21. Bataillon. Die zweite Sturmcolonne war beinahe eben so stark.

Ungefähr halb eilf Uhr mochte es sein, da sprengte Görgey im Fluge durch die aufgestellte Schlachtlinie, hielt vor unseren Reihen und rief mit seiner hellen, durchdringenden Stimme:

„Erste Sturmcolonne, vorwärts!"

„Rojto! Rojto!" erscholl es von 6000 Männerkehlen in die Luft und wir setzten uns in Bewegung. Obrist Gaspar commandirte uns. Kaum waren wir außerhalb unserer Verschanzungen, so eröffnete das Geschütz des Feindes ein furchtbares Feuer auf uns. Im Sturme liefen wir vorwärts und begannen die steile Höhe, auf welcher das Lager der Oesterreicher errichtet war, zu erklettern. Auf allen Vieren krochen wir in die Höhe; Hunderte unserer Kameraden stürzten todt und zerschmettert die Höhe hinunter, aber das beirrte uns nicht und beinahe hatten wir schon den Gipfel der Höhe erklommen, da erscholl von unten das schreckliche Wort: „Verrath! Flüchte sich wer kann!" Entsetzt wandten wir uns um und sahen, wie eine österreichische Truppenabtheilung unseren Waffenbrüdern, die noch am Fuße des Berges aufgestellt waren, in die Flanke fiel und sie zurückwarf. Jetzt war an kein Vorrücken mehr zu denken; ein panischer Schrecken ergriff

unsere Leute und in rasender Flucht stürzten sie die Höhe wieder hinunter und den schirmenden Verschanzungen der ungarischen Schlachtlinie zu.

Innerhalb derselben sammelten wir uns wieder und die einzelnen Bataillone rotteten sich zusammen und wurden geordnet.

Görgey flog kalt und schweigend an uns vorüber, kein Wort des Tadels kam über seine Lippen, nur ein höhnischer Blick überflog unsere gelichteten Reihen.

„Zweite Sturmcolonne, vorwärts!“ erscholl sein Commandowort, und muthig, entschlossen und tollkühn stürmten die Wackern auf die Verschanzungen der Oesterreicher los.

Es war ein furchtbares Schauspiel! Wir sahen, wie die Kugeln der Feinde in den Reihen unserer Brüder wütheten, wir sahen, wie die Tapfern unerschrocken die steile Höhe hinankletterten, wie der Kartätschenhagel ihre dichten Schaaren lichtete, wir sahen, wie eine dunkle Rauchwolke die Kämpfer umhüllte. Der Rauch verflog, o weh! und unsere Augen schlossen sich erschrocken, denn wir sahen, wie unsere Brüder den Berg herabstürzten und, dem Feinde den Rücken zugekehrt, schimpflich davonflohen.

Wieder durchflog Görgey die Schlachtreihen und warf der gelichteten Colonne abermals einen Blick des Spottes und Hohnes zu.

Da sprengte eine hohe, schlanke Gestalt in Generalsuniform, das Haupt mit einem weißen Hute bedeckt, auf dem eine rothe Feder wallte, zu Görgey herbei. Aller Herzen erhoben sich freudig und hoffnungsvoll, denn man erkannte den tollkühnen Reiter — es war General Guyon.

„Commandant," rief er schon von Weitem, „die Schlacht ist verloren, wenn wir nicht in kurzer Zeit die Verschanzungen des Feindes erobert haben, denn von Bagh und Koka her nahen frische Truppenmassen, die den Oesterreichern zu Hilfe kommen und unsere Flanken bedrohen."

„Gut," versetzte Görgey zu Guyon gewandt, „versuchen Sie nochmals den Sturm."

„In einer Stunde," rief Guyon fröhlich, „sind die Schanzen unser oder Ihr könnt meinen Leichnam unter den Haufen meiner gefallenen Brüder hervorsuchen!"

Augenblicklich begann er die beiden Colonnen zu einer großen Sturmmasse zu concentriren, sie mit zwei frischen Bataillonen zu verstärken und in Schlachtordnung aufzustellen.

Dann jagte er durch unsere Reihen und rief mit donnernder Stimme:

„Seid Ihr bereit, für die Freiheit zu sterben, Genossen?"

„Győzelem vagy halál!“ *) erscholl es zwölftausendstimmig und der Sturm begann.

„Ich will Euch zu Fuß zum Siege oder zum Tode führen,“ rief Guyon, sprang vom Pferde herab, nahm einem Honvéd die Fahne aus der Hand, schwang sie lustig mit starker Hand in die Luft und rief: „Rojto!“

„Rojto! Rojto!“ schallte es abermals in die Luft und die Colonne stürmte, voraus der tollkühne Ire **) mit hochgeschwungener ungarischer Nationalfahne. Was kümmerten uns die Kugeln, die unsere Reihen auseinander rissen, was die Leichen unserer hinstürzenden Brüder, was die feuerschleudernden Schlünde, denen wir entgegenstürmten, wir dachten nur an die Rettung des Vaterlandes und folgten muthig der Fahne, die uns lustig voranwehte. Von dem mühevollen Klettern drohte uns der Athem zu vergehen, der Rauch erstickte uns beinahe und die erhitzten Sinne begannen uns zu schwinden. Aber immer, wenn wir erschöpft und ermattet zu Boden sinken wollten, ertönte die laut donnernde Stimme Guyons, die uns ein mahnendes „Rojto!“ zurief, und uns aufraffend und die letzten Kräfte zusammennehmend, erwiderten wir seinen Ruf und kletterten vorwärts.

---

*) Győzelem vagy halál! Sieg oder Tod!

**) Ire — General Guyon ist ein Irländer von Geburt.

Endlich — endlich hatten wir den Gipfel der Höhe erreicht. Auf der Spitze einer eroberten Batterie hatte Guyon die Tricolore Ungarns aufgepflanzt und der müden, erschöpften Brust eines jeden Stürmenden entrang sich der freudenvolle Ruf: „Gyözelem!“ *) der von der ungarischen Armee vernommen und mit einem mächtigen: „Eljen a magyar!“ **) beantwortet wurde.

Aber nach der Erstürmung der Schanzen kannte auch unsere Wuth keine Grenzen. Kein Pardon wurde gegeben. Haufenweise fielen die Feinde, die schon ihre Waffen weggeworfen hatten und um Gnade flehten, vor unserm rächenden Schwerte, und Ströme von Blut ergossen sich vom Berge in die Ebene hinab.

Görgey hatte unterdessen durch ein geschicktes Manöver dem Feinde die Rückzugslinie abgeschnitten und erst nach blutigen Verlusten konnte der letztere Gödöllö erreichen, wo seine Reserven aufgestellt waren.

An demselben Tage hatte das zweite Corps unserer Armee unter General Damjanich die Croatenarmee des Jellachich geschlagen und beinahe total aufgerieben. Die geflüchteten Oesterreicher sammelten bald wieder ihre Streitkräfte und concentrirten sich bei Gödöllö. Bei diesem Orte

*) Gyözelem! Sieg!

**) Eljen a magyar! Es lebe der Magyare!

griffen wir sie am 6. früh Morgens um fünf Uhr an, durchbrachen ihre Schlachtlinie und jagten sie unter fortwährendem Gefechte gegen Pesth zurück. Hierauf wandten wir uns mehr westlich und stießen um die Mittagsstunde auf eine Abtheilung von **16,000** Oesterreichern, die wir aber in kurzer Zeit schlugen und ebenfalls gegen Pesth zurückwarfen. Aber noch immer stand eine bedeutende feindliche Macht zwischen uns und der Stadt Waitzen, die zu erobern unser Ziel war. Da ließ Görgey sämmtliche Cavalleriemassen einen Angriff auf die Oesterreicher machen, deren vordere Glieder dem furchtbaren Choc nicht widerstehen konnten, zurückwichen und dadurch die Schlachtordnung in Unordnung brachten. Während aber die Husaren das ganze kaiserliche Corps beschäftigten, marschirte Görgey mit seinen Infanteriemassen auf Umwegen nach Waitzen, um diese Stadt, den Schlüssel Komorns, zu erobern und den linken Flügel der Oesterreicher, der aus **11,000** Mann bestand und durch dieses vortreffliche Manöver blosgestellt war, aus dieser wichtigen Stellung zu verjagen.

Am 7. um neun Uhr Vormittags langten wir vor Waitzen an und fanden daselbst den linken Flügel der Oesterreicher unter dem Befehle des kaiserlichen F.-M.-L. Götz in Schlachtordnung aufgestellt.

Während ein Theil unseres Corps nach Ipoly Lagh marschirte, um einem möglichen Vorrücken des kaiserlichen

Generals Wohlgemuth vorzubeugen, begann die andere Abtheilung den Kampf mit den Oesterreichern, der auch bald entschieden war. Mit einem Ungestüm, dem nichts zu widerstehen vermochte, warfen sich die Honvédbataillone auf die Schlachtordnung der Oesterreicher, die auch bald in Verwirrung gerieth, zurückwich und sich endlich in wilder Auflösung nach Waitzen flüchtete, um in den Straßen dieser Stadt, durch Barrikaden gesichert, den Kampf von Neuem zu beginnen. Allein nichts konnte uns in unserm Siegeslaufe aufhalten und in wildem Anlaufe eroberten wir Straße um Straße. Die Einwohner der Stadt, echte Vollblut-Magyaren, hatten unterdessen ihre versteckten Waffen hervorgesucht und begannen aus den Fenstern der Häuser im Rücken der Oesterreicher ein so heftiges Musketenfeuer zu eröffnen, daß augenblicklich der Kampf entschieden war.

Die Oesterreicher flüchteten auf der Nordseite der Stadt in's Freie und suchten sich auf der Straße nach Gran zu retten, bei welcher Stadt ein Reservecorps der Oesterreicher aufgestellt war. General Götz war von der Kugel, die ein magyarischer Knabe aus dem Fenster einer Erziehungsanstalt herunterfeuerte, getroffen worden und lag unter den Leichenhaufen seiner gefallenen Soldaten. Unter dem unbeschreiblichen Jubel der Einwohner, unter dem Geläute aller Glocken zogen wir in die eroberte Stadt.

Am Abende desselben Tages ließ Görgey den Leichnam des gefallenen Götz festlich zur Erde bestatten. Auf seinen Befehl wurden die Glocken geläutet, und unter dem Geleite von sechs österreichischen Stabsoffizieren, die er eigends zum Begräbniß hatte einladen lassen, und mehrerer Honvédbataillone, unter dem Donner von **100** Kanonenschüssen wurde die Leiche in's Grab gelegt.

Mancher Huszare knirschte bei dieser Gelegenheit mit den Zähnen und mancher Honved stieß einen wilden Fluch aus, allein Niemand wagte es, Görgey offen dieses Verfahrens wegen zu tadeln.

Auch in meinem Gemüthe regte sich Groll und Erbitterung. Ich setzte mich noch an demselben Abende nieder und schrieb folgenden Brief an den Präsidenten des Landesvertheidigungsausschusses, Ludwig Kossuth:

„Herr Präsident!

„Ich würde schon früher dem Auftrage, den mir der Herr Präsident ertheilt hat, entsprochen haben, wenn ich Gelegenheit dazu gehabt hätte. Allein seit meiner Ankunft in Losonz waren Gefechte und Schlachten an der Tagesordnung, und erst heute, nach der Eroberung Waitzens, finde ich Zeit, Ihnen, Herr Präsident, einige flüchtige Zeilen zu schreiben.

„Sie haben mich aufgefordert, Ihnen meine Ansicht über Görgey zu melden und dabei keinerlei Rücksichten ob-

walten zu lassen, da es sich dabei um das Wohl des Vaterlandes handle. Nun wohlan! Obgleich ich Görgey noch zu wenig kenne, um mit scharfem Blicke seinen Charakter und seine Gesinnung beurtheilen zu können, so will ich es doch versuchen, den Eindruck, welchen er auf mich hervorbrachte, und die Gedanken, die bei dieser Gelegenheit in meinem Hirne sich kreuzten, zu schildern.

„Görgey's Benehmen gegen mich bei meinem ersten Zusammentreffen mit ihm war wohlwollend, wenn auch nicht freundlich. Er befragte mich sorgfältig, ob ich bei meinem Aufenthalte nicht mit dem Herrn Präsidenten zusammengekommen wäre, und da ich fürchtete, durch eine offene und gerade Antwort Ihren Plan, Herr Präsident, zu durchkreuzen, so begnügte ich mich, durch eine kurze Verneinung die Frage zu erledigen.

„Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, ein Ereigniß, das sich während meines kurzen Aufenthalts in Losonz zutrug, zu erwähnen. Ich will meine Pflicht bis in die kleinsten Details erfüllen, und deshalb setze ich mich sogar der Gefahr aus, dem Herrn Präsidenten mit der Erzählung von Kleinigkeiten lästig zu fallen.

„Kurz vor dem Abmarsche der Armee nach Erlau mußten die Truppen vor Görgey, der im Rathhause zu Losonz sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, defiliren, und bei dieser Gelegenheit riefen sie: Eljen a szabadsag! Eljen Kossuth! Eljen Görgey! Ich beobachtete ganz in der Nähe diese Scene, und beim Ausrufen des Namens des

Herrn Präsidenten glaubte ich ein höhnisches Lächeln zu bemerken, das in diesem Augenblicke die Züge Görgey's überflog. Es ist möglich, daß Görgey's Gedanken in diesem Augenblicke bei ganz anderen Dingen waren, es ist auch möglich, daß das Ganze ein Spiel meiner aufgeregten Phantasie war, aber so viel steht fest, daß seit jenem Momente mein Herz einen unerklärlichen Haß gegen den General empfindet, der mir ein sicherer Bürge zu sein scheint, daß jenes höhnische Lächeln auch von meinem inneren Auge erblickt worden ist.

„Ich würde dieses Vorfalls mit keiner Sylbe gedacht haben, wenn es mir der Herr Präsident in Debreczin nicht zur ausdrücklichen Pflicht gemacht hätte, alle Bemerkungen und Muthmaßungen zu melden.

„Nicht umhin kann ich jedoch, dem General das Zeugniß zu ertheilen, daß derselbe in allen Schlachten und Gefechten sich als ein vielseitig gebildeter Feldherr und als muthiger, unerschrockener Sieger gezeigt hat. Seine geschickten nnd brillanten Manövres entscheiden gewöhnlich die Schlacht, und die Tollkühnheit, mit der er seine Person den größten Gefahren aussetzt, gewinnen ihm die Liebe und Achtung der Soldaten. Streng, herrisch, unbeugsam während des Kampfes; kurz, unfreundlich und kalt nach demselben, scheint es beinahe, als ob er sich wohl über die Tapferkeit seiner Truppen, keineswegs aber über den Sieg, den sie dadurch der Nation errungen, freue.

„Wenn aber bis jetzt noch gar kein Verdacht in mei-

ner Seele gelebt hätte, so wäre er heute rege geworden, bei dem feierlichen Leichenbegängnisse, das er zu Ehren des getödteten kaiserlichen Generals Götz veranstalten ließ. Oestreichische Officiere, die dazu geladen waren, mehrere von den Strapazen des Tages ermüdete Honvéd=Bataillone folgten der Leiche, die unter dem Donner von hundert Kanonenschüssen in's Grab gelegt wurde.

„Ich fühle mich keineswegs berechtigt, eine Handlung meines Commandanten, deren Motive mir unbekannt sind, zu beurtheilen oder zu verdammen und überlasse deswegen die Kritik derselben dem erleuchteten Scharfsinne des Herrn Präsidenten. Nicht umhin jedoch kann ich, zu bemerken, daß dieses Verfahren im gesammten Heere eine bedeutende Verstimmung hervorgerufen hat, die sich auch rechtfertigen läßt, wenn man die üblen Behandlung die unsere Kriegsgefangenen von den Kaiserlichen zu erdulden haben, in Betracht zieht.

„Man murmelt bereits leise von einem Einverständnisse des Generals mit dem Feinde.

„Bei allen diesen meinen Wahrnehmungen wuchs mein Mißtrauen gegen Görgey und mein Herz blutete bei dem Gedanken an Verrath. Es gab Momente, wo ich dieses Verrathes wegen, Befürchtungen für das Wohl meines Vaterlandes hegte, allein mein Kummer beschwichtigte sich bei dem Gedanken, daß ein Mann lebt, der für das Heil des Landes besorgt ist. So lange Kossuth Lajos wacht, hat die Nation nichts zu befürchten.

„Ich werde fortfahren, Ihrem Wunsche gemäß, die Schritte Görgey's zu überwachen. Sollten Sie die Absicht haben, mich mit besonderen Aufträgen zu beehren, so werde ich mich glücklich schätzen, sie mit meinen schwachen Kräften zu vollbringen.

„Genehmigen der Herr Präsident die Versicherung meiner grenzenlosen Hingebung und Verehrung.

Waitzen, d. 8. April 1849.

„Kovács Imre,
Major."

Diesen Brief übergab ich dem Rittmeister Fekete, einem persönlichen Freunde von mir, der als Courier nach Debrezin gesendet wurde, mit dem Auftrage, denselben nur in Kossuths eigne Hände zu legen.

XIV.

Sieg.

Am 9. April brachen wir in zwei Abtheilungen von Waitzen auf. Ein Theil unseres Corps ging über die Gran und marschirte längs dieses Flusses nach Leva, während die zweite Abtheilung, bei der auch ich mich befand, den kürzeren Weg über Ipoly Lágh einschlug.

In Leva vereinigten wir uns wieder am 12. April und zogen daselbst auch mehrere Streifkorps an uns, so daß wir am 14. April 30,000 Mann stark waren. Am 15. marschirte ein Theil unseres Heeres nach Schemnitz und setzte in der Nähe dieser Stadt bei Szent Benedek über die Gran, während das Hauptcorps, welches in Leva zurückgeblieben war, sich wieder in zwei Colonnen sonderte, die bei Bars und Kalna die Gran überschritten. Durch Kundschafter erfuhren wir am 19. früh Morgens um 4 Uhr, daß der kaiserliche F.=M.=L. Wohlgemuth in der

Nacht zwischen dem 18. und 19. von seinem Stationsorte Kemend aufgebrochen und im Anmarsche begriffen sei. Wir zogen schnell die eine Stunde hinter uns marschirende Colonne an uns und rückten von Verebely nach Nagy Sárlo, vor welchem Orte wir unsere Schlachtordnung formirten. Wir waren ungefähr 26,000 Mann stark und erwarteten ungeduldig den Angriff des Feindes.

Nagy Sárlo ist ein ziemlich weitläuftiges Dorf, von beiläufig 4000 magyarisch gesinnten Bauern bewohnt. Dieser Ort wurde von 2 Honvédbataillonen besetzt. Die Straße, welche durch das ganze weit auseinandergebaute Dorf führt, erhebt sich immer mehr und mehr und führt endlich bis zum Gipfel einer Anhöhe, die auf der andern Seite ziemlich steil abfällt. Auf diese Anhöhe postirten wir eine Batterie, bestehend aus 6 Zwölfpfündern und 2 Haubitzen, jedoch so, daß die Kanonen vom Feinde nicht bemerkt werden konnten, da sie bestimmt waren, erst dann losgefeuert zu werden, wenn der Feind Nagy Sárlo zu besetzen beginne. Den 2 Honvédbataillons aber, welche die Besatzung dieses Ortes ausmachten, wurde die Ordre gegeben, bei einem Angriffe der Kaiserlichen nur schwachen Widerstand zu leisten und sich alsdann entweder in die Häuser zu werfen und aus denselben herauszuschießen oder durch die Seitengäßchen des Dorfes auf's flache Land zu retiriren.

Um 9 Uhr Morgens kamen die Oestreicher von Zselesz herangerückt und nahmen die Schlacht, die wir ihnen anboten, an. Die kaiserliche Armee mochte unge-

fähr **20,000** Mann zählen und hatte einen vortrefflichen Artilleriepark bei sich.

Die Schlacht wurde um ½10 Uhr durch einen Angriff der Brigade Jablonowsky auf Nagy Sárlo begonnen und allmählig entwickelte sich die ganze Fronte entlang eine heftige Kanonade.

Die östreichische Brigade Jablonowsky war inzwischen mit den in Sárlo postirten 2 Honvédbataillonen ins Gefecht gerathen und hatte dieselben nach einem kurzen Widerstande zurückgedrängt. Die Honvéds flüchteten sich auf die Felder und in dicht geschlossenen Kolonnen zog die Brigade auf der Hauptstraße ins Dorf. Kaum aber war sie in der Mitte desselben angelangt, da kamen plötzlich auf jener Höhe die Mündungen der Kanonen zum Vorschein und die Zwölfpfünder pfiffen sausend die lange vollgepfropfte Gasse hindurch, während ein fürchterlicher Kartätschenhagel die vordersten Reihen der Oestreicher niederschlug. Zu gleicher Zeit fiel aus den Fenstern aller Häuser ein Kugelregen herab, denn die Bauern und versteckten Honvéds lagen in den Fenstern und schossen beständig in die dichten Reihen der Oestreicher.

Da wandte sich Alles zur Flucht. Allein die großen Massen, welche bereits die Straßen erfüllten, verhinderten jede schnelle Bewegung und während die letzten froh waren, das freie Feld zu erreichen, fielen die Vordern unter dem Kugelregen nieder.

Vierzehnhundert Oestreicher blieben todt im Dorfe zurück.

Auch auf den andern Punkten wurde der Feind geschlagen. Sein rechter Flügel, welcher längs der Gran aufgestellt war, wurde durch ein heftiges Kanonenfeuer und durch den Angriff der Honvédbataillone zurückgedrängt, während der gegen Verebely sich ausdehnende linke Flügel des kaiserlichen Heeres durch einige gelungene Kavallerie-Attaquen aus seiner Position geworfen und gegen den Neutrafluß zurückgetrieben wurde.

Unsere leichte zahlreiche Kavallerie streifte in der Flanke des Feindes und versuchte denselben zu umgehen und die Rückzugslinie abzuschneiden. Allein nachdem Wohlgemuth an mehreren Orten vergebens Posto gefaßt und immer wieder geworfen worden war, flüchteten sich die Oestreicher in großer Eile und furchtbarer Unordnung über die Neutra und endlich über die Waag, um über Neuhäusel nach Preßburg zu entkommen.

Ich hatte mit meinem Bataillon am linken Flügel gestanden und die Affaire bei Nagy Sárlo mitgemacht. Nach beendigter Schlacht vereinigten wir uns mit jener Colonne, welche nach Schemnitz marschirt war und um 6 Stunden weiter hinter uns zurückgeblieben war, während Görgey mit dem Hauptcorps gegen Neuhäusel rückte, um von dieser Seite Komorn zu entsetzen.

Langsam rückten wir nach Kemend hinab. Hier stießen wir auf die 10,000 Mann starke Division Csorich.

Der Sieg ward uns leicht. Die Oestreicher schienen allen Muth, alles Selbstvertrauen verloren zu haben, denn sie wagten es nicht mehr uns lange Stand zu halten. Wir schlugen diese Division und trieben sie aufs rechte Donauufer zurück.

Unterdessen war Welden, der neuernannte Obercommandant der kaiserlichen Armee, mit frischen Truppenmassen von Ofen gekommen, hatte die Trümmer der einzelnen geschlagenen Corps an sich gezogen und mit diesen noch immer sehr bedeutenden Truppenmassen eine concentrirte Stellung in der Nähe von Nezmely (zwischen Gran und Komorn) eingenommen.

Am 22. überschritten wir die Donau und am 23. griffen wir die Oestreicher an. Zehn Stunden lang schwankte die Waage des Sieges; endlich neigte sie sich auf unsere Seite.

Die Oestreicher flüchteten in wilder Unordnung aus unserem Lande, und das Herz Ungarns, die jungfräuliche Festung Komorn, war entsetzt.

XV.

Petöfy.

Jetzt trat ein langer Waffenstillstand ein, den beide Parteien zu frischen Rüstungen benutzten und während welches ich den freundlichen Leser, der mir vielleicht aufmerksam durch's Schlachtengewühl gefolgt ist, mit denjenigen Personen in meinem Armeecorps bekannt zu machen gedenke, mit denen ich in einem näheren und vertrauteren Verhältnisse stand.

Horváth, an dessen interessante Briefe sich der Leser erinnern wird, war unterdessen ebenfalls zum Major avancirt und commandirte das 43. Honvédbataillon. Georg, der brave Wiener Legionair, stand noch immer unter mir und der wackere Bursche hatte sich in allen Gefechten so rühmlich hervorgethan, daß er inzwischen zum Hauptmann ernannt worden war.

Ich hatte während dieser Zeit noch einen dritten Freund gefunden, mit welchem ich den Leser genauer bekannt machen will.

Es war in Waitzen, als ich Abends in ein Wirthshaus trat, aus welchem der Ton fröhlicher Stimmen lustig herausklang. Es waren Soldaten darin, größtentheils Husaren und Honvédofficiere. In der Mitte der Stube stand ein junger Lieutenant, eine schöne, schlanke, geschmeidige Gestalt mit einem ausdruckvollen, schön geformten Kopfe, großen, kohlschwarzen, blitzenden Augen, die von dunklen Brauen beschattet wurden. Der Schnur- und Spitzbart stand gut zu dem kecken verwogenen Ausdrucke, der in seinem Gesichte ausgeprägt war.

„Nun Sándor," sprach ein lustiger Husaren-Rittmeister, der ihm so eben ein volles Glas Neszmelyer Wein zugetrunken hatte, „trage uns eines von Deinen hübschen Gedichten vor, in denen Du den Kampf, der jetzt losgebrochen ist, schon vor langer, langer Zeit prophezeit hast!"

„Laßt mich in Ruh!" entgegnete der Angeredete, der kein Anderer war, als der bekannte Dichter Petöfy Sándor, „was soll auch jetzt zu dieser bewegten Zeit ein Gedicht oder ein Lied! Hört Ihr ja doch fast täglich ein wildes tolles Schlachtlied, das Euch die Kanonenkugeln vorpfeifen und wobei der Säbel den Takt dazu schlägt."

„Nichts da!" rief ein graubärtiger Honvédhauptmann, „Deine Ausrede wird nicht angenommen, Petöfy, Du mußt Dich dem Willen der Majorität fügen. Also

ohne viele Umstände, guter Bursche, deklamire uns eines von Deinen vielen Gedichten, die von Dir gesprochen eine viel größere Wirkung hervorbringen, als wenn man sie auf dem todten Papiere schwarz auf weiß lies't."

„Hurtig, Sándor, hurtig!" riefen Alle, und nolens volens mußte sich Petőfy dazu verstehen, dem Wunsche der ungestümen Rotte zu entsprechen.

„Kameraden!" sprach er nach einem kurzen Besinnen, „ich will Euch ein Gedicht recitiren, welches ich schon vor drei Jahren gedichtet, das aber jetzt noch eben so wie damals den innigsten Wunsch ausdrückt, den jemals meine Seele fühlte. Also merkt auf, Kameraden, und stört mich nicht durch das Klirren Eurer Gläser!"

Eine tiefe Stille trat ein, die wilden Söhne des Krieges horchten aufmerksam auf den Rhythmus des Gedichtes, und Petőfy begann also:

„Nur der Gedanke quält und foltert mich vor allen:
Daß ich dereinst im Bett dem Tode soll verfallen;
Daß ich verwelken soll wie eine schwache Rose,
Die einen gift'gen Wurm verbirgt im eigenen Schooße;
Daß ich vergehn soll, wie die Kerze nach und nach
Sich selbst verzehren muß im einsamen Gemach!
O Gott, laß mich nicht also sterben,
Nicht so verwelken und so verderben!
Laß mich ein Baum sein, den der sprüh'nde Blitz zerspellt,
Hej! oder der Sturm mit Macht zur Erde fällt!
Laß mich ein Fels sein, den der Donner wirft in's Thal,
Daß Erd' und Himmel bebt und zittert bei dem Schall! —

Wenn einstens jedes Volk aus seiner Haft,
Des Joches überdrüssig, auf sich rafft,
Wenn es mit zornesrothem Angesicht
Den Dynastien den Stab der Gnade bricht,
Und wenn die rothe Fahne zum Himmel weht,
Auf der der dreimal heilige Wahlspruch steht:
„Die Weltfreiheit!“
Und wenn das Volk die Fahne trägt
Vom Orient zum Occident
Und die Tyrannen all' vertilgt:
Dann sei am Schlachtfeld auch ich dabei mit Lust,
Fort fließ' mein rothes Blut aus meiner jungen Brust;
Und wenn das letzte Wort ertönt von meiner Zungen,
Sei's vom Kanonenschall, vom Schwertgeklirr verschlungen!
Und meinen Leichnam trag' mein Rößlein flink und schnelle
Bis über die Puszta fort, bis hin zu jener Stelle
Wo wir den Sieg erkämpft und laß mich liegen dort! —
Und mein zerstreut Gebein mögt ihr an jenem Ort
Einst sammeln, wenn der Tag erscheint,
Der Alle, Alle friedlich eint.
Dann wird man auch mit feierlichen Klängen,
Mit trauervollen Grabgesängen
In ein gemeinsam Grab die Helden tragen,
Die sich dereinst im Freiheitskampf geschlagen,
Die für dich starben, heil'ge Weltfreiheit!“

Nachdem der Dichter geendet hatte, blieb es noch eine kleine Weile still und stumm in der Schenke, Niemand wollte das Schweigen unterbrechen, bis endlich Petöfy selbst begann:

„Nun denn, ich habe jetzt Euern Willen erfüllt, aber jetzt laßt mich in Ruhe mein Glas Wein austrinken

und quält mich nicht länger mit Forderungen, die ich nicht gern gewähren will."

„Du bist doch ein ganz prächtiger Bursche, mein lieber Sándor," rief der Husarenrittmeister, indem er dem Dichter um den Hals fiel und ihm einen derben Kuß auf die Lippen drückte.

„Wir danken Dir Alle recht herzlich," rief der graubärtige Honvédhauptmann, „und trinken Dir ein herzliches Lebehoch zu: „Eljen Petőfy!"

Die ganze Gesellschaft fiel jubelnd in diesen Toast ein und stieß klirrend die Gläser zusammen.

„Ihr ehrt mich mit Eurer Freundlichkeit," begann Petőfy wieder, „aber Ihr sagt mir ja gar kein Urtheil über mein Gedicht."

„Es ist aber auch schwer," sprach ich, indem ich näher zu Petőfy trat, „ein Urtheil über Ihr Gedicht zu fällen. Man wird schmerzlich ergriffen beim Anhören desselben, ohne daß man sich Rechenschaft geben kann, ob uns der darin ausgesprochene Wunsch, oder der Rhythmus des Gedichtes oder endlich der ergreifende Vortrag in eine so wehmüthige Stimmung versetzt hat. Jedenfalls aber muß das Gedicht irgend eine zarte Saite unseres tiefsten Gemüthes angeschlagen haben, das bewies Ihnen ja deutlich der Umstand, daß wir nach der Beendigung desselben uns noch immer in einer Art Aufgeregtheit befanden, aus der wir uns nur gewaltsam zu reißen vermochten. Und auch wohl darum mag Ihr Gedicht uns so sehr er-

griffen haben, weil der darin ausgesprochene Wunsch nicht nur die imaginäre und sublime Sehnsucht eines schmerzzerrissenen Poeten, sondern auch das glühende Verlangen jedes echten Magyaren ist. Und darum mögen Ihre Lieder, Petöfy, auch so sehr im Herzen und im Munde des Volkes leben, weil Sie es so sehr verstanden haben, die Leiden und Freuden, die Furcht und Hoffnung des Volkes mit Ihrer eigenen subjectiven Anschauungsweise zu verschmelzen."

„Es freut mich," entgegnete Petöfy, indem er mir die Hand reichte, „daß Ihnen mein eigenes Selbst so klar und deutlich geworden ist. Es giebt Viele, oder vielmehr, es hat Viele gegeben, die mir dichterisches Talent absprachen, aus keinem andern Grunde, als weil ich es vorzog, lieber für's Volk leicht faßliche Lieder zu dichten, als für die Kritikastergilde hochtrabende Epopöen."

Der alte Honvédhauptmann stimmte dieser Ansicht Petöfy's vollkommen bei, indem er sprach: „Ich überschütte Dich mit meinem Lobe, guter Bursche, daß Du dem Rathe der Herren Kritikaster nicht folgtest, denn hättest Du das gethan, so hätten wir ja nicht einmal fröhliche Trinklieder, die wir beim Klirren der Gläser lustig und heiter singen können."

So sprach er, und fing an die Melodie eines bekannten Petöfy'schen Trinkliedes zu summen, in welche auch die Andern einstimmten, bis endlich auch der Text hörbar von den Lippen Aller ertönte:

„Wer keine Geliebte hat, trinke Wein,
Und glauben wird er, es sind alle Mädchen sein!
Und Wein trinke der, welcher ist ohne Geld,
Und sein werden sein alle Schätze der Welt!
Und Wein trinke der, der vom Kummer ist geplagt,
Und über Hals und Kopf der Kummer von ihm jagt:
Ich habe kein Mädchen, — kein Geld — mein ist nur die Reu,
Drum darf ich wohl trinken Wein für Drei!“

Ich hatte mich unterdessen mit Petöfy in eine dunkle Ecke der Stube gesetzt und während um uns her die Kameraden tolle Lieder sangen und vom Kriege erzählten, sprachen wir fröhlich von Poesie, und unsere Gedanken verloren sich in das Traumreich der Dichtung.

Seit jener Zeit waren wir zwei innige Freunde geworden, und es verging kein Tag, wo wir nicht Abends, wenn uns nicht etwa der Wachdienst die freie Zeit wegnahm, beisammen in irgend einer Csárda saßen, und uns in Träume über die glückliche Zukunft unseres Vaterlandes verloren.

Petöfy war Officier im 17. Honvédbataillon, das zum Armeecorps Görgey's gehörte.

Aber noch einen Freund hatte ich später gefunden, der sich innig an mich anschloß und dessen grenzenlose Hingebung und Zuneigung ich mit einer eben so zärtlichen Freundschaft und Liebe erwiderte.

Ich will dem Leser auch mein erstes Zusammentreffen mit diesem Manne schildern.

XVI.

Der Pole.

Nachdem der Feind nach der letzten Schlacht bei Komorn unser Land beinahe gänzlich geräumt und sich beinahe bis Raab und Preßburg zurückgezogen hatte, wurden auf unserer Seite mehrere fliegende Colonnen errichtet, die in entferntere Comitate entsendet wurden und die Aufgabe hatten, theils die zurückgelassenen österreichischen Posten und kleineren Besatzungen aufzuheben, theils die von den Feinden eingesetzten k. k. Beamten und Commissaire zu verhaften.

Auch ich mit meinem Bataillone erhielt Befehl die nördlichen Comitate Ungarns zu säubern und die Wiederherstellung der rechtmäßigen magyarischen Comitatsbehörden und Gerichtsbarkeiten zu befördern.

Wir hatten die Bárser, Sohler und Thuroczer Gespannschaft durchzogen, und überall hatten wir die Be=

völkerung, die in diesen Gegenden fast durchgehends slavischer Abkunft ist, willig und bereit gefunden, die Forderungen der rechtlichen Regierung zu gewähren und zu erfüllen. Wir hatten einige kaiserl. Commissaire, einige slavische Aufwiegler gefangen genommen, überall die neuernannten magyarischen Beamten installirt und eine beträchtliche Anzahl von Rekruten angeworben, die nach Komorn escortirt wurden.

Am 2. Mai betraten wir das Liptauer Comitat, eine wilde unwirthbare Gebirgsgegend, deren rauher unwirthbarer Boden nur spärlich von Menschen bewohnt ist. Wir hatten uns vorgenommen noch denselben Tag den Hauptort des Comitats Szent Miklos zu erreichen, da in der wilden Gegend schwerlich ein gutes Nachtquartier zu finden sein konnte. Allein die schlechte Straße, die, da in diesen Gegenden der Schnee erst zu schmelzen begann, mit kniehohem Moraste bedeckt war, die nie aufhörenden Berge, die wir beständig auf- und niedersteigen mußten, und ein ziemlich heftiger Regen, der plötzlich niederbrach — all dieses machte uns den Marsch sehr beschwerlich und als die Nacht einbrach, war mein Bataillon so sehr ermüdet und erschöpft, daß es unmöglich war, dasselbe weiter fort zu führen.

In einem elenden Dorfe Verböda, das der Leser wohl schwerlich auf der Landkarte finden wird, machten wir Halt und suchten uns in den 40—45 elenden Hütten, aus denen der ganze Ort bestand, Nachtquartiere zu

verschaffen. Da mein Bataillon nicht vollzählig, sondern nur **550 — 600** Mann stark war, so gelang es, für ungefähr **300** Mann in den Lehmhütten Quartiere zu erhalten, die übrigen wurden in drei großen hölzernen Gebäuden, die außerhalb des Dorfes standen und im Winter zu Viehställen, im Sommer aber zum Aufbewahrungsort des Heues benutzt wurden, untergebracht, in denen sie wenigstens vor dem Regen geschützt waren.

Szent Miklos war ungefähr noch fünf Stunden entfernt und da ich nicht eben große Lust in mir verspürte, das schlechte Nachtlager meiner Kameraden zu theilen und überdieß mein Pferd nicht ermüdet war, so faßte ich den Entschluß, statt hier Nachtlager zu halten, lieber nach Miklos zu reiten, wo ein besseres Quartier und eine treffliche Mahlzeit uns zu Gebote stand. Ich blieb noch in Verbóda, bis der letzte meiner Leute einen Lagerplatz erhalten hatte und theilte dann meiner Mannschaft mit, daß ich den Entschluß gefaßt hätte, noch heute nach Miklos zu reiten, um die nöthigen Vorbereitungen daselbst zu ihrer guten Einquartierung und Verpflegung zu treffen; zugleich forderte ich noch diejenigen, welche sich stark und kräftig genug fühlten fünf Stunden weiter zu marschiren, auf, mit mir gemeinschaftlich den Weg zu machen. Allein die müden Leute waren froh, vor dem schlechten Wetter einen Zufluchtsort gefunden zu haben, und nur **20** Mann ungefähr erklärten sich bereit, mit mir die Beschwerlichkeiten des weiteren Marsches ertragen zu wollen.

Mit diesen machte ich mich auf den Weg. Der Regen hatte zwar ein wenig nachgelassen, allein die Straße war so unwegbar geworden, daß wir nur langsam vorwärts konnten. Ich hielt die Zügel meines Pferdes straff angezogen, um es vor einem schnelleren Trabe zurück zu halten, und sprach zuweilen einige Worte mit Georg, der tief in seinen Mantel gehüllt neben mir hinschritt.

„Wenn Du ermüdet bist," sprach ich zu ihm, „so kannst Du mein Pferd besteigen, Freund, denn ich möchte sehr gern ein Stück Weg zu Fuße gehen, um meine erstarrten Gliedmaßen wieder einigermaßen zu erwärmen."

Georg nahm mein Anerbieten an, und bestieg mein Pferd, während ich zu Fuße an seiner Seite dahin schritt. Hinter uns marschirten die Soldaten schweigend und düster daher, und kein lustiges Wort erklang aus ihrem Munde.

„Von denen," sprach ich leise zu Georg, indem ich auf die hinter mir her keuchenden Honvéds zeigte, „mögen wohl auch einige die Stunde verfluchen, in der sie sich entschlossen haben, mir zu folgen."

„Bah!" entgegnete Georg, „der Krieger muß sich abzuhärten suchen gegen alle Strapatzen des Lebens! Eh ferko!" sprach er streichelnd zu seinem Pferde, das soeben über einen Stein gestolpert war, „gib doch Acht, daß Du die Straße nicht verfehlst."

„Teremtete!" rief ich, indem ich mich rund umsah, „ich glaube, das ist eine reine Unmöglichkeit, denn das

Steingerölle, auf dem wir bis jetzt vorwärts gewandert sind, dünkt mir Alles eher."

„Csunya idö! eredj á pokolyba!" *) brummte ein Honvéd, indem er das Gewehr vor sich niederfallen ließ und sich darauf stützte.

Dieser Fluch war der Vorläufer einer Reihe von Verwünschungen und Flüchen, durch welche die ermüdeten Honvéds ihrer Wuth Luft zu machen suchten.

„Seid Ihr unwillig, Kameraden," rief ich, „daß Ihr Euch meinetwegen diesem höllischen Wetter ausgesetzt habt?"

„Esz ábádtá!" **) rief ein Unteroffizier, „wir sind ja doch gewöhnt an Strapatzen, und fluchen auch nicht über unser Mißgeschick, sondern einzig und allein darüber, daß Sie, Herr Major, und unser braver Herr Hauptmann, bei stockfinsterer Nacht in dieser öden Wildniß herumirren müssen."

„Jetzt, Brüder," rief ich scherzend, „hilft uns nichts mehr, und wir müssen uns geduldig in unser Mißgeschick ergeben. Wir wollen Kriegsrath halten und die Mehrheit der Stimmen soll entscheiden, ob wir zurückkehren und die richtige Straße aufsuchen, oder ob wir in dieser durch die Berge sich hinschlängelnden Schlucht weiter fortschreiten sollen."

---

*) Csunya idö etc. Miserables Wetter, geh' in die Hölle!

**) Esz ábádtá! Zum Gepäck!

„Die Meinung des Herrn Majors ist auch die unsere!“ rief ein Honvéd.

„Ja wohl,“ sprach ein zweiter, „der Herr Major hat uns schon so oft in blutigen Schlachten zum Siege geführt, warum sollte es ihm nicht gelingen, uns aus dieser Wildniß hinaus zu führen.“

„Nun denn,“ sprach ich, „dann mache ich Euch den Vorschlag, rüstig auf dem Wege, den wir einmal eingeschlagen haben, vorwärts zu schreiten. Wenn ich mich nicht täusche, so lichtet sich dort bereits die Schlucht, und wenn wir einmal in einer offenen Gegend sind, werden wir uns leicht zurecht finden!“

Mein Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Wir schritten rüstig vorwärts. Kaum war jedoch eine Viertelstunde vergangen, da schien sich plötzlich der Himmel aller Wolken entladen zu haben, denn in Strömen fiel der Regen zur Erde. Wir ergaben uns schweigend in unser Schicksal, gaben, als wir sahen, daß jeder Schutz vergebens war, unseren Körper dem Regen Preis und marschirten immer weiter. Keiner sprach ein Wort, nur zuweilen ertönte ein kräftiger Fluch oder ein schlecht unterdrückter Seufzer.

Plötzlich erklang der freudige Ruf: Licht!

Als Columbus bei seiner Fahrt nach Amerika den Ruf: Land! erschallen hörte, konnte er nicht freudiger bewegt sein als wir bei diesem plötzlichen Zurufe: Licht! Wir erhoben von frischer Hoffnung beseelt unsere Köpfe

und blickten erwartungsvoll vor uns hin. Richtig bemerkten wir in geringer Entfernung von uns den Schimmer eines Lichtes.

„Muth, Kameraden!“ rief ich, „wir kommen wenigstens zu einer menschlichen Behausung, und da das Unwetter eher schlechter als besser zu werden scheint, so werden wir wohl am besten thun, uns hier ein Nachtlager zu suchen!“

Unterdessen hörten wir das Rauschen eines Gewässers und das Klappern eines Mühlrades. Es dauerte auch keine zehn Minuten, so standen wir vor einem großen hölzernen Gebäude, das uns geräumig genug zu sein schien, zwanzig Männer beherbergen zu können. Durch die Fenster erblickten wir Licht und wir durften auch nicht lange an der Hausthüre pochen, so erschien ein Müllerbursche, der beim Anblicke so vieler bewaffneter Männer zwar Anfangs etwas erschrocken zurück wich, dann aber als er unsere Uniform bemerkt hätte, freudig ausrief:

„Isten hozta!“ *)

Als wir diesen magyarischen Gruß in der von Slaven bewohnten Gegend vernahmen, hofften wir um so zuversichtlicher eine gute Beherbergung zu finden.

Wir traten durch das Thor, und der Bursche leuchtete uns mit einer Laterne den langen Hof entlang, indem er im Gehen laut seine Freude über unsere Ankunft äußerte.

*) Isten hozta! Gott grüße euch!

„Ihr seid Magyaren," sprach er, „istenem das ist schön, daß meine Landsleute endlich auch einmal in diese verlassene Gegend hierher kommen."

Während die Soldaten im Hofe stehen blieben, traten ich und Georg in eine große geräumige Stube, deren Thüre uns der Bursche öffnete und in welcher wir einen 50jährigen hageren Mann am Fenster stehen sahen, in dem wir augenblicklich den Müller erkannten. Dem Gesichte dieses Mannes war der Stempel des Slaventhums aufgeprägt. Das knochige geistlose Gesicht mit den aufgeworfenen Lippen, der niederen flachen Stirn und den kleinen blitzelnden Augen ließ gleich auf den ersten Blick den Slovaken erkennen.

Er schien unser Eintreten nicht zu beachten, sondern blieb ruhig am Fenster stehen. Dieses unziemliche Betragen empörte mich, und indem ich schnell auf ihn zu trat, fragte ich mit barscher Stimme: „Sind Sie der Besitzer dieser Mühle?"

Statt zu antworten nickte er mit dem Kopfe zum Zeichen der Bejahung.

„Nun, dann werdet Ihr wohl so gefällig sein für uns und für zwanzig unserer Soldaten ein Nachtlager bereiten zu lassen?"

Der schweigsame Müller schien eine Weile nachzudenken, dann sprach er in schlechter ungarischer Sprache zum Burschen gewendet:

„István, führe die Herren in allen Räumen unseres

Hauses umher, daß sie sich ihre Schlafplätze selbst wählen mögen.“

„Wir sind erschöpft von einem anstrengenden Marsche,“ fuhr ich mit barschen Worten fort, „und sehnen uns nach irgend einer stärkenden Nahrung.“

„Bin ich selbst armer Mann,“ entgegnete der Müller in seinem gebrochenen Ungarisch, „habe ich nicht so viel zu Hause, daß ich könnte verpflegen ganze Compagnie Soldaten.“

„Nun denn so werden wir uns selbst umsehen, ob keine Lebensmittel im Hause sind,“ sprach ich, wandte dem wortkargen, ungastfreundlichen Slaven den Rücken und eilte in den Hof hinaus. Georg und der freundliche Müllerbursche folgten mir.

Wir besahen uns alle Zimmer und kamen bald überein, daß in den zwei großen Stuben, die zwar bei Tage bewohnt waren, Abends aber leer standen, Streu hergerichtet werden sollte, auf welcher die zwanzig Mann die Nacht hindurch schlafen könnten.

Ich und Georg wollten uns eine von den Kammern im oberen Stockwerke zum Nachtquartier erwählen, und ließen uns von István voranleuchten, um dieselbe zu besichtigen.

Die Kammer gefiel uns und wir entschlossen uns auf aufgeschüttelter Streu daselbst die Nacht zuzubringen. Als wir gehen wollten, blieb der Bursche noch immer stehen,

als ob er Etwas auf dem Herzen hätte, das er nicht recht zu sagen wagte.

„Nun, so komm, István,“ sprach ich, „und leuchte uns doch die dunkele Treppe hinab.“

Der Bursche blieb noch immer stehen, besann sich eine Weile, blickte sich flüchtig um und sprach dann mit leiser Stimme:

„Nicht wahr, Sie sind Honvédoffiziere von der ungarischen Armee?“

„Ja wohl, braver Bursche,“ erwiderte ich, „und Du selbst bist auch ein Magyar, nicht wahr?“

„Persze *)!“ rief István, sich stolz in die Brust werfend. „Aber Sie sind doch nicht allein hier, sondern es sind wohl noch mehr Soldaten in der Nähe?“

„Was soll diese Frage?“ sagte ich, indem mir jetzt erst das räthselhafte Benehmen des Burschen auffiel.

„Es ist nicht sicher hier,“ sprach István so leise, daß wir ihn kaum verstehen konnten.

„Sprich deutlicher!“

„Heute Morgen,“ erzählte uns der Bursche mit leiser Stimme, „trieben sich in der Nähe der Mühle einige slovakische Landsturmhaufen umher und setzten sich mit einigen wahrscheinlich versprengten Patrouillen in Verbindung. Wenn sie erfahren, daß Honvéds in unserer Mühle über=

---

*) Persze! Natürlich!

nachten, so dürfte ihr Besuch schwerlich ausbleiben und ich fürchte — —“

„Du fürchtest,“ fiel ihm Georg in's Wort, „daß Dein Müller ein so sauberer Kumpan ist, uns geradezu an seine slovakischen Spießgesellen zu verrathen.“

István entgegnete Nichts, allein gerade sein Schweigen schien uns eine bejahende Antwort.

„Nun denn,“ sprach ich, „da müssen wir dem Schlafe für heute Nacht entsagen und uns in die unteren Stuben zu unseren Soldaten hinabbegeben, um uns gegen einen Ueberfall der Schurken zu rüsten.“

Wir gingen wieder hinab. Die Soldaten hatten unterdessen in den Speisekammerm herumgestöbert und saßen lustig um den großen Tisch herum, welcher mit Brot, Speck und einem kleinen Fäßchen Wein beladen war.

Ich erzählte ihnen mit wenigen Worten die Gefahr, in der wir uns befanden und ermahnte sie, abwechselnd die Nacht hindurch zu wachen.

Statt in Bestürzung zu gerathen, freuten sich die meisten der wackeren Krieger, mit den slavischen Verräthern einen blutigen Strauß auszufechten. Die Gewehre, welche durch den Regen naß geworden waren, wurden geputzt, vom Roste gesäubert und mit frischen, scharfen Ladungen versehen; Alles machte sich bereit zum Kampfe. An die zwei Eingangsthore wurden zwei Schildwachen aufgestellt, welche den Auftrag erhielten, aufmerksam und

vorsichtig zu sein und bei dem ersten Herannahen einer bewaffneten Schaar laut zu rufen.

Es mochte unterdessen ungefähr elf Uhr sein und wir saßen, die Musketen zwischen den Knieen, um den Tisch herum und sprachen zuweilen den Weinkrügen, die man aus einem frisch aufgefundenen Fäßchen gefüllt hatte, zu. Wir hörten außen am Hofe die momentanen Schritte der auf und ab wandelnden Schildwachen und harrten gespannt und in banger Erwartung, jedoch ohne die geringste Furcht und Besorgniß, der Dinge, die da kommen würden.

Georg lag am Fenster und blickte forschend in die dunkle Thalschlucht hinaus, an deren Ausgange die Mühle gelegen war.

Es mochten auf diese Weise ungefähr zwei Stunden vergangen sein und die Wanduhr zeigte mit sichern Schlägen die erste Stunde nach Mitternacht an.

Der slavische Müller, den wir zur Fürsorge vor Verrath in unsere Wachtstube hatten bringen lassen, stützte seinen Kopf auf die Ellnbogen und schien entweder in tiefe Gedanken oder in Schlaf versunken zu sein. Auch mehre der Soldaten waren von den Anstrengungen des Tages so sehr erschöpft, daß sie, zurück an die Wand gelehnt, zu schlummern begannen.

Ich saß am Tische, hatte mein Haupt auf die linke Hand gestützt und dachte an meine Lieben in der Marmaros.

Plötzlich rief Georg, indem er sein Gesicht dichter an die Fensterscheiben legte: „Sie kommen!“

Wir fuhren Alle empor und spannten die Hähne unserer Gewehre, die Halbschlafenden waren in einem Augenblicke wach und munter geworden und Alle standen kampfbereit, meines Commando's gewärtig.

Der Müller hatte sich ebenfalls aus seiner gebückten Stellung aufgerafft und saß gerade und aufrecht da; auf seinem Gesichte war nicht die Spur von irgend einer leidenschaftlichen Empfindung ausgeprägt, aber aus seinem Auge blitzte es wie Hohn.

Ich war zum Fenster getreten und sah von drei verschiedenen Seiten Schaaren von Bewaffneten, deren Gewehre und Sensen wir von Weitem blitzen sahen.

Nach einigen Secunden hörten wir unsere Wachtposten rufen: „Megáll ki vagy*)! Az ellenség jön**)!

Bei diesem Rufe erhoben sich die Honvéds mit sprühenden Blicken und riefen: „A'pokolyba velle***)!

Meine Anordnungen waren schnell getroffen. Vier Mann blieben in den zwei unteren Stuben, um aus den Fenstern die Angreifenden in der Flanke zu beschießen; zwei Mann postirten sich in den Hintertheil der Mühle,

---

*) Megáll ki vagy! Halt, wer da!
**) Az ellenség! Der Feind ist da!
***) A'pokolyba velle! In die Hölle mit ihm!

um von hier aus einen Angriff der Slaven abzuwehren; sechs Mann besetzten das kleine Pförtchen, durch welches man von der Seite in den Hofraum gelangen konnte und mit den übrigen neun Mann stellte ich mich zur Vertheidigung des Hauptthores auf.

Der ganze Hof war mit einer sechs Schuh hohen Mauer umgeben, an welcher wir an verschiedenen Plätzen zwei bis drei Schuh hohe Holzstöße und Bretter aufgeschichtet hatten, um durch Besteigung derselben uns der Mauer als einer Brustwehr zu bedienen. Die Thore waren wohl verrammelt und durch Eisenstangen und Hebebäume vor einem plötzlichen Einbruche gesichert. Georg hatte die Vertheidigung des Seitenpförtchens und des Hintertheiles der Mühle übernommen, während ich selbst mit neun Mann die Bretterschicht, die beim Hauptthore aufgehäuft war, bestiegen hatte, auf der wir in gebückter Stellung des Angriffes der Slaven harrten. Zuweilen erhob ich mich mit bloßem Kopfe ein wenig in die Höhe, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Zwei Abtheilungen desselben waren in einer Entfernung von ungefähr 500 Schritten zurückgeblieben, während der größere Haufen derselben, ungefähr 80 Mann stark, langsam gegen die Mühle herbeigeschritten kam. Ich konnte die Bewaffneten, aus denen diese Schaar bestand, ziemlich genau unterscheiden. Es waren größtentheils Wildaussehende in slavischer Bauerntracht, von denen die Meisten mit Musketen und nur ungefähr funfzehn mit Sensen bewaffnet

waren. Ich konnte deutlich einige österreichische Infanteristen bemerken, die in ihrer Uniform sich unter der Schaar befanden; ein Offizier schritt an ihrer Seite und schien den Angriff zu leiten.

Ich sah ein, ja ich wußte es aus Erfahrung, daß an ein Parlamentiren mit dergleichen Horden nicht zu denken sein kann; als daher die Bande bis auf funfzehn Schritte herangekommen war, rief ich Feuer. Die Räuber schienen auf einen solchen Empfang nicht vorbereitet zu sein, denn bei der ersten Salve stiebten sie auseinander und ließen sechs bis sieben Todte und Verwundete am Platze liegen. Es dauerte jedoch nicht lange, so vereinigten sich alle drei Haufen und unter einem furchtbaren Geschrei stürzten sie auf die Mühle los. Ich rief meinen Leuten zu, keine Salve mehr zu geben, sondern ein Pelotonfeuer zu eröffnen. Zehn, zwölf, funfzehn sanken von unsern Kugeln getroffen zur Erde, aber noch immer wichen sie nicht. Jeden Schuß beantworteten sie mit einem donnernden „Slava*)! Ein Theil von ihnen hatte sich längs der Mauer aufgestellt und mit wachsamen Augen und gespannten Hähnen harrten sie, bis Einer von unseren Leuten über die Brüstung der Mauer hinausragte; dreißig von ihnen, die mit Aexten und Handbeilen bewaffnet waren, versuchten mit gewaltigen Streichen das Thor aufzusprengen. Unsere Lage war gefahrvoll. Wir konnten die

*) Slava! Schlachtruf der Slaven.

mit Aexten Versehenen vom Thore nicht zurückjagen, denn wie wir den Kopf nur ein Bischen über die Mauern erhoben, setzten wir uns einem fürchterlichen Kugelregen aus. Zwei von meinen Leuten mußte ich noch überdies in die Stube schicken, die zur ebenen Erde lag und durch deren Fenster sich ein Haufe den Eingang mit Gewalt erzwingen wollte, der von den daselbst postirten zwei Soldaten nicht mehr abgehalten werden konnte.

Auch Georg hatte Noth, die Thüre, die er zu vertheidigen hatte, vor dem Einsturze zu bewahren, und immer wüthender wurde das Geschrei der Angreifenden.

Da plötzlich kam István zu mir. Der Bursche hatte sich mit einer Doppelflinte bewaffnet und sein von Pulver geschwärztes Gesicht deutete an, daß er bereits an dem Kampfe Theil genommen hatte.

„Die Leute stehen hier unthätig," sprach er leise zu mir, „während wir von den Dachfenstern herabschießen und die Hunde vor dem Thore vertreiben könnten."

„Du hast Recht, Bursche," entgegnete ich, „wenn sie einmal das Thor erbrochen haben, ist unser Widerstand ohnedies fruchtlos, da die Uebermacht zu groß ist."

Ich befahl Dreien von meinen Leuten und Zweien von denen Georgs, dem Müllerburschen zu folgen und von den Dachfenstern die Bauern zu beschießen. Vier Mann blieben bei mir und mit pochendem Herzen sahen wir, wie das fest verrammelte Thor unter den Streichen der Slaven stöhnte und einzubrechen drohte. Einer von

meinen Leuten blutete, denn eine Kugel hatte seine Wange gestreift, aber dessenungeachtet stand er, auf sein Gewehr gestützt, fertig zum Kampfe.

Plötzlich hörten wir Schüsse knallen; rasch nach einander feuerten die Wackeren aus den Dachfenstern; die Feinde erwiderten zwar das Feuer, aber das Wuthgeheul, das sie ausstießen, gab uns den Beweis, daß sie getroffen wurden. Immer fort, immer fort knatterten die Schüsse, seltener wurden die Schläge an das Thor, endlich verhallten sie ganz und bald hörten wir die Schritte des fliehenden Feindes.

Mit freudestrahlendem Angesichte kam István herab.

„Ich habe Deine Doppelflinte lustig knallen gehört, wackerer Bursche!“ sprach ich, indem ich seine Hand drückte.

Aber der Feind gönnte uns nicht lange Zeit zur Erholung. Er kehrte zurück und begann von Neuem seine Anstrengungen, das Thor aufzusprengen. Von den Dachfenstern aber herab knallten ununterbrochen die Flinten. Plötzlich stürzte ein Honvéd in den Hofraum und schrie: „Die Feinde klettern über das Mühlrad, Alles ist verloren!“

Das Thor konnte noch einige Zeit den Anstrengungen der Slaven Trotz bieten, darum eilte ich mit zwei Soldaten auf die Hinterseite der Mühle. Drei Bauern befanden sich bereits in dem kleinen Gärtchen, das an den Hofraum stößt und durch den Mühlbach vom Felde ge=

trennt war. Ueber das Räderwerk hinweg stiegen fortwährend Slaven und suchten in das Gärtchen zu gelangen. In eben demselben Augenblicke, in welchem wir diese Scene erblickten, fielen zwei rasch auf einander folgende Schüsse, und zwei von den im Gärtchen befindlichen Slaven stürzten zu Boden.

„Eljen a magyar!“ rief Istváns Stimme aus einem Fenster und bald darauf sahen wir ihn mit hochgeschwungener Flinte den Hof entlang in ein Nebengebäude stürzen. Unterdessen waren wieder zwei Slaven in's Gärtchen gelangt, und wir machten uns eben bereit, den Kampf mit denselben zu beginnen, da vernahmen wir plötzlich ein Klappern, die Mühlräder bewegten sich, und mit einem herzzerreißenden Geschrei sah der Bauernhaufe am andern Ende des Baches, wie ihre Genossen vom Räderwerk ergriffen und zermalmt wurden. Die drei Slaven im Gärtchen (zwei lagen blutend im Sande) bemerkten uns jetzt, warfen zitternd ihre Waffen weg und flehten um Gnade. In diesem Augenblicke hörten wir das Krachen des Thores, wir eilten hinaus und warfen uns dem eindringenden Haufen entgegen.

Jetzt schien unser Geschick entschieden; die Uebermacht des Feindes mußte uns erdrücken. Georg, István und die Honvéds aus den Stuben waren herbeigeeilt, und uns mit einer Seite an die Front des Gebäudes lehnend, formirten wir ein Quarré, entschlossen, lieber zu sterben, als uns dem Feinde gefangen zu geben. Plötzlich hörten

wir draußen Schüsse fallen, Säbel klirrten, Geschrei erscholl, und an der Spitze von ungefähr dreißig Mann stürzte eine hohe schlanke Gestalt im polnischen Kostüme mit geschwungenem Säbel zum Thore herein. Die slavischen Bauern erstaunten und ließen vom Kampfe ab. Der Pole rief ihnen in slavischer Sprache zu, sie möchten fliehen, denn im Sturmschritte nahe bereits ein Honvédbataillon.

Diesen slavischen Worten glaubten die Bauern, sie warfen die Waffen weg und flohen davon.

Wir verrammelten schnell wieder die Thore, und jetzt erst dankte ich dem Polen und seiner Schaar für die unerwartete Hilfe.

„Wir sind Polen,“ entgegnete mir der Führer der Schaar, „haben soeben unter großen Mühen die Karpathen überstiegen und wollen uns zur ungarischen Armee begeben, um unter Kossuths Fahnen für die Freiheit der Welt zu kämpfen. Wir hatten hier in der Nähe im Wald unser Nachtquartier aufgeschlagen; das Knallen von Schüssen weckte uns aus dem Schlafe, und wir kamen gerade zurecht, Euch von den Räubern zu befreien.“

Ich schüttelte dem braven Polen dankbar die Hand. Da derselbe, nur um die Slaven zu erschrecken, ihnen das Nahen eines Honvédbataillons verkündigt hatte, so rüsteten wir uns, um gemeinsam einen wiederholten Angriff abzuschlagen. Aber die Nacht verlief ruhig, und am andern Tage früh Morgens hörten wir die Trommeln meines in

der Nähe marschirenden Bataillons. István führte uns auf die Straße und ohne weitere Unfälle erreichten wir Szent-Miklos. Den Müller führten wir gebunden mit uns und überlieferten ihn den Gerichten. Borkowsky, dies war der Name des Polen, der uns eine so tapfere Schaar zuführte, war seit jener Nacht mein inniger Freund; später wurde er Hauptmann im 37. Honvédbataillone. István trat in ein Husarenregiment, und wie ich später erfuhr, zeichnete er sich in allen Gefechten rühmlichst aus.

XVII.

Buda.

Nachdem wir die nördlichen Comitate durchzogen und die Ruhe daselbst hergestellt hatten, erhielten wir Befehl, nach Buda zu marschiren und zu dem Corps Görgey's, welches diese Festung belagerte, zu stoßen.

Am 3. Mai langten wir vor Ofen an. An demselben Tage wurden am Blocks- und Schwabenberge die ersten Batterieen zur Beschießung der Festung errichtet.

Am 5. begann die erste Beschießung.

Die unmittelbare Folge davon war, daß Pesth mit Bomben und glühenden Kugeln von der Festung aus beschossen wurde, daß viele Häuser, vom Brande ergriffen, hell aufloderten und in Schutt und Asche zusammenstürzten. Die Einwohner flüchteten in das benachbarte Wäldchen, in den Herzen der Honvéds aber kochte Wuth und Erbitterung. Wir jauchzten freudig auf, als das Com=

mandowort zum Sturme erscholl. Brüllend vor Rachebegier und Kampflust stürzten wir gegen diejenige Stelle, wo durch unsere Kanonen Bresche geschossen worden war, allein ein Hagel von Kartätschen begrüßte uns. Die Belagerten hatten die Lücken schnell wieder mit Sandkörben und Sandsäcken ausgefüllt und hinter denselben Batterieen aufgepflanzt, die uns ihren feurigen Gruß entgegendonnerten. Zwei Mal stürmten wir und immer wieder wurden wir zurückgeworfen; auch zum dritten Male wollten wir einem gewissen Tode entgegenstürzen, und nur mit Mühe konnten wir nach erhaltenem Gegenbefehl die halb wahnsinnigen, tollen Honvéds zurückhalten, um sie vor ihrem sicheren Verderben zu retten.

Grollend vor Wuth, ja beinahe weinend vor Groll und Erbitterung, kehrten die Magyaren in ihre früheren Positionen zurück, indem sie sich mit dem Gedanken trösteten, in kurzer Zeit an dem verhaßten Feinde Rache üben zu können.

Diese Zeit blieb auch nicht lange aus.

Von Komorn langte das schwere Belagerungsgeschütz an, das theils dem Feinde in der Schlacht bei Almas abgenommen, theils aus den Magazinen dieser mit allem Nothwendigen wohlversehenen Festung herbeigeschafft worden war.

Immer näher herbei rückten die Trancheen und Laufgräben und hinter dem Retranchement wurden die riesig

großen Bombenkessel und die Achtundvierzigpfünder aufgepflanzt, um in den colossalen Festungsmauern Bresche zu schießen. Den Batterieen, welche von Pesth aus gegen die Festung errichtet wurden, war es gelungen, durch einen beständigen Kugelregen die Kroaten von den Mauern zu vertreiben, und Alles — Alles wartete kampfesungeduldig auf das Zeichen zum Generalsturm.

Am 20. endlich, nachdem die Festung lange Zeit vorher unausgesetzt beschossen und bombardirt worden war, ertönten die Trommeln zum Sturme. Wie Berauschte stürzten die Honvéds vorwärts, wie Verzweifelnde kletterten sie die Mauern hinan, wie Tollkühne liefen sie den feuerspeienden Geschützen entgegen und hieben mit Aexten und Beilen an das wohlverschlossene Thor. Haufenweise sanken sie darnieder — das schreckte sie nicht ab, die Trommel erscholl zum Rückzuge — das kümmerte sie nicht; immer neue Schaaren eilten herbei und mit Leitern suchten sie die Mauern zu erklimmen. Man schichtete die gefallenen Kameraden zu einem großen Haufen und suchte, auf denselben steigend, die Höhe der Bastionen zu erklettern. Endlich — endlich erreichen die Kühnsten und Verwegensten die Höhen der Mauern, schwingen sich auf die Wälle und helfen ihren nachsteigenden Brüdern; endlich — endlich unterliegt das Thor den Anstrengungen seiner Bestürmer und krachend in seinen Angeln stürzt es zu Boden; und die Honvéds dringen darüber hin in hellen Haufen in die Festung. Aber noch ist der Sieg nicht ge-

wonnen. Die Belagerten haben sich in die zweite Vertheidigungslinie zurückgezogen und heftiger, blutiger, wüthender als je entbrennt auf's Neue der Kampf. Schon erlahmen die Kräfte der Stürmer, schon sinkt Mancher vor Erschöpfung und Müdigkeit zusammen, da erschallen von den Mauern herab freundliche Worte, Stricke werden herabgeworfen und ausgestreckte Hände zeigen, daß man den Stürmern behilflich sein wolle. Wieder werden die Leitern angelegt, die Vertheidiger der Mauern, statt abzuwehren, reichen hilfreiche Hände, und in kurzer Zeit vermischen sich die freudigen Rufe: „Evviva libertà“ und „Eljen a szabadsag!“ Lustig flattert die Tricolore Ungarns, die auf den eroberten Bastionen aufgepflanzt wurde, und wenn sie auch von Kugeln durchlöchert und vom Blute der Erschlagenen ganz roth gefärbt ist, so wird sie dennoch von allen Magyaren mit Freude und Jubel begrüßt.

Die unerwartete Hilfe war von dem italienischen Bataillon Ceccopieri gekommen, das zur Besatzung gehörte, aber plötzlich während des Kampfes seinen Obersten erschoß und nun mit den Stürmenden Gemeinschaft machte.

Am Morgen des 21. Mai erblickte man bereits auf den Zinnen der alten Königsburg die ungarische Fahne wehen, und ein hunderttausendstimmiges Jubeln begrüßte sie.

Buda war unser.

Die Freude dieses Gedankens überwältigte mich dermaßen, daß ich fast vergaß, daß während dieser Zeit etwas Größeres, Ruhmvolleres und Nützlicheres hätte vollbracht werden können.

Gleich nach der Erstürmung der Festung war Görgey über die Trümmer der Mauern hineingejagt und hatte die Leiche Hentzi's vor Mißhandlungen geschützt.

Die Freude, den Jubel, die Raserei, den Enthusiasmus zu beschreiben, der sich nach Buda's Eroberung kund gab, vermag ich nicht. Ich werfe deswegen einen Schleier über diese Zeit der Lust und des Frohsinns und führe den Leser in jene Zeit, in welcher das Repräsentantenhaus, die Regierung und Kossuth Lajos von Debreczin nach Pesth übersiedelten.

Der Leser wird sich noch an die Schilderung erinnern, die ich von Kossuths Einzug in Szegedin entworfen habe; diese Erinnerung enthebt mich der Mühe, seinen Einzug in Pesth zu schildern. Der Leser möge nur die Güte haben, sich das Gemälde noch prachtvoller, herrlicher, begeisternder zu denken. Mehr Menschen, mehr Pracht, mehr Jubel, mehr Freude, mehr Fahnen und mehr Thränen der Freude. Kossuth saß mit seiner Frau und General Guyon in einem Wagen. Fast jede Minute wurde er durch den immer mehr sich verdichtenden Menschenstrom aufgehalten; man wollte die Pferde ausspannen und den Wagen ziehen, allein Kossuth ließ es nicht zu.

Er sprach zum Volke, ermahnte es zur Ruhe, und das Volk war momentan still. Bald aber brach die Begeisterung, die Freude, der Enthusiasmus wieder mächtiger denn früher los und machte sich in donnerlauten Worten und Ausrufungen Luft. Plötzlich wurde der Schlag des Wagens aufgerissen, Kossuth herausgehoben und im Triumphe auf den Armen des Volkes herumgetragen.

O glücklich und selig preise ich Denjenigen, dem es vergönnt war, in diesem Augenblicke den Messias der ungarischen Nation zu erblicken. Welche Zufriedenheit, welche Freude, welche Wollust über den Sieg Ungarns strahlte aus seinen Augen, wie viel Verehrung für die Nation, die dies vollbrachte, wie viel Liebe für sein Volk lag in seinen Zügen — mit welchen flehenden Bitten wollte er die Ehrenbezeigungen des Volkes verhindern, und doch man konnte es sehen, daß er glücklich, gerührt darüber war, daß diese große Nation ihn liebte, ehrte und schätzte. Worte flossen aus seinem Munde, wie sie die Welt noch nicht gehört hat, Worte des Dankes, Worte der Liebe, Worte der Bewunderung, Worte des Vertrauens. Wenn man ihn so betrachtete, so mußte man glauben, die Liebe der ganzen Welt hätte sich auf seinem Antlitze concentrirt. Seine Blicke schweiften über die Menge dahin, und überall, wo sie hinfielen, entzündeten sie Begeisterung und Bewunderung. Segnend erhob ich die Hände, und das wärmste, innigste, lebendigste Gebet, das je über meine Seele gegangen, stieg zum Himmel

empor. Ich bat für Kossuths Haupt um den Segen des Herrn.

. . . .

. . . .

All' mein Begehren, Sehnen und Verlangen vereinigte sich zu Einem Wunsche: Möge Er leben zum Heile der Welt!

. . . .

. . . .

XVIII.

Verdacht.

Zwei Wochen später befand ich mich in Kossuths Gemache. Er hatte mich zu sich rufen lassen, um von mir persönlich meine Muthmaßungen und Ansichten über Görgey's Verfahren zu vernehmen.

Ich hatte im Divan Platz genommen, Kossuth selbst ging nachdenkend im Zimmer auf und nieder.

„Und glauben Sie wirklich," sprach er nach langem Stillschweigen zu mir, „die tiefinnerste Gewißheit zu haben, daß Görgey darauf sinnt Verrath am Vaterlande, an der Nation, an der Freiheit zu begehen?"

„Ich trage die Gewißheit in meinem Herzen, Herr Gouverneur, so wie ich das Bewußtsein in mir trage, das Vaterland, die Freiheit uud die Nation zu lieben."

„Und was könnte ihn zu einem solchen Schritte, der

seinen Namen für ewige Zeiten mit Schmach und Schande überhäufen würde, bewegen? Blüht nicht auf unserer Seite für ihn Ehre, Glück, Reichthum? Strebt er nach der höchsten Gewalt; ich will sie ihm mit Freuden abtreten, wenn er mir die Garantie bietet, das Vaterland zu retten! Was also könnte ihn dazu bewegen?"

„Haß gegen den Herrn Präsidenten!"

„Wie! verstehe ich Sie recht? Haß gegen mich! Warum sollte er mich hassen? Habe ich je seinem Ehrgeize Schranken gezogen, seine starrsinnigen Pläne vereitelt, seine Eigenmächtigkeiten verhindert?"

„Es gibt Naturen, die gegen andere Naturen Haß und Erbitterung empfinden, weil sie denselben gegenüber ihre eigene Niedrigkeit und Erbärmlichkeit fühlen."

„Sie urtheilen hart und vielleicht — ungerecht."

„Es ist mein innigster Wunsch, daß diesmal meine Ansicht die irrige ist." Der Präsident ging wieder eine Weile auf und nieder, dann blieb er vor mir stehen und sprach: „Und doch, so sehr ich mich auch zu überreden suche, daß mein inneres Gefühl mich dießmal täuscht, so kann ich doch nicht umhin, Ihre Befürchtungen, Ihren Verdacht zu theilen. Es gibt noch Andere außer uns, die gleicher Ansicht sind. Ich habe gestern erst mit Görgey darüber gesprochen, daß sein Verfahren, sein Ungehorsam gegen die Befehle der Regierung einem großen Theile der Nation Mißtrauen und Verdacht einflöße; ich bat ihn, mir alle seine Wünsche, seine Forderungen anzuvertrauen,

so viel in meiner Macht stehe, und ich vermag viel, wolle ich ihm zur Gewährung derselben helfen. Er antwortete düster und verschlossen, daß er sich zu schwach, zu klein fühle, nach der höchsten Gewalt zu streben, dem Vaterlande widme er freudig und gern seinen Arm, und die Zukunft werde zeigen, ob er ein Verräther sei oder nicht. Ich wollte ihm glauben, und doch die Art und Weise wie er mir antwortete, konnte mir keinen Glauben einflößen. So wie Sie, so fühle auch ich in meinem Innern: Görgey ist ein Verräther!"

„Nun denn," sprach ich, indem ich flehend meine Hände faltete, „im Namen des Vaterlandes, im Namen der Nation bitte ich, ja beschwöre ich Sie, nehmen Sie einem Manne die Gewalt, die er jeden Augenblick zum Verderben des Volkes anwenden kann. Setzen Sie Görgey von seinem Commando ab, stellen Sie ihn vor ein Kriegsgericht, das aus den glühendsten Patrioten, aus den wackersten Soldaten zusammengesetzt ist, und das Urtheil wird zeigen, ob Görgey ein Verräther ist oder nicht. Wodurch sollte er denn noch seine Hinneigung zu den Oesterreichern an den Tag legen, als durch zarte, rücksichtsvolle, widernatürliche Behandlung der Gefangenen? Herr Gouverneur, Sie haben so viel gethan, so viel geopfert, das Vaterland zu retten, scheuen Sie nicht noch diesen einen Schritt, eine Natter zu zertreten, die am Busen der Nation groß gesäugt wurde, und die jetzt mit ihrem Gifte die junge Freiheit Ungarns zu tödten sucht!"

„O!“ entgegnete Kossuth, „ich weiß den Eifer, die Begeisterung zu schätzeu, mit der Sie mich bestürmen — allein ich kann Ihre Bitte nicht gewähren. Sie sind selbst Soldat, Sie dienen in Görgey's Corps, Sie wissen also auch, in welcher Achtung er bei allen Truppen steht. Seine gewaltsame Entfernung vom Commando würde einen Aufruhr im Kriegslager, eine Spaltung in der Armee hervorrufen, die vom nimmermüden Feinde zur Unterjochung des Vaterlandes benutzt werden würde. Ueberdieß hat Görgey unter den Vertretern der Nation einen mächtigen Anhang. Diejenige Partei, deren aufgestelltes Princip weit entfernt von dem unsrigen ist, die aber dessen ungeachtet mit uns Einen Zweck hat, die Unabhängigkeit Ungarns — jene Partei, welche durch die Gefangenschaft Louis Batthyány's ihres Führers und Oberhauptes beraubt ist, hat an Görgey einen mächtigen Stützpunkt gefunden, an den gelehnt, sie sich stark und mächtig fühlt. Ich kenne die ungarische Nation und weiß auch, daß die Majorität derselben von jener Partei nicht repräsentirt wird, aber ich bin fest überzeugt, daß ein Angriff auf diese Partei (und eine Abberufung Görgey's würde als solche betrachtet) bei einer gewissen Classe ein bedeutendes Mißvergnügen, ja wahrscheinlich deren Trennung von uns herbeiführen würde. Jede, wenn auch noch so unbedeutende Spaltung der Nation bedingt unter den jetzigen Umständen aber den Verfall des Vaterlandes. — — Nein, mein Freund, auf eine Abberufung Görgey's müssen wir verzichten; — be=

trachten Sie sich doch nur die Offiziere seiner Armee. Sind nicht alle von ihm selbst ernannt worden, weil sie seine Anhänger, Freunde und Meinungsgenossen sind?“

„Sie sprechen die Wahrheit, Herr Gouverneur,“ versetzte ich, „obgleich es traurig ist, daß es die Wahrheit ist. Fürwahr, wenn nicht ein Kossuth im Lande wäre, so könnte man Görgey fürchten.“

Kossuth war unterdessen zum Fenster getreten und starrte in Gedanken verloren auf das Gewühl des Hauptplatzes hinaus, wo eine Menschenmenge durch einander wogte. Nach einer Weile trat er wieder zu mir und sprach: „Die Gefahr des Vaterlandes wird immer drohender; von allen Seiten nahen sich russische Armeen, um unsere Freiheit zu unterdrücken. Bald wird der heimathliche Boden des Magyaren von den Hufen der Kosakenpferde zertreten werden. Die Regierung hat in einer Proclamation diese Gefahr dem Vaterlande dargestellt, offen, wahr und unumwunden, sie hat die Nation aufgefordert, sich zu erheben, denn nur durch eine universelle Erhebung sei es möglich die Feinde zu besiegen. In verschiedenen Gegenden leistet das Volk bereits dieser Aufforderung Folge, und erhebt sich zum bewaffneten Kreuzzuge wider die russischen Barbaren. Wir bedürfen jetzt Männer, die die vollkommene Organisirung dieses Landsturmes bewerkstelligen, und ich habe mein Vertrauen auf Sie gesetzt.

Gehen Sie nach Kecskemet, ordnen Sie die Schlachthaufen des Landsturms, und führen Sie das Volk auf's Rakosfeld!“

Er drückte mir die Hand und traurig und stolz zugleich entfernte ich mich.

XIX.

A nép keraszthadi utazása.

(Der Volkskreuzzug.)

---

1. Die Predigt.

Es ist erstaunlich, welche edle Begeisterung Kossuth's Worte in den Herzen aller Bewohner Ungarns erwecken; in den alten Zeiten des Glaubens oder eigentlich des Aberglaubens mögen die Worte der Propheten keinen mächtigeren Widerhall in der menschlichen Brust gefunden haben. — Die verstocktesten Feinde der Magyaren und der Freiheit haben, durch Kossuth's erhabene Sprache begeistert, den finstern Weg der Sklaverei verlassen und kühn das Banner der Empörung aufgepflanzt, um die schmachvollen Ketten abzuschütteln. — Diese großartige Wirkung offenbart sich vorzüglich seit dem Aufrufe, den er zur Bildung eines Volkskreuzzuges erlassen. Von allen Seiten strömt das Volk heran, läßt seine Habe im Stiche und kommt, sein Leben für das Vaterland zu

opfern. Wie oft hörte ich nicht die Leute mit der edelsten Resignation sprechen: Möge zu Hause all unser Gut zu Grunde gehen, das macht uns keinen Kummer. Wenn wir nur das Vaterland retten, so sind wir schon genug entschädigt; auch würde uns der Kossuth gewiß Alles ersetzen, wenn wir nur siegen. Ist uns aber das furchtbare Schicksal bestimmt, zu unterliegen, so brauchen wir gar keinen Besitz, denn wenn Ungarns Freiheit vernichtet wird, was frommt uns noch das Leben? —

Der ungarische Krieg ist jetzt ein heiliger geworden, seitdem die barbarischen Russen ihren rauhen Fuß auf den herrlichen Boden Ungarns gesetzt, und darum war es weise von Kossuth gehandelt, daß er die Priester das Kreuz ergreifen läßt, damit sie das Volk zum Kampfe auffordern. Die geistlichen Behörden leisten dieser Aufforderung jedoch nicht aus moralischem oder physischem Zwange Folge, sondern aus eigenem inneren Antriebe, denn die ungarische Regierung duldet keinen Gewissenszwang. — Jeder Priester predigt die allgemeine Volkserhebung gegen Oestreich nach seiner Einsicht und geistigen Fähigkeit, und auch schon daran läßt es sich erkennen, daß die Geistlichen hierzu nicht gezwungen werden, denn jeder von ihnen spricht nach seiner eigenen Auffassungsweise. — Ich habe diese Erfahrung auf meiner jetzigen Reise gemacht, wo ich die Kirchen besuchte, um zu hören, auf welche Art und Weise die Priester das Volk begeistern. — Der Eine faßte den Krieg vom rein natürlichen Standpunkte auf, in=

dem er erklärte, daß die Natur jedem Menschen das Recht und die Verpflichtung gegeben, seine Freiheit zu behaupten und jede Knechtschaft von sich abzuschütteln; ja, daß es sogar Sünde sei, über sich die Herrschaft eines Nebenmenschen zu dulden, denn dadurch verläugne der Mensch den geistigen und göttlichen Theil seines Wesens. Demnach wäre es auch Pflicht eines jeden Menschen, den lebhaftesten und thätigsten Antheil an einem Kriege zu nehmen, der gegen die allgemeine Knechtschaft und erniedrigende Sklaverei geführt werde. — Andere sprachen wieder im religiösen Sinne; dann sagten sie, die Russen seien gekommen, um jede Religionsfreiheit zu unterdrücken. Ja, sagte ein Priester, wenn wir der russischen Knute erliegen, so wird nicht viel dazu fehlen, daß wir den Czar wie einen Pabst verehren, oder gar wie einen Gott werden anbeten müssen. — — „Biktri“ *), hörte ich einen alten ungarischen Bauer hierbei sagen, „wenn wir uns schon einen Menschen zum Gott nehmen wollten, so müßte es der Kossuth sein und nicht der russische Kaiser.“ — Wieder Andere sprachen nur im patriotischen Geiste und stellten den Kampf als einen nationalen dar. Sie sprachen von Ungarns früherer Macht und Herrlichkeit und von seiner zukünftigen Größe, von der Schändlichkeit des Feindes, der Ungarn entmagyarisiren will, was doch so viel heißt, als es seiner Lebenskraft berauben. Daher sei es die hei-

---

*) Biktri, Possen.

ligste Pflicht eines jeden patriotischen Magyaren, Gut und Blut für sein Vaterland hinzuopfern, wie es unsere heldenmüthigen Ahnen gethan. — Vorzüglich waren es aber gerade die Nichtmagyaren, welche am eifrigsten für die magyarische Nationalität sprachen; es schien, als wollten sie — die Deutschen und besonders die Slaven nämlich — das Unrecht wieder gut machen, das ihre Brüder an uns von jeher begangen und leider noch begehen. Wie Bekehrte schlossen sie sich mit größter Innigkeit an den neuen Glauben an, welcher heißt Magyarismus. Sie fürchteten nicht genug zu thun, darum wollten sie lieber überspannte Patrioten sein. Sie setzten die Freiheit dem Patriotismus hintenan, und arbeiteten doch, obgleich unbewußt, für jene. —

Von allen Reden jedoch, die ich in Bezug auf die Volkserhebung vernahm, hat keine auf die Zuhörer einen so tiefen Eindruck gemacht, als die des Ortsgeistlichen vom Dorfe — —. Die Kirche war vollgepfropft von Menschen, die aufmerksam den Aufruf Kossuth's vernahmen. Als er zu Ende gelesen war, rief der Geistliche: „Magyaren! Ihr habt den Hilferuf derjenigen Männer vernommen, welche an der Spitze der Nation stehen und unser Heil berathen. Darum will ich Euch keinen langen Sermon mehr halten, denn wer nach dem, was er jetzt gehört, nicht das Schwert oder die Axt ergreift und gegen den Feind zieht, der ist verstockter als der egyptische Pharao, und der wird durch meine Worte nimmer gerührt.

Aber ich kann nicht umhin, Euch noch zum Schlusse dieser heiligen Stunde die gediegenen Worte eines unserer herrlichsten und patriotischsten Dichter — des unvergeßlichen Vörösmarty zuzurufen:

Hazádnak rendületlenül
Legy hive, oh magyar!
Bölcsöd az 's majdan sirod is
Melly ápol 's eltakar. —

Á nagy világon é kivül
Nincsen szamodra hely;
Aldjon vagy verjen sors' keze:
Itt élned, halnod kell.

Ez á föld mellyen annyiszor
Apáid' vére folyt;
Ez mellyhez minden szent nevet
Egy ezred év csatolt.

Itt küzdtenek honért á hös
Árpádnak hadai;
Itt törtek osszerabigát
Hunyadnak karjai.

Szabadság! itten hordozák
Véres zászlóidat,
'S elhulltanak legjobbjerink
A hosszu harcz alatt.

És annyi balszerencse közt,
Olly sok viszály után,
Megfogyva bár, de törve nem,
Él remzet é hazán. —

'S népek hazája, nagy világ!
Hozzád bátran kiált:
Egy ezred évi szenvedés
Kér éltet vagy halált.

Deutsch.

Bleib' treu, o Ungar! ewig treu
Dem Vaterland vereint;
's ist Deine Wieg' und einst Dein Sarg,
Was auch Dein Schicksal sei.

Es ist für Dich auf dieser Welt
Sonst keine Stätte frei;
Hier mußt Du leben, sterben hier,
Was auch Dein Schicksal sei.

Der Boden ist's, auf dem Dein Ahn'
Den Heldentod einst fand;
Der Boden ist's, an den Dich knüpft
Ein tausendjährig Band. —

Hier kämpfte einst für's Vaterland
Des Arpáds Heldenschaar.
Hier brach die Sklavenketten kühn
Des Hunyad's Kriegesaar.

Der Freiheit blut'ges Banner ward
Geschwungen hier mit Macht;
Und unsre Besten fielen hin
In heißer Freiheitsschlacht. —

Doch nach so schwerem Kampf und Streit,
Nach bittrem Sklavenfrohn' —
Lebt noch die ungebrochne Kraft
Von seiner Nation. —

Drum rufet jetzt dies Vaterland
Dir zu in blut'ger Noth:
„Zu sprengen kühn mein Sklavenjoch,
Gilt's Leben oder Tod. —

Az nem lehet, hegy annyi sziv
Hiábanonta ve'rt
'S keservben annyi hü kebel
Szakadt meg á hone'rt.

Me'g jöni kell, me'g jöni fog
Egy jobb kor, melly után
Buzgó imádság epedez
Száz ezrek ajakán. —

Legy hive rendületlenül
Hazádnak, oh magyar:
Ez e'ltetöd, 's ha elbukál
Hantjávol ez takar.

Á nagy világon e' kivül
Nincsen számodra hely;
Áldjon vagy verjen sors' keze
Itt e'lned, halnod kell*). —

„Das kann nicht sein, daß fruchtlos nur
Dahin floß so viel Blut;
Daß manches Herz verzweifelnd brach
Voll Treue, Kraft und Muth.

„Wohl kommen wird und kommen muß
Die Zeit, so heiß erfleht,
Nach der von allen Lippen tönt
Zum Himmel das Gebet." —

Drum bleib', o Ungar! ewig treu
Dem Vaterland vereint;
's ist Deine Wieg' und einst Dein Sarg,
Dein erst' und letzter Freund. —

Es ist für Dich auf dieser Welt
Sonst keine Stätte frei;
Hier mußt Du leben, sterben hier,
Was auch Dein Schicksal sei. —

Meine Aufgabe, welche in der militairischen Organisation des Landsturmes bestand, hielt mich ab, die Entstehung und Bildung desselben genauer zu beobachten, sonst hätte ich gewiß noch viele interessante Details wahrgenommen. Aber wie durch einen Zauber waren die meisten Gemeinden schon bereit, in den Kampf zu ziehen, als ich ankam, und ich hatte also nichts zu thun, als die militairische Eintheilung zu treffen und die Haufen geregelt und geordnet nach dem Rákos zu schicken, damit sie daselbst nicht, in Unordnung ankommend, Confusion verursachten. In dieser Absicht wurden mehrere Offiziere nach verschiedenen Gegenden ausgesandt, und ich erhielt den Landstrich

*) Dieses Gedicht wird von Vörösmarty „Szózat" (Aufruf) betitelt und nimmt in der ungarischen Literatur eine bedeutende Stelle ein; es wird von den Ungarn sehr häufig gesungen und bei passenden Gelegenheiten deklamirt.

von Pesth nach Ketskemet, dann nach Kardszag bis Debreczin, um die tapfern Kumanier, von denen ich hoffe, daß sie sich zahlreicher anschließen werden als alle anderen, zu organisiren. Daß die Ketskemeter den lebhaftesten Antheil an dem Kriege nehmen, versteht sich von selbst, gehören sie doch zu den Kern-Magyaren.

---

2. Auf der Hortobágyer Haide.

Die Wirklichkeit hat meine Hoffnung weit überflügelt. Daß die Kumanier in so imposanter Masse sich erheben würden, hätte ich nimmer gedacht. Heute Morgen kam ich in Kardszag an. Ich fand die Stadt so still und öde, als wäre sie ausgestorben. Die Thüren waren verschlossen und an den Fenstern die Vorhänge herabgerollt. Selbst das große Gasthaus auf dem Marktplatze, sowie alle Kaufmannsläden waren gesperrt. Ich sah meinen János fragend an, was das zu bedeuten habe.

„Hút,“ *) sagte er verdrießlich die Achseln zuckend, „geflüchtet sinds, die gazemberek.“ **)

---

*) Nun.

**) Schlechte Menschen.

„Nem lehet!“ *) rief ich mit Bestimmtheit aus; „vor wem sollten sie flüchten? Der Feind ist ja zum Teufel gejagt und vor uns werden sie sich doch, als wackere Patrioten, nicht fürchten?“

„Sind doch gazemberek,“ behauptete János, „is kein Wirthshaus offen — kein Wein — kein Gulyas da — was soll der Mensch machen? Bizony, **) die Hardsʒger sind gazemberek.“

János’ Verzweiflung machte mich lachen, indessen kam mir diese Erscheinung doch sonderbar vor.

„Hehj, szipa! megállj!“ ***) ertönte es plötzlich von János’ Munde.

Ich drehte mich auf diesen Ruf um und erblickte am andern Ende des Marktplatzes eine alte Frau mit einem Kinde auf dem Arm langsam dahinschleichen. Wir ritten zu ihr hin und ich fragte sie, wo denn die Leute wären, da hier Alles so todt und öde sei?

„Istenem!“ rief die alte Frau mit gar grimmiger Miene, indem sie die freie Hand in die Seite stemmte. „Istenem! Ihr seid mir schöne Magyaren, daß Ihr gar nicht wißt, was im Ungarlande vorgeht. Wißt Ihr denn nicht, Ihr Semmirevalós, †) Ihr Müssiggänger, daß der

*) Unmöglich.
**) Gewiß.
***) Brr, Vettel, halt!
†) Taugenichtse.

Kossuth Kommissaire ausgeschickt hat, um einen Kreuzzug gegen den gottlosen Feind zu Stande zu bringen, der unser schönes Vaterland so barbarisch verwüstet? Oder glaubt Ihr denn, daß uns der Kossuth für keine ächten Magyaren hält, daß er zu uns keinen Kommissair schicken sollte? Wißt Ihr denn auch nicht davon, daß uns der Kossuth im Winter einen eignen Brief geschrieben, he? — Und jetzt sollte er uns nicht den Brief übersenden, den er an alle Ungarn schreibt? — Schämt Euch doch, daß Ihr nicht wißt, daß gestern Kommissair Toldi Ferencz hier war und allen Leuten sagte, daß sie auf die Hortobágyer Haide kommen mögen, wenn sie Kraft und Lust haben, für das bedrängte Vaterland zu kämpfen, denn es ist in großer Gefahr. Dies sagte er nur in Kurzem, das Ausführliche hierüber will er allen Kumaniern auf der Haide vorlesen. Sie sollen nur hinkommen mit Sack und Pack, und wenn sie in den Krieg ziehen wollen, da wird der Kossuth schon einen Offizier herschicken, der wird sie zu einer Armee machen und nach dem Rákos schicken. Ihr dürfet aber auch schnell hinreiten, Ihr Müssiggänger, vielleicht werdet Ihr von Kossuths Brief gebessert und Ihr zieht dann auch in den Krieg, anstatt hier spazieren zu reiten.“ —

Die arme Frau hätte wohl noch mehr gesprochen, hätte ihr der Athem nicht gestockt und mir ward Gelegenheit, mich von dem Verdachte der Feigheit oder des Indifferentismus vor dem Patrioten zu reinigen: „Ihr

irrt Euch sehr, édes néném!*) wenn Ihr uns für semmirevalós und Müssiggänger haltet, denn seht, ich bin der Offizier, der den Landsturm der braven Kumanier organisiren soll und bin eben im Begriff hinzureiten, aber vorher muß ich bitten, uns etwas Erfrischungen zu verschaffen, damit wir dann um so schneller reiten können."

„Wenn dem so ist," sagte die gute Frau ganz besänftigt, „bocsásson meg uraim!**) Ich will Euch gern mit Wein und kaltem Braten bewirthen und Euch noch Manches auf den Weg mitgeben."

János' Augen fingen vor Freude hell zu glänzen an und ich hörte ihn leise vor sich hinmurmeln: „Sind doch keine gazemberek die Hardszager, sind zum Landsturm gezogen und haben alte Weiber dagelassen, uns Wein und Fleisch zu geben."

Frau Erzsi — so hieß unsere Wirthin — führte uns zu unserm nicht geringen Erstaunen in ein sehr großes, schönes Haus und bewirthete uns allda auf das Allerbeste. „Dieses Haus," sagte sie, „ist mir von den Eltern dieses Kindes anvertraut, aber nicht zur Bewachung, denn vor Diebstahl und Raub haben wir uns nicht zu fürchten, da der Feind ferne ist, aber ich habe den Auftrag, dieses babácskám***) zu pflegen und die durchrei-

*) Liebe Base. Nène wird im vertraulichen Tone zu ältern Frauenzimmern gesagt.

**) Verzeihen Sie, meine Herren!

***) Kindchen.

senden ungarischen Krieger zu bewirthen. Diesen Auftrag erhielten noch mehre andere Weiber, sonst ist auch Niemand hier, denn die Männer, die Frauen und die Kinder sind alle auf die Haide gegangen.“

Nachdem János und ich einige Erfrischungen zu uns genommen, machten wir uns wieder auf den Weg. Frau Erzsi sah uns noch vom Fenster aus nach und faltete die Hände wie zum Gebet und rief uns mit thränenden Augen ein herzliches „Isten velletek fiaim!“ *) zu.

Nun ging es fort im raschen Fluge auf die Hortobágyi Puszta; in einigen Stunden waren wir daselbst angelangt. — Nur mühsam konnten wir vorwärts dringen, denn ein ganzes Heer von Menschen überströmte die Haide. Auf dem Marktplatze zu Debreczin während seiner so zahlreich besuchten Messen war nicht die Hälfte des Gedränges und Gewühles als hier, und das will viel sagen. Das Reden, Lärmen, Fluchen und Singen glich dem Brausen einer lärmenden See. Ungefähr auf der Mitte der Haide war ein hohes hölzernes Gerüst aufgestellt. Jetzt ward es von einem Manne bestiegen und plötzlich erhob sich der Ruf: Csitt! csendes! halljuk! **) welcher vielleicht eine Viertelstunde hindurch währte. Endlich waren alle Csitt-Rufer stille und der Mann auf

*) Gott mit Euch, meine Söhne!

**) Still, ruhig, hört!

dem Gerüste nahm jetzt ein Papier hervor und entfaltete es langsam. „Az a' Kossuth levele! az a' Kossuth levele!“ *) ertönte es aus viel tausend Kehlen im freudigsten Tone.

„Perse!“ **) sagte der Mann auf dem Gerüste, welcher Niemand Anderes war, als der Civilcommissair Toldi Ferencz; „Perse, az a' Kossuth levele! aber Ihr müßt stille sein und aufmerksam zuhören, was ich Euch vorlese.“

„Das wollen wir! das wollen wir!“ erscholl es aus dem Munde Aller und stille ward es plötzlich, als wäre die ganze Haide menschenleer.

„Das Vaterland,“ begann jetzt Toldi Ferencz mit starker Stimme zu lesen; „das Vaterland, läßt Euch der Kossuth mit den andern Ministern sagen, ist in Gefahr! Bürger des Vaterlandes! Zu den Waffen! Zu den Waffen!

„Wenn wir glaubten, das Vaterland mit den gewöhnlichen Mitteln retten zu können, würden wir nicht ausrufen, daß es in Gefahr ist.

„Wenn wir an der Spitze einer feigen, kindischen Nation stünden, die in ihrem Schrecken lieber zu Grunde geht, als daß sie sich vertheidigt, würden wir uns hüten, im ganzen Lande die Sturmglocke zu ziehen.

---

*) Das ist Kossuths Brief.

**) Versteht sich.

„Weil wir aber wissen, daß die Völkerschaften in unserm Vaterlande eine männliche Nation bilden, die mit sich gerechnet hat, als sie gegen den gottlosesten Druck sich zu vertheidigen sich entschloß, legen wir das weder unserer noch der Nation würdige Beschönigen, Vertuschen und Verkleistern bei Seite und rufen es offen und ohne Rückhalt in das Land hinein: daß das Vaterland in Gefahr ist! —

„Weil wir dessen gewiß sind, daß die Nation fähig ist, sich und ihr Vaterland zu vertheidigen, so machen wir ihr die Gefahr in ihrer ganzen Größe kund, und rufen sie im Namen Gottes und des Vaterlandes auf, daß sie der Gefahr kühn ins Auge schaue und jeder Landesbürger die Waffen ergreife.

„Wir wollen nicht schmeicheln und vertrösten, sondern wir sagen es geradezu und offen: Wenn die ganze Nation nicht mit männlicher Entschlossenheit sich erhebt, um sich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, so ist umsonst so viel edles Blut geflossen, so war alle bisherige Kraftanstrengung vergebens, so wird unser Vaterland und unsere Nation zu Grunde gehen, und auf dem Boden, in welchem die Reste unserer Ahnen ruhen, den der Himmel als ein freies Erbe für unsere Enkel bestimmt hat, auf diesem Boden wird über den Ueberresten eines ins Sklavenjoch gespannten Volkes die russische Knute herrschen. —

„Ja, wir sagen es offen und ohne Rückhalt, daß,

wenn das Volk nicht mit vereinter Kraft sich vertheidigt, es vor Hunger umkommen muß; wer von der Waffe des barbarischen Feindes nicht getroffen wird, muß durch Hunger zu Grunde gehen, denn die wilden Russen mähen nicht nur die Frucht Eures Fleißes, die schon für die Ernte reif gewordenen Aehren ab, sondern, mit blutendem Herzen thun wir es dem Volke zu wissen, daß die mit großer Macht in unser Vaterland eingebrochene Russenschaar auch die unreifen Aehren abschneidet, abmäht oder mit Füßen zertritt und zum Nachtlager verwendet. So schreiten sie mordend und verwüstend voran und lassen Tod, Flammen, Hungersnoth und Elend hinter sich zurück."

„Oh, fertelmes! gyalázatos!" rief Alles entrüstet aus.

„Wohin," fuhr Toldi fort, „wohin die wilde Russenschaar gelangt, da hat das Volk umsonst die Saat und den Anbau besorgt, fremde Räuberschaaren zehren die Früchte Eures Fleißes auf." — (Hier ließen tiefe Seufzer sich vernehmen und Thränen traten in die Augen der Zuhörer.)

„Aber in unserm, in den Gott der Gerechtigkeit gesetzten Vertrauen sprechen wir es auch aus, daß die Gefahr nur dann tödtlich für unser Vaterland werden kann, wenn das Volk sich selbst feige aufgiebt, so es aber zur Vertheidigung seines Heerdes, seiner Familie, seiner Freunde und seines eigenen Lebens muthig sich erhebt, mit der Sense

oder Hacke, mit dem Stock oder auch nur mit einem Stein bewaffnet, da ist das Volk stark genug und müssen die durch den nyomorult östreichischen Kaiser, in unser schönes Vaterland geführten russischen Horden unter den rächenden Armen des freien ungarischen Volkes bis auf den letzten Mann aufgerieben werden.

„Wenn wir die Gefahr verheimlichen oder verkleinern wollten, so würden wir sie dadurch doch von Niemandem abwälzen.

„Doch wenn wir, ohne Rückhalt, den Sachbestand offen so darlegen, wie er sich verhält, so machen wir die Nation zum Herrn ihres eigenen Schicksals.

„Wenn Lebenskraft im Volke ist, so wird es sich, und wird das Vaterland retten.

„Wenn es aber, von feiger Furcht befangen, unthätig bleibt, so geht es unrettbar zu Grunde.

„Wer sich selbst nicht hilft, dem wird auch Gott nicht helfen.

„Hiermit geben wir daher im Gefühle unserer Pflicht allen Einwohnern Ungarns zu wissen, daß der átkozott, östreichische Kaiser in der That die russischen Barbarenhorden uns über den Hals geschickt."

„Piha, iszonyá gyalazatos!*)" rief das Volk höchst erbittert aus und konnte sich erst nach einigen Minuten sammeln, um wieder dem Aufrufe der Nationalregierung

*) Pfui! schändlich, niederträchtig.

die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken. Als es wieder ruhig ward, fuhr Toldi fort:

„Wir geben ihnen zu wissen, daß ein russisches Heer von **46000** Mann aus Galizien, durch Arva, Zips, Sáros und Zemplin in unser Vaterland eingebrochen ist, und ununterbrochen kämpfend immer vorwärts rückt.

„Wir geben ihnen zu wissen, daß in Siebenbürgen, von der Bukowina und Moldau her, russische Truppen eingebrochen sind, mit denen unsre Armee schon blutige Treffen gehabt hat.

„Wir geben ihnen zu wissen, daß in Siebenbürgen, im Vertrauen auf die russische Hülfe, die wallachische Rebellion neuerdings ausgebrochen ist und daß auch der verzö östreichsche Kaiser seine letzten Kräfte gesammelt hat, um die ungarische Nation auszurotten.“

„Soha! Soha!*)“ ertönte es mit mächtigem Donnerrufe von allen Versammelten. —

„Remenylemis hogy soha!**)“ sagte Toldi, einen vertrauungsvollen Blick zum Himmel werfend und las weiter:

„Wir geben ferner unsern Mitbürgen zu wissen, daß, obgleich es so gewiß ist, wie Gott im Himmel, daß, wenn es den Russen gelingen sollte, unser ungarisches Vaterland zu besiegen, daraus die Knechtschaft für alle Völker Europa's

*) Niemals, niemals!

**) Ich hoffe, daß niemals!

entstehen würde, wir doch vom Auslande keine Hülfe erwarten können, weil die Herrscher die Sympathie ihrer Völker unterjocht halten, die stumm und thatenlos auf unsern Kampf hinsehen. —

„Es ist daher Niemand, auf den wir hoffen könnten, als der gerechte Gott und unsere eigene Kraft; wenn wir aber unsere eigne Kraft nicht benutzen, so wird auch Gott uns verlassen.

„Ungarns Kampf ist nicht mehr unser Kampf allein. — Es ist der Kampf der Völkerfreiheit gegen die Tyrannei.

„Unser Sieg ist der Sieg der Freiheit der Völker, unser Untergang ist der Völkerfreiheit Untergang.

„Gott hat uns auserwählt, damit wir durch unsern Sieg die Völker von der Leibesknechtschaft erlösen, sowie Christus die Menschheit von der Geistesknechtschaft erlös't hat.

„Wenn wir die von den Tyrannen über uns hereingewälzten Horden besiegen, so wird in Folge unsers Sieges der Italiener, Deutsche, Czeche, Pole, Wallache, Slave, Serbe und Croate frei werden. Wenn wir erliegen, geht der Stern der Freiheit über alle Völker unter.

„Daher rufen wir, die durch den freien Willen der Nation erwählte Regierung Ungarns, und im Namen Gottes und des Vaterlandes das Volk zur Selbstvertheidigung auf. Gemäß der uns übertragenen Macht und Pflicht aber verordnen wir und befehlen:

1) „Gegen die in unser Vaterland eingebrochenen

Russen und den östreichischen Kaiser, der sie herbeirief, wird hiermit der allgemeine Volkskreuzzug eröffnet.

2) „Der Beginn des Kreuzzuges ist am nächsten Sonntag und Mittwoch in allen Tempeln von den Geistlichen und auf allen Gemeindeplätzen von den Vorstehern zu verkünden und durch Glockengeläute dem ganzen Lande bekannt zu geben.

3) „Nach der Verkündigung ist jeder gesunde Mann verpflichtet, sich innerhalb 48 Stunden mit einer Waffe zu versehen; wer kein Schießgewehr oder kein Schwert hat, der ergreife eine Sense oder Hacke; die Sense ist beim Sturm zu gebrauchen, die Hacke aber kann im Handgefechte in einer tapfern Hand als nützliche Waffe dienen. Der ist kein Ungar, sondern ein elender Czudar, der in den Waffen wählt und sich nicht mit dem vertheidigt, was ihm in die Hände kommt.

4) „Wohin das Russenheer näher kommt, da sind bei Tag und Nacht, auf Thürmen und Bergspitzen, Wächter aufzustellen, die, sowie der Feind naht, das Zeichen geben, worauf alle Glocken in der ganzen Gegend Sturm läuten. Auf dieses Sturmläuten hat sich das Volk sogleich in allen Gemeinden zu versammeln, und schaarenweise sich auf den Standpunkten einzufinden, die die betreffenden Jurisdictionsbeamten in den verschiedenen Gegenden als solche im Voraus bezeichnen werden. Von wo aber die wilde Horde weiter vorwärts gerückt ist, da erhebe sich das Volk hinter seinem Rücken in Masse und reibe die unge=

ordnet zu reiten pflegenden Kosaken und andere zurückgebliebene kleinere Haufen von Bewaffneten auf. Besonders muß das Volk sich angelegen sein lassen, den Feind in der Nacht nirgends ruhen zu lassen, sondern ihn immer unversehens zu überfallen, sich zurückzuziehen nnd wieder anzugreifen, und so unausgesetzt fort, ihn durch Glockengeläute stets zu beunruhigen, damit er keinen Augenblick Rast auf dem Boden finde, den er so gottlos angegriffen.

5) „Vor dem Feinde muß aller Proviant, Vieh, Wein und Branntwein in das Innere der Bergklüfte oder Sümpfe versteckt werden, damit er vor Hunger umkommen müsse. Bevor der Feind irgend eine Ortschaft besetzt, hat sich jedes lebende Wesen daraus zu entfernen, und nachdem er sie besetzt hat, dann mögen muthige Männer ihm die Dächer über dem Kopfe anzünden, damit die wilden Feindeshorden entweder ein Raub der Flammen werden, oder mindestens am Ausruhen gehindert werden.

6) „Jene Städte und Ortschaften, die eine solche Lage haben, daß sie verbarrika irt werden können — wie z. B. die Stadt Erlau — mögen sogleich durch Zugreifen von allen Seiten in Vertheidigungsstand gesetzt werden, damit das Hineinstreifen der Kosaken dadurch verhindert werde.

7) „Die Priester, wie sich gebührt und wie schon verordnet wurde, haben das Kreuz zu ergreifen und das Volk anzuführen zur Vertheidigung der Religion und der Freiheit. —

8) „Im ganzen Lande sollen allenthalben Volksversammlungen stattfinden, um die Art und Weise der Vertheidigung des Landes und der Umgegend je nach Umständen festzusetzen und zu bestimmen.

„Das Land ist in Gefahr! Wir haben zwar ein tapferes, muthiges, für die Freiheit zu sterben entschlossenes Heer, dessen Zahl fast **2,000,000** Mann beträgt, mit denen man als für die Freiheit begeisterten Helden, jene Söldlinge der Knechtschaft nicht vergleichen kann, denn jene stehen im Strahle Gottes, diese aber sind Wächter der Finsterniß. Doch dieser Kampf ist nicht ein Kampf zweier feindlicher Lager, sondern ein Kampf der Tyrannen gegen die Freiheit, der Barbaren gegen alle freie Nationen. — Daher muß das Volk selbst sich mit der Armee erheben und wenn diese Millionen unsere Armee unterstützen, werden wir uns und dem ganzen Europa Sieg und Freiheit erringen.

„Daher mächtiges, riesenmächtiges Volk, greife vereint mit der Armee zu den Waffen. So ist aber der Sieg gewiß, aber auch nur so. Darum verordnen und befehlen wir einen allgemeinen Landsturm für die Freiheit im Namen Gottes und des Vaterlandes. — Gezeichnet Kossuth Lajos. —“

Kaum war dieser Name ausgesprochen, so brach ein solcher Sturm der Begeisterung aus, daß man schon darin eine kleine Garantie für die Rettung des Vaterlandes finden konnte, denn Menschen, die von patriotischen Gefühlen so hingerissen werden, können ihr Vaterland unmöglich zu Grunde gehen

lassen. — Toldi hatte wohl noch mehrere Namen, die der übrigen Minister nämlich, verlesen, aber sie wurden alle in dem Beifallssturme überhört. Wozu sollten sie auch? Genügte doch schon der Eine vollkommen. —

Noch denselben Tag nahm ich die militairische Organisation des Landsturmes der Kumanier vor. Dies war ein äußerst schwieriges Werk, es gelang aber doch vollkommen zu meiner größten Zufriedenheit, da auf beiden Seiten ein begeisterter Wille zum Impuls diente. Die Rüstigsten und Brauchbarsten schickte ich auf den Rákos und die übrigen vorhandenen Streitkräfte theilte ich nach der strategischen Lage der Gegend ein, und wahrlich, wenn der Landsturm in ganz Ungarn seiner Beistimmung so vollkommen als hier entspricht, so ist mir um die Freiheit unsers Vaterlandes und Europa's gar nicht bange. —

3. Zwei Ungarmädchen.

Die Nacht brachte ich in einem einsam stehenden Wirthshause, nicht weit von der Hartobagy, zu. Ehe ich dahin gelangt war, erzählte mir der Commissair Toldi, in dessen Gesellschaft ich reis'te, die Entstehungsgeschichte des Hauses, wo wir die Nacht zubringen sollten.

„Das Wirthshaus,“ begann er seine Erzählung, der vorzüglich János die größte Aufmerksamkeit schenkte, „das Wirthshaus, worin jetzt ein tumultuarisches öffentliches Leben geführt wird, war einst die bescheidene Wohnung

einer edlen ungarischen Jungfrau, in welcher sie elternlos lebte. Sie hieß Ohat Agota.*) Zádor, ein junger ungarischer Edelmann, war so glücklich, das Herz der schönen Magyarin zu besitzen. Die Zeit ihrer Vermählung war nicht mehr fern und die Liebenden schwelgten schon im wonnigen Vorgefühl ihres künftigen Glückes. Da brach plötzlich der Türke ins Land und Zádor, der als tapferer Krieger dem König Matthias bekannt war, erhielt den Befehl, sich nach Nagy-Várad**) zu begeben und daselbst den Oberbefehl über eine Heeresabtheilung zu übernehmen. Der Schmerz der Liebenden bei ihrer Trennung war tief und stark, indessen das Vaterland schwebte in Gefahr und so mußte jedes andere Gefühl der patriotischen Begeisterung weichen. Indessen übergab Zádor vor seinem Abzuge ins Schlachtfeld seine verlassene und schutzlose Agota der Obhut seines Freundes Kara János, der, obgleich selbst Ungar, doch allerhand Ausreden erfand, um nicht in den Befreiungskrieg mitzuziehen. Gleich ihm blieb noch ein anderer Edelmann Namens Gynlowitz zu Hause, im sichern Schooße einer friedlichen Umgebung. Dieser schlechte Patriot hatte aber einen sehr lobenswerthen Geschmack, denn er erhob seine lüsternen Blicke auf die reizende Agota, auf deren Besitz er Vieles zu verwenden beschloß. Das

*) Agathe Ohat. Im Ungarischen wird der Taufname dem Familiennamen nachgesetzt.

**) Großwardein.

erste Mittel war, den Beschützer derselben zu bestechen, und dies gelang ihm vollkommen; denn Kara János gab sich, durch das Gold des erbärmlichen Gynlowitz geblendet, gutwillig zum Werkzeuge des verruchten Planes her, den dieser ausheckte. Das Erste war, daß die treulosen Verbündeten Agota Briefe zukommen ließen, daß Zádor an einer Wunde schwer erkrankt darnieder liege und dieser erhielt wieder mehrere Schreiben, in denen die nicht minder betrübende Nachricht enthalten war, daß ihm seine Braut untreu geworden und in den Armen eines Andern seiner spotte. Zádor schenkte dieser Verleumdung zwar keinen Glauben, indessen brannte er doch vor Ungeduld wieder zurückzukehren und den wahren Sachbestand der Dinge mit eigenen Augen zu beurtheilen. Seine Gegenwart beim Heere war jedoch nothwendig und so war er gezwungen, mit dem giftigen Pfeile der Eifersucht im Herzen dem Feinde gegenüber zu treten, in dessen Reihen er theils durch seine angeborene Tapferkeit, theils durch die verzweifelte Stimmung, in der er sich befand und die ihn zur Tollkühnheit oft anstachelte, tüchtige Lücken riß. — Agota grämte und härmte sich wieder zu Hause ab, ob der vermeintlichen gefährlichen Krankheit ihres Geliebten, und was sie nach der Meinung ihres verrätherischen Beschützers und seines Spießgesellen treulos hätte machen sollen, das erhöhte noch ihre Liebe und Treue, denn zu der ersteren gesellte sich noch das Mitleid. Die Anträge des abscheulichen Gynlowitz und das verführerische Zureden

des Kara János wies sie mit Verachtung zurück, daher diese Sündengenossen beschlossen, Zádor aus der Welt zu schaffen. Gynlowitz sandte daher einen Koch zu demselben, mit dem Auftrage, in dessen Dienste zu treten und ihn zu vergiften. Der Koch begab sich wirklich zu dem betrogenen Zádor, anstatt aber an ihm einen schnöden Mord zu begehen, gestand er ihm geradezu den Plan, der gegen ihn geschmiedet worden und die bedrängte Lage Agota's. „Wenn ich," sagte der Koch, „ein ähnliches Verbrechen je begehen könnte, so wäre es mir doch unmöglich einen solchen Verrath an einem Patrioten, an einem Kämpfer für das Vaterland zu vollbringen." Zur selben Zeit war der Krieg für Ungarn glücklich beendet und Zádor konnte sich ungehindert nach Hause begeben. Er setzte die Reise ohne Rast und Ruhe fort und nach mehreren Tagen war er in seiner heimathlichen Gegend angelangt. Er ritt sogleich zu Agota's einsam stehender Wohnung hin, aus deren Nähe ihm ein großer Lärm entgegen hallte. Es war schon tiefe Nacht und dies konnte ein räuberischer Ueberfall sein. Daher spornte er seine bewaffneten Begleiter zur größten Eile an. Die Nacht war indessen so dunkel, daß sie den Weg verfehlten und plötzlich vor einem Strome standen. Niemand wagte sich hinein, aber Zádor hörte den Lärm bei dem Hause seiner Geliebten immer bedeutender werden und er sprang, von Verzweiflung übermannt, in den tiefen Strom und kam, obwohl mit Lebensgefahr, glücklich hindurch. Einem Blitze gleich, schoß er nun zu

Agota's Wohnung hin und seinen Blicken bot sich ein fürchterlicher Anblick dar. Das Haus war von mehren Bewaffneten umgeben, die von Gynlowitz und Kara János angeführt wurden und auf dem flachen Giebel des Daches stand Agota mit aufgelös'tem Haar und einer brennenden Fackel in der Hand, einem erhabenen, überirdischen Wesen gleich, und rief mit einem zuversichtlichen Tone, der ihre Charakterstärke bewies: „Wenn Ihr, Bösewichter und Schänder der Unschuld, in dieses Haus dringt, so schwöre ich Euch bei dem heiligen Andenken meines theuern Geliebten Zádor, daß ich mich hier von dem Giebel des Daches hinunterstürze, denn eine Magyarin stirbt eher, als daß sie sich entehren läßt." Bei diesen Worten stürzte Zádor gezückten Schwertes hervor, tödtete die beiden Sündengenossen und schlug ihre Helfershelfer schon durch sein plötzliches Erscheinen in die Flucht.

Um aber das Andenken seiner heldenmüthigen Geliebten zu verewigen, machte er, nachdem er sie geheirathet, ihre bisherige Wohnung zu einer Gratis-Herberge für arme Reisende. An dem Orte jedoch, wo Zádor über den Fluß setzte, ward von den Bewohnern der Gegend eine Brücke aufgeführt, die noch heute die Zádor-Brücke genannt wird und die Herberge heißt noch immer zur Agota (Agotához)." Während dieser Erzählung waren wir bei dem Agota-Gasthaus angelangt, sahen aber zu unserer Verwunderung mit frischer Farbe oberhalb der Hausthüre geschrieben stehen: Náncsihoz (zur Nanette). Der Toldi war über diese Veränderung

ärgerlich, denn er dachte, wir würden glauben, er habe uns nur ein Mährchen aufgebunden. Er ließ daher sogleich den Wirth rufen und fragte ihn, warum er sich unterstanden, den historischen Namen Agota von der Thüre seines Wirthshauses wegzustreichen und den dummen Namen Nancsi dafür anzunehmen. —

Bei diesen Worten traten schwere Thränen in die Augen des erschrockenen Wirthes. „Ach!“ sagte er mit zitternder Stimme, „verzeihen Sie, meine Herren! diese Veränderung, aber wahrhaftig, ich habe sie nicht willkürlich vorgenommen, das können mir alle Leute hier bestätigen; ich that es ja nur auf Befehl des Kossuth. —“

„Auf Kossuths Befehl?“ riefen wir Alle erstaunt.

„Bizony*)“ versicherte der Wirth, der sehr gerührt schien, „nur auf Befehl unsers göttlichen Kossuth habe ich den ersten Namen weglassen und den Namen meiner Tochter anstatt des erstern hinschreiben lassen.“

„Deiner Tochter?“ fragte ich erstaunt, „und auf Kossuth's Befehl? — Wie kam denn das?“

„Das will ich Ihnen gern erzählen,“ versetzte der Wirth, indem er sich die Thränen aus den Augen wischte. „Setzen Sie sich doch, meine Herren, um den runden Tisch, ich bringe Ihnen einige Flaschen ächten Neszmélyer und erzähle Ihnen die traurige Geschichte meiner süßen Nancsi.“

*) Gewiß.

Meine Neugierde war auf das Aeußerste gespannt, denn meine Combinationen durch das eben Vernommene und durch schon früher gehörte Dinge, ließen mich eine sehr interessante Erzählung erwarten. Der Wirth, dem man es ansah, daß ihn ein schwerer Kummer niederdrückte, erschien bald mit den edlen nassen Flammen, schenkte uns ein und theilte uns unter tiefen Seufzern Folgendes mit:

„Meine einzige Tochter Nancsi war eines der berühmtesten Mädchen in der ganzen Gegend; Alles bewunderte, Alles liebte sie. Viele sagten, es wäre ein Mann an ihr verdorben worden, denn sie besaß einen starken, männlichen Geist, aber doch ein zartes, weibliches Gemüth. Da sie sehr schön war, so konnte es nicht fehlen, daß sie viele Bewerber und Liebhaber an sich zog. Sie schien aber all' die flatterhaften und süßen Schmeicheleien der Männer wenig zu beachten und gab Jedem, der sich um ihre Gunst bewarb, eine feine, ausweichende Antwort. Kam aber irgend ein Cavalier und benahm sich, im übermüthigen Bewußtsein seiner hohen Stellung, auf eine unanständige Weise gegen sie, so fertigte sie ihn derb ab. Sie schien überhaupt — verzeihen Sie, meine Herren! aber es ist einmal so — ja, sie schien einen besondern Widerwillen gegen Cavaliere zu haben. Vorzüglich haßte sie aber Alle, die keine Magyaren waren, und vor Allem die Oesterreicher, weil sie diese als geschworene Feinde der Magyaren betrachtete. Vor einem Jahre ungefähr reis'te

hier der bluttriefende Jellachich durch, der bekanntlich auch ein großer Verehrer der Frauenzimmer ist und sich mit den Eroberungen, die er bei ihnen macht, für die Niederlagen zu entschädigen sucht, die er von jeher durch die Männer erlitten und noch erleiden dürfte. Er umflatterte mit seiner närrischen Manier und seinen gleißnerischen Worten meine Nancsi, machte ihr bedeutende Geschenke, die sie aber nicht annahm, und schrieb an sie Gedichte, die sie auslachte. War er ihr schon als Mann durch seine Lächerlichkeiten zuwider, so haßte sie ihn als Feind der Magyaren über alle Maßen und war durch nichts in der Welt zu bewegen, ihm nur Ein freundliches Wort zu geben. Dies Betragen erzürnte ihn so sehr, daß er schwur, an Nancsi sich zu rächen. „Ich werde mir ja ohnedies," sagte er in seiner hochmüthigen Weise, „ganz Ungarn unterwerfen, und da will ich Dich schon, Du spröde Bauerndirne, kirre machen." Nancsi lachte aber bei diesen Worten, anstatt darüber zu erschrecken. „Ein Mann," sagte sie mit spottendem Tone, „der so den Frauenzimmern nachläuft, wie Sie es thun, der kann wohl das starke und mächtige Ungarn nicht bezwingen. Sind Sie doch nicht einmal im Stande, mich, die ich nur ein ungarisches Mädchen bin, zu besiegen, wie viel weniger die tapfern ungarischen Männer. Sie sind wohl ein Held mit dem Munde, aber mit Worten werden Arpad's Söhne sich nicht überwältigen lassen."

„Ich und meine selige Frau waren über diese kühne

Antwort sehr erschrocken und wirklich ward der croatische Ban darüber so entrüstet, daß er gleich mit der Drohung von hier aufbrach, sich einst an Nancsi zu rächen. Wir Alle geriethen dadurch in eine gewisse Angst, mit Ausnahme Nancsi's, welche sich über die Drohungen des Banus von Croatien nur lustig machte und uns erklärte, wie unmöglich eine Ausführung derselben sei. Was aber damals wirklich beinahe ganz unmöglich schien, das konnte doch leicht durch den großen Umschwung unserer Zustände geschehen, denn obwohl der blutige Jellachich Ungarn nicht unterjocht hat, noch je unterjochen wird, so war es doch möglich, daß er auf seinem räuberischen Zuge mit seinen Horden hierher gelangte. Dieser Gedanke beunruhigte mich wirklich zur Zeit, als der Croatenführer verheerend in unser schönes Land einbrach; indessen vergaß ich in der allgemeinen Gefahr das Unheil, das meiner Familie zustoßen könnte. Leider sollte es jedoch bald über uns hereinbrechen. Nach der fürchterlichen Doppelschlacht bei Gödöllö und Tabiobicske nämlich, wo Jellachich mit den Seinen wie gewöhnlich das Hasenpanier ergriff und sich die Croatenschaar in wilder Flucht zurückzog, da streifte eine starke Rotte bis hierher zu uns. Wir erhielten Kunde davon und ließen es sogleich nach Debreczin melden. Plötzlich erinnerten wir uns an die schmähliche Drohung des elenden Jellachich und wir glaubten nicht anders, als daß er mit seiner ganzen geschlagenen Armee uns überfallen wolle, um die verheißene Rache an Nancsi

zu nehmen, wozu uns vorzüglich die falsche Angabe der Leute bestimmte, welche behaupteten, wenigstens 20,000 Croaten gesehen zu haben. Als Nancsi dies vernahm, sprang sie plötzlich wie eine Gottbegeisterte auf und rief: „Wer ein echter Magyare ist, der folge mir!“ Sie setzte sich rasch auf ein feuriges Roß und ergriff eine ungarische Nationalfahne. Alle anwesenden Männer bewaffneten sich und folgten ihr unwillkürlich. Im Eilfluge ritt sie nach Nadudvár und forderte die ganze männliche Bevölkerung auf, mit ihr den Croaten entgegenzuziehen. „Wir müssen eher Alle zu Grunde gehen,“ rief sie mit himmlischer Begeisterung aus, „als daß wir das Herz Ungarns, das edle Debreczin, wo der Sitz unserer Regierung ist, von den Barbaren sollen überrumpeln lassen. Wenn der Feind noch so stark ist, so werden wir, sobald wir uns nur Alle erheben, doch genügen, ihn so lange aufzuhalten, bis sie in Debreczin die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung getroffen haben werden.“ — Diese zuversichtlichen und patriotischen Worte schienen Alles zu begeistern, denn Jedermann, der nur irgend Kraft in sich verspürte, schloß sich ihr bewaffnet an. Ich selbst war mit ihr geritten und wußte selbst nicht, wie mir geschah, aber ich wurde ebenso von ihren Worten und Handlungen wie die Uebrigen hingerissen. Ich wollte sie Anfangs warnen, sich einer so großen Gefahr als Mädchen Preis zu geben und den Kampf lieber den Männern zu überlassen, aber das Wort erstarb mir auf den Lippen, ich schämte mich, ihren

patriotischen Feuereifer abzukühlen und half ihr auch selbst alle Anstalten zum Kampfe in der Eile machen. Als sie eine ziemlich starke Schaar um sich versammelt hatte, hielt sie noch eine kleine Ansprache an dieselbe und rückte dann muthig vorwärts, dem Feinde entgegen. Sie traf die Anstalten, als wäre sie beim Kriegführen auferzogen, sie verwandelte dies Wirthshaus selbst in eine Art Citadelle, indem sie es tüchtig verbarrikadiren und von Bewaffneten besetzen ließ. Als die Abenddämmerung einbrach, meldeten die ausgesandten Couriere, daß der Feind sich schon in der Nähe zeige, aber in nicht so großer Anzahl. Bei dieser Meldung ergriff Nancsi ein Schwert und sprengte auf ihrem wilden Rosse vorwärts mit dem Rufe: „Eljen á magyar szabadság!“ Die ganze Schaar stürzte ihr kampferglüht nach und warf sich mit Ungestüm auf die heranrückende Croatenhorde. Der Feind war **200** Mann stark und wir ungefähr **150**, und jener hatte noch den Vortheil, mit Waffen und Munition sehr gut versehen zu sein, während uns Beides mangelte. Wie ein Löwe stürzte Nancsi auf den Feind los, überall sah man sie in dem hitzigen und ungleichen Gefechte auf der gefährlichsten Stelle, wo die Unsrigen schon weichen wollten und der Feind Tod und Verderben ringsum verbreitete. Ich folgte ihr überall mit laut pochendem Herzen nach, ich wollte mich ihr immer voran stellen, um die tödtenden Kugeln des Feindes in meine Brust fliegen zu lassen und sie dadurch von der Gefahr zu befreien, aber

auf ihrem wilden Rosse hatte sie mich immer überflügelt und trotzte so dem wüthenden Feinde, dem sie tüchtig zusetzte. Als ich sie so sah, mit ihrem flatternden schwarzen Haare mitten in dem Kugelregen unerschrocken und kampferglüht einherreiten, da fiel es mir gar nicht ein, sie zu warnen oder zurechtzuweisen, denn ich bekam eine Ehrfurcht vor dem Mädchen, wie vor einer göttlichen Erscheinung. Nein! — rief ich aus — das ist nicht meine Tochter, das ist ein Engel Gottes, uns zur Rettung vom Himmel gesandt, denn nur ein solcher vermag dergleichen zu vollbringen! Indessen war es doch den Unsrigen unmöglich, länger Stand zu halten, sie fingen zu weichen an. — Vergebens feuerte sie Nancsi durch ihr eigenes heldenmüthiges Beispiel an, vergebens beschwor sie die Unsrigen bei der Freiheit und Unabhängigkeit Ungarns — nichts vermochte die Weichenden zurückzuhalten, denn die Kugeln und die Handschars der Croaten hatten uns schon bedeutenden Verlust beigebracht. Nur ein kleines Häuflein, worunter auch ich mich befand, war um Nancsi geblieben. Rajta! Rajta! ruft sie mit begeisterter Stimme und dringt neuerdings auf den Feind ein — wir ihr nach — die Unsrigen, welche schon zu weichen anfingen, sammeln sich neuerdings — dringen wieder vorwärts — da saus't plötzlich eine Kugel durch die Luft, wobei es mir war, als hörte ich eine giftige Schlange zischen — ein Schrei ertönt aus Nancsi's Munde und im Nu sank sie vom Pferde. Eine Kugel hatte ihre Brust durchbohrt.

Als die Unsrigen Nancsi's begeisternde Erscheinung nicht mehr sahen, da sank ihnen der Muth gänzlich. Sie stäubten in eiliger Flucht auseinander, denn panischer Schrecken hatte sie ergriffen. Die Croatenhorde verfolgte die Unsrigen, welche sich zu diesem Wirthshause zurückzogen. Ich blieb allein an der blutenden Leiche meiner süßen Nancsi zurück. — Hier angelangt, begann der Kampf von Neuem wieder, denn die Unsrigen hatten sich zum zweiten Male gesammelt, um den Tod meiner theuern Nancsi zu rächen. Hier waren sie glücklicher, denn aus allen Fenstern spieen wohlgezielte Kugeln Tod und Verderben auf die Barbarenhorde. Bald aber wären sie auch hier der feindlichen Uebermacht erlegen, wenn nicht plötzlich Hülfe von Debreczin angelangt wäre. Jetzt wurden die Croatenhunde theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Der Sieg war nun unser, aber meine Nancsi ist todt und ich habe kein Kind und keine Freude mehr auf dieser Welt, denn auch meine Frau starb vor Schrecken und Angst an jenem unglücklichen Tage." —

Die Thränen erstickten hier die Stimme des Erzählers und einige Minuten vergingen, bevor er sich wieder gesammelt hatte.

„Die gefangenen Croaten," fuhr der Wirth fort, „sagten dann aus, daß sie der Ban hierher geschickt habe, um meine liebe Nancsi gewaltsam zu entführen, und sie sollten im Falle des Gelingens eine bedeutende Belohnung erhalten." —

„Also dazu," rief ich entrüstet aus, „benützt der Ban den Krieg, den er zu Gunsten der Croaten und zum Besten der Monarchie zu führen vorgiebt! Also auch auf seiner schmählichen Retirade dachte er noch auf Mittel, seinen Lüsten fröhnen zu können, und auch gegen Weiber! führte der ritterliche Banus, wie sie ihn nennen, Krieg Das ist aber auch ganz natürlich, denn Weiber sind doch hinsichtlich der Tapferkeit Seinesgleichen. Doch nein! auch die Weiber haben mehr Muth, als dieser hasenfüßige Satrap Oesterreichs, und hat nicht Eure herrliche Nancsi bewiesen, daß auch Frauen Helden sein können? — Jetzt seh' ich wohl ein, daß Ihr Recht hattet, anstatt Agota Euer Wirthshaus Nancsi zu nennen, denn jene war nur groß in der Liebe, aber diese war erhaben in ihrem Hasse und jetzt ist die Zeit der Liebe verschwunden und der Tag der Rache und des Hasses ist angebrochen." —

„Ach!" antwortete seufzend der Wirth, „meine theure Nancsi war auch von der Liebe beseelt und zwar von der Liebe zum Vaterlande, deswegen habe ich dieses Gasthaus auch nach ihrem Namen benennen müssen, denn als der Kossuth auf seiner Reise nach Pesth hier durchkam und sich den Ort ansah, wo der Kampf sich zugetragen, da drückte er mir freundlich die Hand und sagte mit einem zum Himmel gerichteten Blicke, den ich nie vergessen werde: „Das traurige Schicksal Eurer heldenmüthigen Tochter bestärkt mich in der Hoffnung, daß mein armes Vaterland gerettet wird, denn ein Land, das solche Töchter

hat, Töchter, die lieber sterben, als daß sie sich entehren lassen, kann nie und nimmer untergehen. Dann müssen die Söhne ja alle Helden werden."

„Zum Andenken an die tapfere That meiner Tochter, sagte Kossuth, sollte ich diesem Wirthshause ihren Namen geben, und wenn das Vaterland zu Glück und Frieden gekommen sein wird, versicherte er mich, soll auf dem Grabmal Nancsi's ein Denkmal errichtet werden, damit ihre Heldenthat der ungarischen Nation im Gedächtniß bleibe. —

„Ich befolgte mit dem größten Vergnügen Kossuths Worte, welche auch den Beifall Aller erhielten, und seit dieser Zeit heißt dieses Wirthshaus, anstatt zur Agota, zur Nancsi. In meinem bittern Schmerze hält mich nur der Gedanke aufrecht, daß ich noch manches Gute für mein Vaterland thun kann, und ich betreibe daselbst nicht aus Gewinnsucht die Wirthschaft, sondern zum Besten der hin- und herziehenden Krieger und Vaterlandsvertheidiger, von denen ich nie etwas bezahlt nehme. Dadurch ist dieses Wirthshaus seiner ursprünglichen Bestimmung, von der es schon so sehr entfernt war, etwas näher gekommen. Vor Zeiten hatten hier die Armen freie Herberge, später wurde es von dem Grundbesitzer verpachtet und dann verkauft. Einer der früheren Wirthe hatte den schlechten Einfall, eine abschreckende Inschrift vor der Thüre aufzuhängen, weswegen die Armen sich von

hier fern hielten. Als ich dies Wirthshaus kaufte, ließ ich, wie die früheren Wirthe, auch die schwarze Verscheuch-Tafel draußen, nahm sie aber wieder herunter, als ich durch das Unglück meiner Tochter zu einem höhern Verständniß gelangt war.“ —

Auf meine Frage, was denn das für eine abschreckende Inschrift war, ließ der Wirth eine schwarze Tafel hereinbringen, auf welcher folgende, für arme Leute freilich sehr entmuthigende Worte standen:

Jtt á korcsma bejöhetsz,
Ueres á pad leülhetsz.
Ha van pènzed bort kerhetsz,
Ha nincs pènzed elmehetsz.

Jtt hitelbe nem kapsz,
Mert meghalt á hitel-adó,
Beteg á kölcsön-adó,
Nincsen már most igazság,
Mert virágzik hamisság. —*)

„Früher,“ sagte der Wirth, nachdem wir dieses Promemoria an die Armuth gelesen hatten, „früher habe ich

*) In diese Kneipe kannst einkehren,
Die Bank, die wird ’nen Sitz gewähren:
Hast Geld — darfst hier viel Wein begehren,
Hast keins — so kannst Dich weiter scheeren.

Auf Pump allhier wird nichts erworben,
Schon längst der Pumper ist gestorben,
Und auch der Leiher ist verdorben;
Denn nirgends giebt es Wahrheit mehr
Und nur die Falschheit blühet sehr.

wirklich diesen Worten Glauben geschenkt, seit dem Tode meiner süßen Nancsi sehe ich aber, daß die Menschen doch nicht so schlecht sind und daß man nicht nur dieser Welt allein lebt. Ich borge daher den Armen und von den Vaterlandsvertheidigern nehme ich nie etwas bezahlt.“ —

Daß dies wirklich der Fall war, davon überzeugte ich mich den andern Tag, da ich abreis'te und der Wirth für meine, Toldi's und János' Zeche nichts bezahlt nehmen wollte, wie er überhaupt dem Landsturm sein Haus gastfreundlich öffnete.

---

4. Auf dem Rákos.*)

Ein ganzes Meer von Menschen sehe ich vor mir ausgebreitet. Aber es ist kein friedliches und stilles, nein! ein brausendes und tobendes ist es, das seine Wogen in edlem Zorne gegen Diejenigen schleudert, die im frevelhaften Uebermuthe seiner Schätze sich bemächtigen wollen.

---

*) Rákos (sprich s wie **sch**), ein historisch berühmter Ort in Ungarn; es ist eine flache Gegend in der Nähe von Pesth. In frühern Zeiten wurden hier die Landtage zu Pferde abgehalten und die Könige gewählt. Der Name kömmt von den vielen Krebsen her, die in einem Flusse daselbst sich befanden: rákos heißt krebsreich.

Die Völkerschaften Ungarns sind aufgestanden mit der ganzen Kraft ihrer Liebe zur Freiheit und ihres Hasses gegen die Knechtschaft. Sie reichen sich brüderlich die Hand, sie, die sonst die bittersten Feinde waren, um mit vereinter Kraft das Sklavenjoch abzuschütteln. — Und so wie jeder Magyare, der zu Arpáds Zeiten in die Reihen seiner Kriegerschaaren getreten, ein nemes ember — Edelmann — oder eigentlich ein edler Mann ward, so wird auch Derjenige, der jetzt unter dem Banner der Völkerfreiheit kämpft, ein Weltbürger, ein Mensch, im edelsten Sinne des Wortes — d. h. ein freier Selbstständiger.

Und dieses erhabene Ziel wird erreicht werden! — Im Mittelalter erhob sich ein Kreuzzug, um etwas Todtes — Lebloses — um ein Grab zu erobern; diese Idee hatte kein nothwendiges Lebensprincip zum Grunde und mußte daher untergehen. — Nicht so der jetzige Kreuzzug! Durch ihn soll das Leben — oder eigentlich das Element des Lebens — die Freiheit — erobert werden. Er soll die Wiege der Erlösung und nicht das Grab des Erlösers erringen. Er beruht nicht auf einem religiösen Fanatismus, sondern auf edler Begeisterung. Und doch ist seine Tendenz auch eine religiöse, denn er soll das wahre Christenthum, in seiner gereinigten und geläuterten Form — das Reich der Menschenliebe — herstellen.

Wenn man diese zahllose Menschenmasse, mit ihren abenteuerlichen Waffen, mit dem rothen Kreuze auf der Brust, hin und her wogen sieht und die glühende Kam=

pfesbegeisterung wahrnimmt, die aus ihren Augen sprüht, kann man an dem Siege unserer gerechten Sache nimmer zweifeln. — Ich habe das Volk schon in verschiedenartigen Situationen gesehen; ich habe es betrachtet bei dem wilden Ausbruche seiner feurigen Leidenschaftlichkeit und seine Riesenkraft während blutiger Revolutionen angestaunt; ich habe es bewundert bei der Ausführung großmüthiger und edler Handlungen nach dem schwer errungenen Siege; ich habe es kennen gelernt, das herrliche Volk, bei Freude und Schmerz, bei Zorn und Liebe; bei den stillen Beschäftigungen des Friedens und bei dem wilden Treiben des Krieges: aber so wie auf dem Rákos habe ich es noch nie gesehen. Das Volksthum hatte sich allda in seiner herrlichsten Glorie entfaltet. Es war ein Familienkreis en gros und zugleich ein immenses Kriegslager. So muß es auf dem Rákos ausgesehen haben, als unsere Ahnen unter Arpád hier gelagert; nur mit dem Unterschiede, daß damals das Lager aus lauter Magyaren bestand, und daß jetzt hier alle Völkerschaften Ungarns vertreten sind. — Les extrêmes se touchent! muß man unwillkürlich ausrufen, wenn man den bunten Menschenstrom auf dem Rákos betrachtet. Hier siehst du die verschiedenartigen Nationalitäten, die sich sonst nur mit der größten Erbitterung gegenseitig verfolgten, Magyaren, Deutsche, Slaven, Walachen, Serben, Croaten und Italiener Arm in Arm, und die entgegengesetzten Altersstufen — zarte Jugend und graues Alter friedlich vereinigt.

Die Waffen sind ebenso verschieden wie die Gestalten, von denen sie geführt werden. Musketen, Jägerbüchsen, Lanzen, Schaufeln, Heu- und Ofengabeln, Sensen, Rechen, Aexte, große Eisenstangen, lange, verrostete Schwerter u. dergl. dienen hier im buntesten Durcheinander dem Landsturm zur Bewaffnung. Aber trotz all' der Sonderbarkeiten, die bei einer aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Menschenmasse vorkommen, trägt doch Nichts das Gepräge des Lächerlichen und Gemeinen; Alles hat einen erhabenen und ernsthaften Anstrich. — Gleich den Nationalitäten, sieht man hier auch verschiedene Religionen repräsentirt, denn die Geistlichen sind fast von überall, der Anordnung Kossuths und dem Triebe ihres eigenen Herzens folgend, mitgezogen, mit all' den Attributen, die ihren geistlichen Funktionen eigen sind. Da steht der katholische Priester in seinem phantasievollen, schmucken Ornate, als zöge er zu einer heiligen Prozession aus. In seiner Nähe befinden sich evangelische und reformirte Geistliche in ihrer und ein hebräischer Rabbiner in seiner orientalischen Tracht. Die Ersteren tragen ein großes Kreuz in der Hand, und Letzterer hält eine Thora im Arme. Jetzt kommt ein neuer Frater zu ihnen; es ist ein griechischer Pope mit seiner phantastischen Kleidung. Sie begeben sich nun zu einer Art Tribune und da verkündet Einer nach dem Andern das Wort Gottes — das heilige und begeisterte Wort der Freiheit. Die Form der Rede ist nach der betreffenden Religion des Redners be-

schaffen, aber das Wesen, der eigentliche Kern der Worte geht nur von Einem Standpuncte, von dem des Kampfes der Freiheit gegen die Tyrannei nämlich, aus. So sieht man hier das endliche Resultat des Weltzustandes verwirklicht, denn eine solche Verbrüderung und Vereinigung, wie sie hier auf dem Rákos stattfindet, muß einst in der ganzen Welt zu Stande kommen, wenn der Geist des Fortschrittes und der Humanität seine Fittige über das ganze Menschengeschlecht ausgebreitet haben wird.

Jetzt ist der Morgen-Gottesdienst zu Ende und die Versammelten begeben sich auf ihre Lagerplätze zurück. Wir wollen einen flüchtigen Blick auf einige Gruppen werfen und ihrem Treiben einige Aufmerksamkeit schenken.

Hier ist eine Familie um ein Feuer gelagert, bei dem ein schlechtes irdenes Gefäß steht. Der Inhalt desselben ist kleingehacktes Fleisch, das häufig mit Paprika bestreut wird. Nicht weit davon befindet sich ein Vorrath von Speck, schwarzem Brote in sehr großer Form und ein Fäßchen Wein. Mehre Pferde grasen in der Nähe und einige Hunde, zottig und groß, lagern umher wie auf Wache und Lauer. — Die Männer verbreiten dicke Rauchwolken aus ihren irdenen kurzen Pfeifen, sprechen laut, fluchen oft und singen zuweilen. Die Frauen sind beim Feuer mit Kochen beschäftigt, stimmen aber zugleich in den melancholischen Gesang der Männer ein und fluchen mitunter recht derb. Die Kleinen — Knaben und Mädchen — treiben ihr Wesen mit den Pfer-

den und Hunden, auf welche sie sich setzen und allerlei Manöver ausführen.

Ejnye!*) das sind Magyaren!

Perse!**) das sind ächte Magyaren! Sie faulenzen, rauchen, singen, fluchen und bereiten sich Gulyás — daran muß man sie erkennen. Ja, aber sieh' du sie in der Schlacht, wie sie mit Ungestüm dem Feinde gegenüber treten, und du wirst sie noch schneller erkennen und noch mit mehr Zuversicht ausrufen: Ejnye! das sind ächte Magyaren! In unmittelbarer Nachbarschaft ist wieder ein Kreis Landstürmler um ein Feuer versammelt, der sich von der erstern Gruppe ganz und gar unterscheidet. Während bei jener laut gesprochen, gesungen und geflucht wurde, hörte man hier ein ruhiges Gespräch führen, mit frommen Ausrufungen und bekannten Sprichwörtern vermengt. Die reine kupferne Pfanne, welche an dem Feuer stand, enthielt mehre voluminöse Klöse von weißem Mehl. Daneben stand ein Topf mit siedender Suppe. Unter den vorhandenen Lebensmitteln sind ein Fäßchen Bier, Butter, Käse und schönes weißes Brot hervorzuheben. — Alles, was man bei dieser Gruppe sieht, athmet Reinlichkeit und Ordnung. — Die Männer sind im eifrigen Gespräch begriffen, dem die anwesenden Knaben sehr aufmerksam zuhören, was jenen sehr wohl gefällt, da das

*) Ungarischer rother Pfeffer.

**) Versteht sich.

Gesprochene viel Nützliches und Lehrreiches zu enthalten scheint; die Frauen kochen, oder sind sonst mit irgend einer nützlichen Arbeit beschäftigt, wozu die Mädchen hilfreiche Hand bieten. Ein friedlicher, sanfter Geist scheint in diesem Kreise zu herrschen, der so gemüthlich beisammensitzt. — Meiner Treu! das sind Deutsche!*)

Ja wohl!**) das sind ehrliche, biedere Deutsche, vom Geiste der Freiheit und der Vaterlandsliebe beseelt, denn Ungarn ist jetzt ihr Vaterland.

Doch halt! was ist das für eine Gruppe, die in der deutschen sich befindet? — Das werden wir gleich erfahren. Sie ist so wie die beiden ersteren ebenfalls um ein Feuer gelagert, das aber nur zum Erwärmen angezündet scheint, denn wir bemerken kein Geschirr dabei, in welchem Etwas gekocht würde. Der Proviant, welchen wir erblicken, besteht in Brot, das sehr schwarz und schon etwas vertrocknet ist, ferner in Speck, Käse und Zwiebeln; auch einige Kulacs sieht man, in denen sich Palinka und Sliwowitz befindet. Die Mitglieder dieser Familie sind bleich und abgezehrt, tragen ärmliche Kleider und sprechen gar nicht, sondern liegen nur in stumpfer Ruhe da und sehen starr vor sich hin.

Na moje dusche!***) das sind Slowaken!

---

*) Worte des Originals.

**) Ebenfalls Worte des Originals.

***) Bei meiner Seele! (Ein slavischer Schwur.)

To je prawde, moje bratsche!*) Das sind Slowaken, die wohl keinen erfreulichen Anblick gewähren, die aber doch unsere Achtung und Liebe verdienen, denn unter ihrer zerrissenen Halená schlägt ein treues, patriotisches Herz.

Plötzlich werden die Trommeln gerührt und mit Blitzesschnelle hat sich Alles erhoben. Das Familienartige ist verschwunden und ein kampferglühtes Lager bietet sich unsern Blicken dar. Jetzt weißt du nicht mehr zu unterscheiden, wer dieser oder jener Nation angehört, denn Alle sind jetzt begeisterte Magyaren, würdige Söhne Arpáds, denn in ihren Augen flammt eine Begeisterung, die sie Alle zu Helden macht.

„Eljen á magyar szabadság!" ist der erste Ruf, der von dieser zahllosen Masse zum Himmel steigt, und der zweite: „Eljen Kossuth! Eljen. — Jetzt setzt sich der Zug in Bewegung — die Priester mit den Kreuzen voran — todesmuthig und kampferglüht ziehen sie hin an den Plattensee. Ziehet hin, wackere Patrioten! Mögen Eure Thaten siegreich sein und die Wünsche Eurer Herzen in Erfüllung gehen. Isten veletek!**)

---

*) Das ist wahr, mein Freund. (Ebenfalls slavisch.)

**) Gott mit Euch!

XX.

Der Durchbruch.

Als ich zu meinem Armeecorps zurückkehrte, war der Feind schon bis in's Herz unseres Ungarlandes eingedrungen und bei Komorn standen sich die beiden feindlichen Armeen einander kampfgerüstet und schlagfertig entgegen.

Ich traf am 9. Juli in Komorn ein. Da war die Hauptmacht unserer Armee unter dem Obercommando Görgey's versammelt und hatte ein wohlverschanztes, fast uneinnehmbares Lager bezogen, welches auf der rechten Seite des Donauflusses errichtet worden war und sich an die Festungswerke von Komorn und an den Brückenkopf von O Szóny anlehnte. Unsere Armee glühte vor Kampflust und ich war erfreut darüber, zu erfahren, daß binnen wenigen Tagen ein Hauptangriff auf alle Positionen der Oesterreicher stattfinden werde. Mit meiner Botschaft begab ich mich zu Görgey.

Als ich in sein Zelt geführt wurde, war er allein. Er lag auf einem Ruhebette und schien in unangenehme Gedanken versunken zu sein. Bei meinem Eintritte erhob er sich, und jetzt hatte ich Gelegenheit, den trüben Schimmer seiner eingefallenen Augen, die ungewöhnliche Blässe seines Gesichtes und das Verstörte seines ganzen Aussehens betrachten zu können.

„Was haben Sie mir mitzutheilen?“ fragte er in einem Tone, der mir klar bewies, daß ihm daran gelegen sei, das Gespräch recht bald abzubrechen.

„Herr General,“ entgegnete ich, „ich habe Ihnen Briefe vom Herrn Gouverneur zu übergeben und ich würde Ihnen mit meiner Aufwartung nicht lästig gefallen sein, wenn ich nicht die bestimmte Weisung erhalten hätte, die Depeschen Ihren eigenen Händen zu überreichen.“

Nach diesen Worten übergab ich ihm die Briefe, verbeugte mich und näherte mich der Thüre, im Gehen die gewöhnliche Abschiedsformel sagend:

„Haben der Herr General keinen weiteren Auftrag zu ertheilen?“

„Sie sind derselbe Offizier,“ sprach Görgey, nachdem er mich eine Weile scharf gemustert hatte, „der vor drei Monaten ungefähr mir in Losonz einen Brief von Klapka überbracht hat.“

„Ja wohl, Herr General!“

„Sie haben sich in mehreren Gefechten rühmlich ausgezeichnet und wenn die Gelegenheit sich ergibt, daß eine

Obristenstelle zu besetzen ist, so werde ich mich Ihrer erinnern. Stehen Sie vielleicht mit Kossuth in einem näheren Verhältnisse?"

„Herr General," versetzte ich, „ich stehe mit dem Landes=Gouverneur in keinem anderen Verhältnisse, als in dem jeder Magyare zu ihm steht. Ich fühle mich glücklich, wenn ich gewürdigt werde, seine Befehle zu vollziehen."

„Es ist gut," sprach Görgey, mir einen finstern Blick zuwerfend, „Sie können gehen."

Ich ging, aber der Groll, den ich gegen Görgey fühlte, der Verdacht, den ich auf ihn geworfen hatte, wurde immer größer; ich fühlte in meinem Innern beinahe die Gewißheit, daß in Görgey's Gemüthe schwarzer Verrath gegen das Vaterland schlummere, allein ich hatte nicht den Muth, irgend wem meine Ansicht anzuvertrauen. Nur mit Georg, Petőfy und Horváth sprach ich darüber. Allein keiner von diesen wollte meiner Meinung beistimmen und Alle sprachen von den vielen Siegen, die Görgey bereits der Freiheit errungen habe, von dem grenzenlosen Muthe, mit dem er sich den größten Todesgefahren unerschrocken aussetze, und von der Begierde, mit der er stets einen Zusammenstoß gegen den Feind herbeizuführen trachte.

Alles, was ich ihnen von seinem Grolle gegen Kossuth, von seiner Freundlichkeit gegen österreichische Gefangene, von Götz's Leichenbegängniß und seiner Verehrung

Hentzi's erzählte, vermochte nicht, ihre Ansicht zu ändern, und sie blieben dabei, sein österreichfreundliches Verfahren Ritterlichkeit zu benennen. —

All' Dieses trug dazu bei, mein Gemüth düster und traurig zu stimmen, und ich war froh und zufrieden, daß unter den Rüstungen zu einem nahe bevorstehenden Angriffe mein Gram einigermaßen übertäubt wurde. Wenn es auch nicht in meiner Macht stand, den Verrath Görgey's zu verhindern, so wollte ich doch mein Möglichstes für die Freiheit und Rettung des Vaterlandes leisten.

Am 10. wurde Obrist Graf Raday, welcher sich bei einer Recognoscirung zu nahe an die Vorposten des Feindes gewagt hatte, erschossen. Ich war begierig, ob Görgey sein Wort halten und mir die erste erledigte Obristenstelle übertragen werde, allein am Abend desselben Tages erfuhr ich, daß der Major des 37. Honvédbataillons, Szembery Lajos, mit der Stelle eines Obristen bekleidet worden wäre. Mich belehrte dieser Zufall, daß Görgey's Groll wegen meiner Verehrung Kossuths auch auf meinem niedrigen Haupte laste.

Am 11. Juli früh Morgens erhielten wir den Befehl, uns schlagfertig zu halten. Vom Himmel fiel ein feiner Regen, und ein dichter Nebel bedeckte die Flur und verhinderte die Fernsicht.

Die Mannschaft lag theils im Freien, theils in den Zelten, die Waffen in der Hand, und erwartete nur den

Befehl zum Aufbruche, um dem Feinde entgegenzuziehen. Mein Bataillon mit noch vier anderen bildete eine Colonne, die unter dem Commando des Generals Nagy-Sándor stand. Wir lagerten auf einem freien Rasenplatze und trotz des unangenehmen Regenwetters waren die Soldaten lustig und fröhlicher Dinge. Auch Petöfy's Bataillon gehörte zu unserer Colonne.

Um neun Uhr Vormittags ungefähr kam eine Musikbande auf unsern Lagerplatz und spielte uns lustige Stücklein auf, zu denen die Soldaten mit den Händen den Takt klatschten. Plötzlich ertönte eine heroische Melodie, die Krieger schwiegen und nach einer Pause erklang aus 5000 Männerkehlen Petöfy's herrliche Nationalhymne. Bald stürmisch und donnerlaut, daß die Musik im Gesange unhörbar wurde, bald wieder klagend und leise, daß man deutlich selbst die Klänge des Cimbels vernehmen konnte, ertönte das Lied:

„Auf für's Vaterland zum Kampf bereit!
Ungarn, hört's: Jetzt oder nie ist's Zeit!
„„Wollt Ihr frei sein, frei vom Kettenzwange?““
Heißt die Frage jetzt. Wer wählt da lange!

Chor.

Beim Gotte Ungarns wollen wir nur schwören:
Die Sclaverei soll uns nicht mehr entehren.

Freiheit hat bis jetzt uns nicht entflammt;
Unsre Väter — Weh'! sie sind verdammt,

Daß sie, die doch niemals waren Sclaven,
Jetzt in knecht'scher Erde müssen schlafen!

Chor.

Beim Gotte Ungarns wollen wir nur schwören:
Die Sclaverei soll uns nicht mehr entehren.

Glänzender als Ketten ist das Schwert,
Welches unsre Rechte schmückt und ehrt!
Und wir ließen uns in Ketten schlagen!? —
Komm, o Schwert! wir wollen jetzt Dich tragen!

Chor.

Beim Gotte Ungarns wollen wir nur schwören:
Die Sclaverei soll uns nicht mehr entehren.

Dann klingt Ungarns Name wieder schön
Und wird wieder ruhmvoll auferstehn. —
Auf! und tilgen wir vom Vaterlande
Kämpfend die Jahrhundert alte Schande!

Chor.

Beim Gotte Ungarns wollen wir nur schwören:
Die Sclaverei soll uns nicht mehr entehren.

Und wo unsre Gräber einstens sind,
Wallt dann hin der spâten Nachwelt Kind;
Unter Dankgebeten und Lobsingen
Werden unsre Namen dann erklingen.

Chor.

Beim Gotte Ungarns wollen wir nur schwören:
Die Sclaverei soll uns nicht mehr entehren."

Und der heilige Schwur klang donnerlaut zum Himmel empor. Die tapferen Krieger erhoben ihre Waffen hoch auf und klirrten mit denselben, zum Zeichen der Kampflust. Wir durften auch nicht lange warten, denn um eilf Uhr kam die Ordre zum Aufbruche.

In drei verschiedenen Colonnen rückten wir auf die Positionen der kaiserlichen Armee los, die unsern Anmarsch des dichten Nebels wegen nicht bemerkte. Die erste Colonne unserer Truppen rückte nach Acs, wo zwei kaiserliche Brigaden aufgestellt waren, die nach einem heftigen und blutigen Gefechte sich in den Wald, der in der Nähe dieses Ortes sich ausdehnt, zurückzogen und fortwährend von den Unserigen verfolgt wurden. Die zweite Colonne marschirte in östlicher Richtung gegen Almas und begann mit den daselbst aufgestellten Oesterreichern ein Gefecht um den Besitz des Ortes Almas, das mit abwechselndem Glücke eine Weile fortgeführt wurde. Die dritte Colonne endlich, die größtentheils aus Cavalleriemassen bestand, rückte nach Mocsa und hatte die bei diesem Orte aufgestellten österreichischen Truppen zurückgetrieben. Jetzt marschirte diese Abtheilung nach Puszta Harkaly und auch hier neigte sich der Sieg auf unsere Seite. Ueberall flohen die Feinde.

Wir drangen immer kühn den Weichenden nach und hätten einen glänzenden Sieg errungen, wenn nicht massenhafte Verstärkungen dem Feinde zu Hilfe gekommen wären. So wurde das feindliche Corps, welches durch unsere erste Colonne zurückgetrieben war, durch eine Infanterie-

Brigade und zwei Cavallerie=Regimenter verstärkt und dieser Uebermacht mußten die Unsern weichen. Gegen unsere zweite Colonne rückten fast sämmtliche Cavallerie=Regimenter des Feindes herbei und nach einigen blutigen Attaquen zogen sich die Husaren nach O Szöny zurück, von wo sie jeden Angriff der Oesterreicher siegreich zurückschlugen.

Die dritte Colonne endlich, bei welcher ich mich mit meinem Bataillone befand, machte die größten Fortschritte. Wir besetzten Puszta Harkaly, verjagten den Feind aus der Stellung, die er hinter diesem Orte genommen hatte, rückten nach Puszta Csem und bedrohten Nagy Igmand, das Hauptquartier der Oesterreicher. Die Feinde unter dem Commando des F.=M.=L. Benedek waren nahe daran, sich in wilde Flucht aufzulösen, da marschirte eine kaiserliche Division eilends zu ihrer Unterstützung herbei und das Gefecht wurde auf's Neue engagirt. Auch jetzt drangen wir vorwärts, warfen den Feind von Stellung zu Stellung und jagten ihn vor uns her die Ebene entlang, die sich gegen Nagy Igmand ausdehnt. Da plötzlich, als wir auf ein etwas hügeliges Terrain gelangten, bemerkten wir die Höhenketten von feindlichen Batterieen besetzt und in unserer Flanke zeigte sich das **13,000** Mann starke russische Hilfscorps unter Paniutin. Jetzt waren wir gezwungen, unsere schon errungenen Vortheile wieder aufzugeben und uns unter den Schutz der Verschanzungen unseres Lagers zurückzuziehen.

Um sechs Uhr Nachmittags waren alle unsere Truppen wieder bei Komorn concentrirt.

Unser Verlust war gering, hingegen hatten wir einige Hunderte Gefangene gemacht und sechs Kanonen erobert.

Während wir bei Komorn die Hauptarmee der Oesterreicher vor einem weiteren Vordringen abhielten, wälzte sich die russische Hauptmacht mit ihren unermeßlichen Heerschaaren immer näher und näher in's Herz unseres Landes. Ein Streifcorps der Oesterreicher unter F.-M.-L. Bamberg hatte die Hauptstadt unseres Landes wieder besetzt, zahlreiche Armeecorps der Russen durchstreiften Ungarn von einem Ende bis zum andern, und es stand zu erwarten, daß wir in unserer isolirten Stellung bei Komorn sehr bald von den übrigen ungarischen Heeren abgeschnitten und von den feindlichen Truppen gänzlich umschlossen sein würden. Deswegen verlangte die Armee laut und stürmisch, von Komorn fortgeführt zu werden, um sich mit den übrigen ungarischen Streitmassen, die unterdessen theils in südlicher Richtung, theils gegen die Theiß abgezogen waren, zu vereinigen.

Görgey, der vielleicht schon dazumal die Absicht hatte, uns dem Feinde zu überliefern, mußte nothgedrungen dem Verlangen seiner Truppen nachgeben und am 15. Juli wurden wir gegen die Feinde geführt, um uns den Durchzug bis an die Theiß zu erzwingen.

Während die österreichische Hauptmacht unter F.-Z.-M. Haynau das rechte Ufer der Donau besetzt hielt, breiteten

sich am linken Ufer die Colonnen der Russen unter Feld=marschall Paskiewicz aus und hatten ihre Aufstellung be=reits bis Parkany ausgedehnt.

Am Morgen des **15.** Juli begannen wir unsere Ope=rationen von drei Seiten zugleich. Während Klapka mit **15,000** Mann ungefähr die Schanzen bei Uj Szöny ver=ließ, die Stellungen der österreichischen Armee angriff und von Morgen bis Abend sämmtliche Truppen des F.=Z.=M. Haynau beschäftigte, war Görgey mit dem Hauptcorps in östlicher Richtung aufgebrochen. Bei Parkany stießen wir auf die ersten Schlachtreihen der russischen Armee. Wir griffen sie ungestüm an und warfen sie zurück. Bei Karva zogen sie neue Verstärkungen an sich und versuchten aber=mals unser Vordringen zu verhindern. Eitles Beginnen! Wer vermochte es, dem Ungestüme der Honvéds, der Toll=kühnheit der Husaren zu widerstehen, die hier zum ersten Male Gelegenheit hatten, sich mit den Russen zu messen!

Unterdessen hatte Dembinsky mit **40,000** Mann das Centrum der russischen Armee unter Paskiewicz angegriffen und siegreich bis Duna Keszi zurückgeworfen.

Nur in Waitzen stand noch ein zahlreiches russisches Corps, das, wenn es allsogleich in nordöstlicher Richtung vorgerückt wäre, uns die Rückzugslinie hätte abschneiden können. Um dies zu verhindern, wurde unsere Arrièregarde unter dem Befehle des Generals Joszef von Nagy=Sandor beordert, das russische Corps bei Waitzen anzugreifen, zu beschäftigen und wo möglich dahin zu bringen, in die Ge=

gend von Komorn vorzudringen. Nagy=Sándor war ein kühner, unerschrockener Krieger, der keine Gefahr scheute, und mochte sie noch so groß sein. Mit neun Honvéd=bataillonen, zwölf Schwadronen Husaren und zwanzig Geschützen rückte er furchtlos dem bei Waitzen aufgestellten 45,000 Mann starken russischen Corps entgegen. Auch ich mit dem 21. Bataillon machte diesen Zug mit. Die Avantgarde der Russen, die in Waitzen selbst stand, wurde in den Straßen der Stadt blutig geschlagen und endlich in wilder Flucht aus Waitzen hinausgeworfen. Unterdessen aber rückten die schweren Regimenter der Russen in geschlossenen Colonnen heran. Ihre gewaltigen Batterieen wurden auf der Hügelkette, die sich längs der Stadt hinzieht, aufgepflanzt und eröffneten ein so heftiges Feuer, daß ein großer Theil der Stadt in Schutt und Trümmer geschossen wurde.

Endlich marschirten die russischen Infanteriemassen vorwärts, aber unsere Honvéds warfen sich ihnen entgegen und schlugen sie zurück. Unsere Husaren tummelten sich mit den schweren, unbeholfenen russischen Kuirassieren herum. Dreimal erneuerten die Russen den Angriff, aber immer wieder wurden sie zurückgeschlagen. Wir hatten in den Straßen der Stadt Barrikaden errichtet und von den Einwohnern auf's Heldenmüthigste unterstützt, trotzten wir kühn der Uebermacht.

Als wir aber sahen, daß immer frische Heeresmassen den Russen zur Hilfe herbeieilten, sich rund um die Stadt

ausbreiteten und uns sehr leicht die westliche Straße hätten versperren können, so entschlossen wir uns zum Rückzuge. Wir ließen die ersten Barrikaden nach schwachem Widerstande vom Feinde erstürmen, setzten aber dann noch eine Weile den Kampf in den Straßen fort. Unsere Kanonen bestrichen fortwährend die Gassenzeilen, durch deren Mündungen die Russen hereinströmten. Beim Hereinbrechen der Dämmerung verließen wir die Stadt gänzlich und zogen uns gegen Komorn zurück. Der Feind, wähnend, er hätte mit der gesammten Streitmacht Görgey's gekämpft, folgte uns bis Batorczsky. Hier wendeten wir uns nordwärts, da wir wohl wußten, daß Görgey unterdessen die Straßen von den russischen Streifcorps gereinigt habe.

In Losonz erwartete uns das Hauptcorps und jetzt richteten wir unsern Marsch nach Miskolz, um von da die Theiß zu überschreiten und uns mit den übrigen ungarischen Streitkräften, die unterdessen gegen Szegedin gezogen waren, zu vereinigen. Am 21. früh Morgens verließen wir diesen Ort und zogen in östlicher Richtung nach Miskolz. Das Corps des russischen Generals Grabbe, welches mit unserer Verfolgung beauftragt war, ereilte noch in Losonz unsere Arrièregarde, wurde jedoch von derselben in einem blutigen Gefechte zu den Straßen des Ortes, den sie bereits besetzt hatte, wieder hinausgejagt. Der Führer unserer Arrièregarde war wieder der bekannte General Nagy-Sándor, der schon bei Waitzen durch sein geschicktes Manöver unsere Armee vor einer Verfolgung der Russen ge-

rettet hatte. Ueberhaupt zeichnete sich dieser Anführer in neuerer Zeit in allen Gefechten so sehr aus, daß die Armee mit Vertrauen und Hoffnung auf sein immer mehr sich entfaltendes Feldherrngenie blickte. Görgey, der früher Nagy-Sándor seinen Freund genannt hatte, schien durch diesen Umstand eifersüchtig geworden zu sein, denn Sándor war nicht mehr so häufig wie früher in der Umgebung Görgey's zu sehen. Wenn irgend ein Wagestück auszuführen war, dessen Gelingen zweifelhaft und dessen Vollbringung mit großen Gefahren verbunden war, da wurde fast immer Nagy-Sándor damit beauftragt und — sonderbar, auch mein Bataillon wurde gewöhnlich dem Truppenkörper, der die schwierige Aufgabe zu lösen hatte, zugetheilt.

Allein das Glück schien nicht von uns zu weichen, denn statt Gefangenschaft, Tod und Niederlagen, auf die wir uns vorbereiteten, krönte beständig Sieg alle unsere Unternehmungen.

XXI.

Des Verrathes Vorzeichen.

Am 25. Juli langten wir im Flecken Görör, fünf Stunden von Groß-Steffelsdorf an. Wir hatten auf vielen Umwegen durchs Gebirge diesen Ort erreicht und erfuhren mit Mißbehagen die Kunde, daß das russische Corps des Generals Grabbe, verstärkt durch frische Colonnen, die zu ihm gestoßen waren, den Tag zuvor von Steffelsdorf aufgebrochen und nunmehr drei Stunden von der Stadt entfernt sei. Görgey schien Alles daran gelegen zu sein, eine Schlacht mit dem Feinde zu vermeiden und denselben auf eine falsche Fährte zu führen, deswegen übertrug er im eilends zusammenberufenen Kriegsrathe dem General Nagy-Sándor den Auftrag, in Gömör die Ankunft des Feindes mit einer Colonne zu erwarten, demselben einige Zeit zu widerstehen und sich endlich gegen Rosenau zurückzuziehen, wodurch der Feind, im Glauben,

Görgey's Hauptcorps habe dieselbe Richtung eingeschlagen, getäuscht und von der weitern Verfolgung abgehalten würde. Die Colonne könne durch einige gewandte Märsche und Bewegungen sich leicht der Verfolgung entziehen und sich endlich weiter südwärts wieder mit dem Hauptcorps vereinigen.

Vergebens stellten die Generale das Unnöthige dieses Manövers vor, indem man stark genug sei, dem Feinde eine Schlacht anzubieten und das Verfolgen desselben mit Gewalt zu verhindern — Görgey beharrte bei seinem Entschlusse und Sándor, dessen wilde Seele nach Thaten der Tollkühnheit lechzte, unterzog sich mit Freuden diesem Auftrage. Unter den zehn Honvédbataillons, die man seinem Befehle unterstellte, befand sich abermals das 21. Um zwölf Uhr Mittags marschirte Görgey in südlicher Richtung nach Putnok und um zwei Uhr langten die ersten Colonnen der Russen vor dem Orte an. Wir hatten uns zwischen Görör und Beja in Schlachtordnung aufgestellt und warfen mit einem ungestümen Bajonnetangriffe die Avantgarde des Feindes bis Balog zurück. Jetzt wichen wir wieder bis Görör zurück, faßten daselbst Stellung und zwar so, daß das Centrum unserer Schlachtlinie in Görör einen Stützpunkt fand. Um 3 Uhr langte die Hauptmacht der Russen an und nach einer heftigen Kanonade ergriff der Feind die Offensive. Seine schweren Kavalleriemassen stürmten auf unsere Honvédbataillone ein, die sich in geschlossener Ordnung nach

Görör zurückzogen. Jetzt aber wurden erst unsere Geschütze, die hinter den Häusern des Ortes verborgen waren, demaskirt und durch ein lebhaftes, wohlgenährtes Kanonenfeuer wurden die vorgerückten Streitmassen des Feindes wieder zurückgetrieben.

Abermals erneuerte sich der Kampf und erst um 6 Uhr brachen wir das Gefecht ab und zogen uns gegen Rosenau zurück. Der Feind folgte unsern Bewegungen. Um 10 Uhr langten wir vor dieser Stadt an und machten uns bereit, dieselbe zu passiren. Eben wollten wir durch die Thore derselben marschieren, da hörten wir im Innern der Stadt das Getöse des Kampfes. Unsere Vorhut mußte in ein Gefecht verwickelt sein. Wir hielten inne und bald darauf kam der größte Theil unserer Avantgarde zurück und meldete, daß die Stadt von einem großen russischen Heere besetzt sei. Ich war in dem Augenblicke, in welchem dies gemeldet wurde, dicht neben dem General Sándor und sah, wie seine Lippen krampfhaft zuckten und wie sein Mund das Wort: „Verrath!“ murmelte. Dann wandte er sich nach einem augenblicklichen Besinnen zu uns und sprach: „Meine Herren, die Besetzung dieser Stadt durch die Russen muß unerwartet und unvorhergesehen erfolgt sein, denn sonst müßte sie dem Obercommandanten, der die ganze Gegend hatte recognosciren lassen, bekannt gewesen sein.“

„Vielleicht,“ rief ich mit etwas bitterm Tone, „wußte der Herr Obercommandant um diesen Umstand,

hat aber vergessen, den Herrn General davon in Kenntniß zu setzen.“

Sándor warf mir einen von jenen Blicken zu, die staunend messen, ohne zu loben oder zu tadeln.

Dann ließ er sein Corps in Schlachtordnung aufstellen. Kaum hatten wir Front gegen Rosenau formirt, so wurden wir ungestüm von den aus der Stadt defilirenden Russen angegriffen. Es war unser Glück, daß wir unsere Verfolger durch einen forcirten Marsch zwei Stunden weit zurückgelassen hatten, denn wäre dies nicht der Fall gewesen und hätten uns unsere Verfolger zu gleicher Zeit in der Flanke angegriffen, so wäre unser Verderben gewiß gewesen. So aber gelang es uns, den Angriff der Russen zurückzuschlagen und unsern Rückzug durch das Sipitka-Gebirge fortzusetzen, dessen Schluchten und Engpässe wir mit Zurücklassung geringer Besatzungen dem Verfolger versperrten.

Unser Geschick hatte hier, so zu sagen, an einem Haare gehangen. Wären wir eine Stunde später vor Rosenau angelangt, so hätten wir zwischen zwei Feuer gerathen können und die Engpässe des Gebirges, unsere einzige Rettung, wären wahrscheinlich von den Russen besetzt gewesen. Görgey mußte nothwendigerweise diese Positionen des Feindes gewußt haben und lauter denn jemals tönte es in meinem Herzen: Verrath! Verrath!

Am 25. um 8 Uhr Vormittags langten wir vor Miskolz an, bei welcher Stadt Görgey's Corps mit

Görör zurückzogen. Jetzt aber wurden erst unsere Geschütze, die hinter den Häusern des Ortes verborgen waren, demaskirt und durch ein lebhaftes, wohlgenährtes Kanonenfeuer wurden die vorgerückten Streitmassen des Feindes wieder zurückgetrieben.

Abermals erneuerte sich der Kampf und erst um 6 Uhr brachen wir das Gefecht ab und zogen uns gegen Rosenau zurück. Der Feind folgte unsern Bewegungen. Um 10 Uhr langten wir vor dieser Stadt an und machten uns bereit, dieselbe zu passiren. Eben wollten wir durch die Thore derselben marschieren, da hörten wir im Innern der Stadt das Getöse des Kampfes. Unsere Vorhut mußte in ein Gefecht verwickelt sein. Wir hielten inne und bald darauf kam der größte Theil unserer Avantgarde zurück und meldete, daß die Stadt von einem großen russischen Heere besetzt sei. Ich war in dem Augenblicke, in welchem dies gemeldet wurde, dicht neben dem General Sándor und sah, wie seine Lippen krampfhaft zuckten und wie sein Mund das Wort: „Verrath!“ murmelte. Dann wandte er sich nach einem augenblicklichen Besinnen zu uns und sprach: „Meine Herren, die Besetzung dieser Stadt durch die Russen muß unerwartet und unvorhergesehen erfolgt sein, denn sonst müßte sie dem Obercommandanten, der die ganze Gegend hatte recognosciren lassen, bekannt gewesen sein.“

„Vielleicht,“ rief ich mit etwas bitterm Tone, „wußte der Herr Obercommandant um diesen Umstand,

hat aber vergessen, den Herrn General davon in Kenntniß zu setzen.“

Sándor warf mir einen von jenen Blicken zu, die staunend messen, ohne zu loben oder zu tadeln.

Dann ließ er sein Corps in Schlachtordnung aufstellen. Kaum hatten wir Front gegen Rosenau formirt, so wurden wir ungestüm von den aus der Stadt defilirenden Russen angegriffen. Es war unser Glück, daß wir unsere Verfolger durch einen forcirten Marsch zwei Stunden weit zurückgelassen hatten, denn wäre dies nicht der Fall gewesen und hätten uns unsere Verfolger zu gleicher Zeit in der Flanke angegriffen, so wäre unser Verderben gewiß gewesen. So aber gelang es uns, den Angriff der Russen zurückzuschlagen und unsern Rückzug durch das Sipitka-Gebirge fortzusetzen, dessen Schluchten und Engpässe wir mit Zurücklassung geringer Besatzungen dem Verfolger versperrten.

Unser Geschick hatte hier, so zu sagen, an einem Haare gehangen. Wären wir eine Stunde später vor Rosenau angelangt, so hätten wir zwischen zwei Feuer gerathen können und die Engpässe des Gebirges, unsere einzige Rettung, wären wahrscheinlich von den Russen besetzt gewesen. Görgey mußte nothwendigerweise diese Positionen des Feindes gewußt haben und lauter denn jemals tönte es in meinem Herzen: Verrath! Verrath!

Am 25. um 8 Uhr Vormittags langten wir vor Miskolz an, bei welcher Stadt Görgey's Corps mit

dem Heere des russischen Generals Czeodajeff soeben in ein hitziges Gefecht verwickelt war. Unser Erscheinen kam unerwartet. Wir nahmen den Feind allsogleich in die Flanke, warfen seine uns entgegen geschickten Kavalleriemassen mit dem Bajonnet zurück und drangen so ungestüm vorwärts, doß der linke Flügel der Russen in Unordnung gerieth und sich gegen Szikszo zurückzog; auch Görgey hatte unterdessen das Centrum des Feindes bis Szent Peter zurückgeworfen und mit vereinigten Kräften begannen wir abermals den Kampf. Der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft. Der linke Flügel des Feindes wurde abgeschnitten und gegen Kaschau getrieben, während seine Hauptmacht in Unordnung und Auflösung sich nach Putnok flüchtete.

Jetzt stand uns der Weg offen, wohin wir wollten. Die Kette, welche die Armee des Paskiewicz von der Theiß bis zur Donau gezogen hatte, war durchbrochen und die Straßen nach Pesth, Szolnok und Debreczin standen vor uns offen. Wir wußten, daß die Hauptarmee der Ungarn sich nach Szegedin gezogen hatte und daß eine Vereinigung mit derselben jetzt das Nothwendigste war, was bewerkstelligt werden mußte. Durch die gewonnene Schlacht bei Miskolcz stand uns der Weg nach Szolnok, Felegyhaza und Szegedin offen und binnen 5 Tagen hätten wir diese Stadt erreichen können. Zauderten wir aber nur eine kurze Zeit, so war zu erwarten, daß Haynau nach Ketskemet aufbrechen und auf dieser Seite die Straße

versperren würde, während die gegen Großwardein vorgeschobenen Colonnen der Russen eine Vereinigung von dieser Seite schwierig machten.

Obgleich die Klarheit dieser Combination Jedermann einleuchten mußte, so traf doch Görgey ganz andere Dispositionen. Er marschirte mit seinem Hauptcorps nach Tokay und gab dem General Nagy=Sándor den Befehl, mit einer Truppenabtheilung von **18,000** Mann und **40** Kanonen bei Thyzsa Füred die Theiß zu überschreiten und Debreczin vor einem Angriffe der Russen zu schützen. Sándor unterzog sich mit Freuden diesem Auftrage; wir überschritten die Theiß und langten am **29.** Juli daselbst an. Wir beschäftigten uns mit dem Aufwerfen von Schanzen zu Wällen und umgaben die ganze Stadt mit einer Kette von Schanzen, hinter die wir unsere trefflichen Positionsgeschütze fächerartig placirten. Wir wußten, daß der Feind ebenfalls bei Csege die Theiß mit dem Gros seiner Armee unter dem Commando des F.=M. Paskiewicz überschritten habe, erwarteten aber dessen herandrängende Uebermacht ruhig und gefaßt, da wir wohl wußten, daß Görgey mit seinem Corps in Nagy Kalló angelangt sei und sich ebenfalls gegen Debreczin vorwärts bewege.

Am **2.** August erschienen die Russen vor Debreczin, Görgey konnte nur noch wenige Stunden entfernt sein. Der Feind wollte unsere Schanzen mit dem Bajonnet erstürmen, wurde aber durch die Standhaftigkeit unserer

Honvéd zurückgetrieben. Jetzt suchte er auf der weiten, flachen Ebene die Höhenpunkte aus, um seine schwerfälligen Batterieen daselbst zu postiren.

Ich hielt zu Pferde hinter meinem Bataillon, das eine auf der Nordseite gelegene Schanze besetzt hatte, da sprengte Nagy-Sándor im Galopp zu mir heran.

„Istenem," rief er, „jetzt wäre der Zeitpunkt, wo wir die Hauptmacht der Russen vernichten könnten. Sehen Sie nur, wie sie unvorsichtig und ahnungslos ihre concentrirten Massen zersplittern, ihren Artilleriepark auflösen und die besten Positionen Preis geben. Wenn jetzt Görgey mit seinem Corps angreift, so hört die russische Armee zu existiren auf. Haben Sie den Muth, zu Görgey zu reiten, der bei Hadhaz stehen muß, und ihm die Stellung des Feindes zu melden?"

Ich warf einen flüchtigen Blick auf das Feld hinaus, das zwar auf dieser Seite noch nicht von den Colonnen des Feindes besetzt war, allein demungeachtet mochte ein Ritt darüber hin mit vielen Gefahren verbunden sein, denn ganze Schwärme von Kosacken schweiften über die Fläche dahin. Ich verließ mich auf die Schnelligkeit meines Pferdes und entgegnete: „Ich bin bereit, Herr General!"

„Nun denn," rief Sándor freudig, „so eilen Sie, so schnell Sie können und melden Sie dem Commandanten, daß jede Minute Verzug den Sieg gefährden kann. Eilen Sie! Eilen Sie!"

Ich hörte kaum seine letzten Worte, denn schon flog ich zu den Verschanzungen hinaus und jagte über die Haide dahin. Ein Kosackenschwarm hatte mich bemerkt und machte Jagd auf mich, aber die Schnelligkeit meines Pferdes ließ mich über ihre Anstregungen lachen. Ich ritt nicht, ich flog! Ein und eine halbe Stunde war verflossen und ich war in Teglas, wo das Hauptquartier Görgey's sich befand. Er befand sich gerade in der Mitte vieler Offiziere, als ich athemlos und erschöpft in das Gemach, wo sie versammelt waren, stürzte und mit wenigen Worten den Angriff der Russen auf Debreczin und deren ausgebreitete Schlachtlinie, die leicht überrumpelt werden könne, darstellte.

Görgey horchte kalt, ja beinahe unaufmerksam auf meine hastige Schilderung und sprach dann bedachtsam: „Wir müssen jede Hauptschlacht vermeiden. Melden Sie Ihrem General, er möge sich in Debreczin noch einige Stunden zu halten versuchen und dann nach Nagy Karoly zurückziehen!"

Vergebens waren meine Vorstellungen, vergebens mein Bitten, Flehen; — Görgey wandte mir den Rücken und sprach weiter mit den Offizieren. Es mochten wohl recht vertraute Freunde von Görgey sein, da sie bei einem so empörenden Verfahren ruhig sitzen blieben; nur einer von ihnen, General Lázár, unterstützte meine Vorstellungen mit kräftigen, energischen Worten.

„Was soll das heißen," rief er, in edlem Zorn er=

glühend, „was soll das bedeuten, daß wir ruhig und unthätig zuschauen, wie der Feind das patriotisch gesinnte Debreczin verheert und vernichtet? Warum sollen wir nicht die günstige Gelegenheit benützen, die russische Armee zu vernichten? Ist der Magyare zum Feigling geworden, der sich vor dem Feinde fürchtet und bei seinem Erscheinen die Flucht ergreift?“

„General,“ sprach Görgey kalt und höhnisch, „der Beschluß des Kriegsrathes, der gestern in Nyir Egypaza gefaßt wurde, lautet, daß wir vor der Hand jede Schlacht vermeiden sollen.“

„Aber heute haben sich die Umstände und Verhältnisse geändert,“ rief Lázár. „Gestern habe ich selbst diesem Beschlusse beigestimmt, damit wir in unserm Marsche nicht aufgehalten werden und uns bald mit den übrigen Streitkräften vereinigen können; — aber jetzt, wo sich uns eine so günstige Gelegenheit darbietet, die Armeen des Feindes mit Einem Schlage zu vernichten, ist es wahrhaftig nicht an der Zeit, den gefaßten Beschluß zu beachten.“

„Melden Sie,“ sprach Görgey kalt und ruhig zu mir, nachdem Lázár geendet hatte, „melden Sie Ihrem General Nagy-Sándor, er möge sich einige Stunden zu halten versuchen und dann nach Nagy-Karoly zurückziehen.“

Gekränkt, wuthentbrannt, empört über dieses verrätherische Verfahren stürzte ich heraus, warf mich auf

mein Pferd und jagte gegen Debreczin zurück. Glücklich schlüpfte ich wieder zwischen den Streifcolonnen der Russen hindurch und meldete dem General Sándor, der so eben mit Wohlgefallen die rastlos arbeitenden Batterieen auf- und niederritt, den Erfolg meiner Sendung.

Als er mich angehört hatte, knirschte er mit den Zähnen, seine Lippen murmelten einen wilden Fluch und ohne mir nur ein Wort zu entgegnen, gab er den Befehl zum Rückzuge. Schnell wurden die Anstalten dazu getroffen und ehe eine Stunde verging, befanden wir uns auf dem Marsche nach Vamos Peres, um von da nach Nagy-Karoly zu gelangen.

Am 4. August um 9 Uhr Vormittags trafen wir in Nagy-Karoly ein und vereinigten uns daselbst mit Görgey's Heer, das uns daselbst erwartete.

XXII.

Verrath.

Am 5. trafen Couriere vom Oberkommando der Hauptarmee ein, die Görgey den Befehl überbrachten, augenblicklich in Eilmärschen nach Temesvar zu rücken, vor welcher Festung die Armee sich concentriren und eine Hauptschlacht annehmen wollte. Major Szabay, der als Courier gekommen war, ein wohlbekannter Freund von mir, erzählte uns von dem immer weiteren Vorrücken des Feindes, sprach aber zugleich die gewisse Hoffnung aus, daß es uns gelingen müsse, nach einer Vereinigung aller unsrer Streitkräfte, denselben wieder zurückzuschlagen. Nur ein entscheidender Sieg sei nothwendig, das gesunkene Vertrauen der Nation wieder aufzurichten und das Volk zum Kampfe zu begeistern.

Görgey leistete dem überbrachten Befehle nur langsam Folge. Wir rückten in kleinen Tagemärschen nach

seine Stelle niedergelegt und alle Civil- und Militairgewalt meinen Händen übertragen hat.“

Ein halb unterdrückter Schrei des Entsetzens entrang sich bei diesen Worten dem Munde eines Jeden. Man wußte, daß Alles — Alles verloren sei, wenn Kossuth an der Rettung des Vaterlands verzweifle. Kein Wort wurde gesprochen, hörbar pochten die Herzen.

Görgey fuhr fort: „Von den Oestreichern und deren blutdürstigem Feldherrn Haynau ist keine Gnade zu hoffen, darum habe ich auch bereits Unterhandlungen mit dem russischen Feldherrn Paskiewicz angeknüpft und demselben ist es gelungen, seinen Kaiser dahin zu bringen, daß er unsere Unterwerfung annimmt und uns seinen Schutz gegen Oestreich verleiht. Aber nur momentan soll unsre Unterwerfung sein. Binnen kurzer Zeit wird zwischen Rußland und Oestreich der Krieg losbrechen und dann wird es wieder an uns sein, unter besseren Auspizien den Kampf gegen eine uns verhaßte Dynastie aufs Neue zu beginnen!

Er schwieg; nach einigen Augenblicken des Stillschweigens rief ich: „Wer spricht vom Ergeben, so lange die tapferen Reihen unserer Armee noch nicht geschlagen, vernichtet sind. Wir wollen in Eilmärschen nach Lugos rücken, uns mit der daselbst postirten ungarischen Armee vereinigen und nochmals eine Hauptschlacht wagen, die vielleicht günstiger ausfallen dürfte, wie die bei Temesvar,

weil kein lässiger General zaudert, mit seinem Corps die Flanke der Feinde anzugreifen!"

Die Anwesenden fühlten die Schwere dieses Vorwurfes, allein Görgey's Antlitz überflog jenes Lächeln des Hohnes, das ich schon so oft an ihm bemerkt hatte und er sprach: „Herr Major! wenn der Krieg nicht zu Ende wäre und unsere Armee würde noch factisch existiren, so würde ich Sie vor ein Kriegsgericht stellen. Jetzt aber entgegne ich Ihnen einfach, daß eine Vereinigung mit den Ueberresten unsrer Theißarmee unmöglich ist, indem wir bereits von allen Seiten umschlossen sind!"

„Verrath!" murmelte ich leise und mein Herz schien vor Entsetzen still stehen zu wollen.

Was weiter vorging — ich will, ich kann es nicht erzählen. Ich glaube, mein Herz müßte verbluten, wenn ich ausführlich und umständlich niederschreiben wollte, wie fast alle Offiziere dem Antrage Görgey's beistimmten und wie beschlossen wurde, sich den Russen zu übergeben. Nagy-Sándor hatte kein Wort gesprochen, bei der Abstimmung über den Antrag Görgey's hatte er einfach mit „Nein" geantwortet.

Ich stürzte in's Freie hinaus. „Világos,"*) rief ich, „Dein Name ist zur Lüge geworden, denn aus Dir wird Sötét**) hervorbrechen über mein armes Vaterland."

*) Világos, Licht.

**) Sötét, Finsterniß.

Somlio und Belenyes, in unserer rechten Flanke manövrirten die russischen Heerhaufen, die sich unter Paskiewicz gegen Großwardein bewegten. Am **11.** langten wir in dem Flecken Muszka an und hier erfuhren wir die Niederlage unserer Armee bei Temesvar. Mehrere flüchtige Offiziere erzählten uns die Schlacht. An den strahlenförmigen Schanzen, die Bem, der das Oberkommando der Armee übernommen hatte, bei Temesvar aufwerfen ließ, mußte die östreichische Armee zerschellen, wenn Görgey mit seinem Corps zur rechten Zeit angelangt wäre und den Feind in der Flanke angegriffen hätte. Sein Nichteintreffen war Schuld an der Niederlage.

Unterdessen war der linke Flügel der Oestreicher uns gegen Arad entgegengerückt, während ein Corps derselben von Mezöhegyes im Anmarsche war. Von Großwardein herab wälzten sich langsam zwei Heersäulen der russischen Armee, während an der siebenbürgischen Grenze sich bereits die russischen Colonnen von Lüders und Grotenjelm zeigten. Die ungarische Hauptarmee, wie wir durch Kundschafter erfuhren, hatte sich nach Lugos zurückgezogen und war in Auflösung begriffen; überdies hatte sich der linke Flügel der Oestreicher, wie wir schon oben angedeutet haben, keilförmig zwischen uns und Lugos hineingeschoben und verhinderte auf diese Weise unsere Vereinigung mit derselben.

Am **12.** war der fluchwürdigste Tag der ungarischen Geschichte.

Wir standen in Világos.

Um 10 Uhr Vormittag wurden alle höhern Offiziere und Bataillonscommandanten zum Kriegsrathe ins Hauptquartier berufen. Görgey sprach, nachdem Alle versammelt waren, von dem Verderben, das dem Vaterlande bevorstehe, wenn der Krieg nicht bald eine andere Wendung nehme, er schilderte die verlorenen Schlachten bei Szegedin und Temesvar, die Auflösung der Armee bei Lugos und die Vereinigung der russischen und östreichischen Streitkräfte. „Meine Herren Offiziere,“ sprach er, „Sie wissen, daß ich gekämpft und gestritten habe, so lange noch eine Rettung für's Vaterland möglich war; selbst meine Feinde müssen mir zugestehen, daß ich mein Leben für die Freiheit des Volkes oft in die Schanze schlug und daß ich nur Ein Ziel vor den Augen hatte, die Unabhängigkeit Ungarns. Diese Zeit ist vorüber; es bleibt uns jetzt nur noch übrig entweder zu sterben und unser Vaterland dem Autokratenwillen zweier Fürsten, die keine Gnade kennen, zu überlassen oder durch Unterhandlungen einen Vergleich zu Stande zu bringen, der unser armes Vaterland wenigstens vor den blutigsten Gräueln der Tyrannei rettet. Wenn Sie vielleicht glauben sollten, daß nur ich an der Rettung des Vaterlandes verzweifle, daß es noch Patrioten gebe, die entschlossen seien den Kampf der Freiheit fortzuführen, so will ich Ihnen mittheilen, daß der bisherige Gouverneur Kossuth Lajos mit Zustimmung des Repräsentantenhauses

Behagen darin, die Sclavin der Tyrannei zu sein. Sie hat ruhig und unbeweglich unserm heldenmüthigen Kampfe zugeschaut, uns nicht unterstützt im Streite gegen die gesammte Barbarei, sie wird auch ruhig und unbeweglich unserem Falle — unserem Untergange entgegensehen."

„Und was willst Du beginnen?" fragte ich ihn.

„Sterben;" versetzte er, „wenn Du nicht gekommen wärest und mich mit Gewalt aufgerüttelt hättest, ich glaube, ich wäre bereits gestorben vor Gram und Elend."

Dann stand er auf und fiel mir um den Hals. Bleiern und schwer hing er an mir wie eine Leiche.

„Lebe wohl!" sprach er, „lebe wohl für ewig!"

Dann drängte er mich fast gewaltsam zum Eingang und drückte mir noch einen Kuß des Abschieds auf den Mund. Seine Lippen waren kalt wie Eis.

Erschüttert gingen wir fort.

Drei Stunden später jagte ich an der Spitze eines Husarenhaufens von beiläufig **100** Mann auf der Straße in's Biharer Comitat dahin. Georg führte einen Trupp auf einer andern Straße gegen Komorn.

Nach **14** Tagen voll Gefahr, Mühseligkeit und Strapazen erreichte ich mit **85** Husaren Komorn. Georg kam nicht; die zahlreichen Colonnen des Feindes, welche alle Straßen Ungarns durchzogen und besetzt hielten, mochten ihn gefangen genommen oder in eine andere Richtung versprengt haben.

XXIII.

Vilma.

In Komorn traf mich eine andere gräßliche Kunde wie ein Donnerschlag, die meinen Vorsatz, jede friedliche Uebereinkunft mit dem Feinde zu hintertreiben, noch mehr befestigte und stärkte. Der Magyare, dachte ich, der sich dem Feinde unterwirft, der so viel Unheil über Ungarn gebracht hat, als die Russen und Oestreicher, ist selbst ein Feind des Vaterlandes. — Ich wollte, Alle wären von dem Geiste der Rache so beseelt gewesen wie ich, und Ungarn wäre noch nicht unterworfen. — Doch jetzt ist Alles hin! Das Vaterland verrathen, durch seine eignen Söhne schmählich verrathen und auch sie ist nicht mehr! Das edle Wesen, das mit seiner Liebe und Treue, in meinem jetzigen Jammer mir süßen Trost einflößen sollte, ist todt. Und an seinem unersetzlichen Verluste trägt derselbe Feind die Blutschuld, der mein herrliches Ungarn ver-

Im Lager waren bereits mehrere Proclamationen unter die Soldaten vertheilt. Kossuth's Entsagung lasen Viele mit thränendem Auge. Ich nahm einem Honvéd eine Proclamation aus der Hand und las sie. Görgey forderte in derselben die Armee auf, sich mit den Russen zu verbünden, die sich mit ihnen vereinigen und gemeinsam gegen die Oestreicher kämpfen wollten. „Verräther," sprach ich leise und ging weiter. In demjenigen Theile des Lagers, wo die Cavallerie sich befand, ging es laut und lärmend zu. Die wackern Husaren weigerten sich, der Aufforderung Görgey's Folge zu leisten und beschlossen, sich durch die Colonnen des Feindes durchzuschlagen und nach Komorn zu eilen, um in dieser Festung den Kampf fortsetzen zu können.

Ich schloß mich den wackern Kriegern an, denn ich konnte den Gedanken nicht fassen, mich den grimmigsten Feinden des Vaterlandes zu ergeben. Noch einmal wollte ich meine Freunde sprechen und dann auf's Gerathewohl entweder den Händen des Feindes entgegen laufen oder Komorn erreichen. Horváth war im Gefechte bei Debreczin verwundet worden und krank in Nagy-Karoly zurückgeblieben. Georg reichte mir die Hand und sprach: „Freund, wir haben uns im Glücke nicht getrennt, wir haben uns mit einander über die Siege der Freiheit gefreut, sollten wir jetzt, wo das Unglück über uns hereingebrochen ist, einander treulos werden? Nein! ich will mit

Dir nach Komorn. Gemeinsam wollen wir den Fall des ungarischen Landes beklagen."

Petöfy saß in seinem Zelte, er hatte das Haupt auf die Hand gestützt und unser Eintreten nicht einmal bemerkt. Als wir ihn ansprachen, erhob er sein Gesicht und blickte uns an. Haß, Wuth, Schmerz und Groll war in seinem Antlitze concentrirt. Ich glaubte den Gram vor mir verkörpert zu sehen. Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen und sein Gesicht war gelb wie Wachs, struppig und ungeordnet hing sein langes Haar um die Stirn. Seine Glieder zitterten, wie vom Fieberfroste gerüttelt — es war ein lebendiges Bild des Schmerzes.

„Sándor," sprach ich zu ihm, „überlasse Dich nicht zu sehr Deinem Grame; bewahre Deine Kräfte für eine bessere Zeit; das Vaterland wird bald unseres Armes bedürfen!"

„Imre," sprach Petöfy nach einer Weile, „es ist aus, Alles — Alles ist verloren; die Freiheit, das Vaterland — wir selbst. Keine Hoffnung bietet sich unserm Auge dar und nur der Tod ist uns übrig geblieben. Ich lechze nach ihm. O, daß ich ihn im Schlachtfelde nicht finden konnte!"

„Vertraue dem Geiste der Freiheit," entgegnete ich ihm. „Bald wird sich die Welt wieder aus ihrem langen Schlafe aufrütteln und dann wird auch unser armes Vaterland die Ketten der Sclaverei abschütteln."

„Die Welt ist der Freiheit nicht würdig," sprach Petöfy, düster das Haupt schüttelnd. „Sie findet ein

Gebiete. Sie sind ausgezogen die Männer alle, um mit Hülfe der Honvéds die unmenschlichen Horden zu vertreiben, aber ihre Zahl ist zu gering, sie mußten der Uebermacht des Feindes weichen und lös'ten sich in wilder Flucht auf. Ein Unglücksbote nach dem Andern kehrt mit der Schreckenskunde zurück, daß Alles verloren ist. Auch unsere alten Väter haben das Schwert ergriffen und sind gegen den Feind gezogen. Was aus ihnen geworden, weiß ich nicht; entweder es gelang ihnen, der rohen Gewalt des Feindes zu entrinnen, und dann preise ich sie glücklich, oder sie haben den Heldentod gefunden, und dann preise ich sie nicht minder glücklich. Ich bin jetzt allein da, mein süßer Imre! verlassen und schutzlos, was soll ich beginnen? — Soll ich in feiger Ruhe die Stunde abwarten, wo die Barbaren, denen nichts auf dieser Welt heilig ist, denen Kirchenraub und Frauenschändung erlaubte und harmlose Dinge scheinen, in ihrer wilden Furie über uns hereinbrechen? — Wäre ich als eine feige Entehrte würdig, die Geliebte eines Magyaren — eines Freiheitskämpfers zu sein? Nimmermehr! Du müßtest mich von Dir stoßen und thätest Du es aus schonender Barmherzigkeit nicht, so wagte ich doch nimmer mein Auge zu dem Deinen zu erheben, und als eine Unwürdige Deinen Namen zu führen. Nur eine Wahl bleibt mir übrig, entweder ein unwürdiges Leben oder ein würdiger Tod. — Darf ich also mit der Entscheidung noch zögern? — Eine Flucht ist unmöglich. Der Feind würde mich überall ereilen. Und dann wäre doch mein schreckliches Loos

entschieden. Es bleibt mir also nichts Anderes übrig, als —

Mein Gott! was zaudre ich denn, es niederzuschreiben da der Entschluß doch schon so fest in meinem Herzen gefaßt ist — ja ich kann nichts Anderes thun, mein theurer Imre, als mein Leben freiwillig beschließen, ehe die Unmenschen meinen jungfräulichen Leib entehren. — Ich weiß, daß Dein heroischer Geist diese That billigt. Und wärst Du selber da und sähest meine Rettungslosigkeit und mein nahes Verderben, Du würdest selbst mit edler Resignation das Schwert in meine Brust bohren, um mich vor Entehrung zu schützen. — Ach, daß Du doch da wärest, wie süß wäre es mir, von Deiner Hand den Tod zu empfangen. — Die Schrecken des Todes, die mich jetzt grauenvoll umschweben, würden zur süßesten Wonne sich verwandeln, wenn ich sterbend noch in Dein seelenvolles Auge blicken und mir daraus Muth und Trost holen könnte. — Doch ich sehe Dich im Geiste vor mir stehen, wie Du zu meinem gefaßten Entschlusse mich aufmunterst und ich will mir einbilden, daß meine Hand, die mein Leben endet, die Deine ist, hast Du sie doch so oft gedrückt. — Lebe wohl, geliebter Imre! lebe wohl für immer, und suche meinen Verlust zu vergessen. — Mein trauriges Schicksal ist unerbittlich. Mein Herz bricht vor bitterm Schmerz; heiße Thränen bedecken diese Zeilen — fast schwinden mir die Sinne, wenn ich bedenke, daß Alles, Alles für uns verloren ist, und daß die so schön geträumte

wüstet. — Zu jeder andern Zeit, hätte mich die Nachricht von ihrem schrecklichen Tode in Verzweiflung gejagt, damals aber, gegenüber der trostlosen Lage meines unglücklichen Vaterlandes, panzerte sie mein Herz mit einer Resignation und Stärke, deren es früher nie fähig war. —

Der Tag der Schreckenskunde wird mir unvergeßlich bleiben. Es war am 13. September. Ich ging mit einigen Freunden zu den Berathungen des Generalstabes zur Entscheidung der Frage: Ob Widerstand oder Capitulation? — Da strömt uns mit lautem Eljen eine Honvédschaar entgegen, die eben in die Festung gelangt war. Es waren dies treue Söhne des Vaterlandes, welche mit Lebensgefahr hierher kamen, um den blutigen Kampf gegen den Feind von Neuem aufzunehmen. — Das Herz schlug mir hoch vor Freuden bei dem Anblicke dieser todesmuthigen Patrioten, welche uns beschworen, mit dem barbarischen Feinde ja nicht zu capituliren. Sie wollten gerne auf Tod und Leben kämpfen und auch tausend Andere seien bereit, einen Verzweiflungskampf zu bestehen. Ich antwortete ihnen, daß sowohl ich als noch viele meiner Freunde beim Generalstabe, von demselben patriotischen Geiste beseelt seien. Kaum hatte ich ausgesprochen, da drängte sich aus der angekommenen Honvédschaar eine braune, zerlumpte Gestalt hervor. „Félre! Félre!"*)

*) Fort, aus dem Wege.

schrie der Hervordringende und schob die erstaunten Honvéds bei Seite und fiel vor mir nieder. —

„Oh, tens ur, oh, tens ur!“*) rief der hervorgestürzte Zigeuner schluchzend aus: „Wie glücklich bin ich, daß ich Sie doch aufgefunden.“

„Mi, baja borátom?**)“ fragte ich erstaunt, der Zigeuner hob sein Haupt empor und noch erstaunter rief ich: „Istenem! — das ist Miska!***) Rede schnell! was macht Vilma?“

Ein eisiger Schauer durchfuhr mich bei dieser Frage, denn in demselben Augenblicke hatte eine unglückselige Ahnung mich ergriffen, Miska antwortete nicht, sondern überreichte mir mit abgewandtem Gesichte einen Brief, den er aus einem Gurte zog, den er um den Leib hatte. Dann ging er still bei Seite, indem er sich schwere Thränen aus den Augen wischte und nur mit Gewalt ein lautes Schluchzen unterdrückte. — Ich wußte nun, daß ein Unglück geschehen, konnte aber dessen Größe noch nicht ermessen. Ich eilte daher schnell nach Hause, um den empfangenen Brief zu lesen. Wir hatten bis zur Berathung noch eine Stunde Zeit.

Mit Zittern öffnete ich den Brief und las:

Süßer Imre!

Indem ich Dir diese Zeilen schreibe, naht der barbarische Feind — der wilde Russe — unaufhaltsam unserm

*) Gnädiger Herr. Abkürzung von tekintetes ur.

**) Was fehlt dir, Freund? —

***) Michael.

XXIV.

Heimathlos.

Aufgeregt durch die schreckliche Kunde von dem Tode meiner theuren Vilma bis zum äußersten Grade der Leidenschaftlichkeit, und angefeuert durch meine patriotischen Gefühle, sprach ich im heftigsten Tone gegen jedwede Capitulation. Ich sprach im Drange meines leidenschaftlich bewegten Gemüthes so eindringlich, daß alle Anwesenden ob der Gluth meiner Rede erstaunten und von meinen Worten tief gerührt wurden. Ich schilderte ihnen mit den lebhaftesten Farben die Gräuel, welche der Feind in unserem unglücklichen Vaterlande verübt, und daß dieselben blutige Rache heischten; ich stellte ihnen vor, daß man mit einem Feinde, der auf so barbarische Weise Krieg führe, mit Machthabern, die weder die Gesetze der Menschlichkeit, noch das Völkerrecht beobachteten, keinen Frieden schließen dürfe und könne; „denn wer giebt uns die genügende Garan=

tie, daß der Feind die Capitulationsbedingungen auch hält? Haben wir es nicht oft genug erlebt, daß die feindlichen Truppen, welche aus unserer Gefangenschaft nur gegen das feierlichst gegebene Ehrenwort, nie wieder gegen uns die Waffen zu führen, entlassen wurden, in kürzester Zeit uns doch im Schlachtfelde gegenüber standen? — Hat Jellachich im vergangenen Jahre den von ihm selbst erbetenen Waffenstillstand gehalten? Und wenn dies der General that, den sie mit dem Epitheton: ritterlich, schmücken, was läßt sich erst von einem Heerführer wie Haynau erwarten, der Städte einäschern, wehrlose Weiber, Kinder und Greise schonungslos ermorden läßt? — Haben wir es doch erst vor Kurzem hier erlebt, daß die östreichischen Gefangenen, welche ihr militairisches Ehrenwort gegeben, keinen Versuch zur Flucht zu machen, den schändlichsten Verrath an uns begingen, indem sie sich durch eine Ueberrumpelung der Festung bemächtigen wollten! Den Oestreichern also ist nicht zu trauen. Sollten wir uns nun der Ehrenhaftigkeit Rußlands anvertrauen? — Das hieße ja auf die Großmuth einer Hyäne, oder auf die Gnade eines Tiegers bauen. —

„Und gesetzt,“ stellte ich ihnen ferner vor, „wir müssen hier untergehen, ist es nicht unsere Pflicht, die Scharte von Görgey's schändlichem Verrath auszuwetzen? Müssen wir nicht zeigen, daß Ungarn noch treuere und tapferere Söhne hat, als es Verräther in seinem Schooße birgt? — Magyaren!“ rief ich ihnen zu, „kann Euch das ruhm-

Zukunft mit Einem Schlage vernichtet wird. Doch der Gedanke an Dich richtet mich wieder auf. Du und viel Tausend andere Magyaren, die Ihr doch in sicherer Ruhe hättet leben können, Ihr habt es vorgezogen, Euch den Gefahren des Krieges Preis zu geben, als ein entehrendes Sclavenjoch zu tragen und warum sollte ich nicht den Muth haben, eher zu sterben als unvermeindliche Schande und Entehrung über mich ergehen zu lassen! —

Ja! ich — mein Gott! — es entsteht ein fürchterlicher Lärm — die Russen sind da — schon hört man ihr wüthendes Rachegeschrei — Imre, süßer Imre! lebe wohl für immer — ertrage das Unglück mit Fassung — Du bist ja ein Mann und ein — Magyare — aber räche mich! — Ich beschwöre Dich — bei der letzten Stunde meines Lebens — bei den Todesschauern, die mich unerbittlich erfassen — räche mich und unser unglückliches Vaterland — ich werde mein Leben mit der kleinen Pistole, die Du zu Hause gelassen — Ich schicke Dir auch eine Locke von meinem Haar — Miska, der treue Zigeuner hat mir geschworen, Dich aufzusuchen und Dir diesen Brief zu übergeben. — Auch wird er mein Grab besorgen — lebe wohl, süßer Imre — sie kommen — räche Deine unglückliche

Vilma.

Bewußtlos sank ich zu Boden nieder, als ich diese erschütternden Worte gelesen. Ich wäre gewiß dem Wahnsinn, der Verzweiflung verfallen, wenn nicht der

Gedanke an Rache gegen die russischen Barbaren mich aufrecht erhalten hätte. Zähneknirschend rannte ich in den Berathungssaal des Generalstabes, wo ich zu meiner größten Entrüstung die Stimmung schwankend und die Capitulations-Partei stärker als sonst fand.

würdige Beispiel der Helden zu Thermopylä nicht begeistern? Doch was brauch' ich so weit zu gehen; wenn ein Zrinyi für einen fremden König mit den Seinen dem Heldentod sich opferte, warum sollen wir für unser unglückliches Vaterland, für unsern geschändeten heimathlichen Herd, für die Freiheit nicht auch sterben können? — Und wer weiß, ob nicht der Sturm der Revolution wieder von Neuem losbricht, wenn unsere Landsleute sehen, daß wir im verzweifelten Widerstande muthig verharren?" Diese und ähnliche Worte machten wohl, wie ich es an den feuchten Augen vieler Zuhörer wahrnahm, einen tiefen Eindruck. Auch Andere sprachen in meinem Sinne und Klapka war ebenfalls vom besten patriotischen Geiste beseelt. — Aber das blieb Alles fruchtlos! — Die Rührung kam nur vom Herzen und wurde bald von dem bösen Geiste der kalten Berechnung verscheucht. Die Meisten hofften gar nicht mehr, fürchteten aber Alles. Dies entsprang nicht aus einem Gefühle der Feigheit, denn Allen mußte man das ehrenhafteste Zeugniß des unerschrockensten Muthes zu Theil werden lassen. Aber der Dämon des Mißtrauens hatte nun einmal seine Fittige über unsere Armee ausgebreitet. Wären wir außerhalb Komorn überall geschlagen worden, so hätte es die dortige Besatzung als die heiligste Pflicht betrachtet, sich bis auf den letzten Mann zu schlagen; auch hätte man zu einer neuen Concentrirung der Kräfte noch Hoffnung gehegt. Da wir aber durch Verrath gefallen waren, so erlosch das gegen=

seitige Zutrauen in dem Herzen Aller. Man fürchtete jetzt beinahe in Jedermann einen neuen Görgey.

„Wer steht uns dafür," meinten Viele, „daß nicht auch unter uns schmähliche Creaturen des Verräthers zu Világos weilen? Am Ende werden wir auch noch auf eine andere niederträchtige Weise verrathen und sterben, ohne gekämpft zu haben."

So furchtbar war die Wirkung des gottlosen Verrathes von Görgey, daß Jeder nicht nur zu seinem vertrautesten Freunde, sondern zu sich selbst das Zutrauen verlor. Zudem betheuerten Mehrere, daß sie sich noch immer zu einem hartnäckigen Widerstande entschließen würden, wenn nur Kossuth und Bem noch in Ungarn wären und der Eine die Herzen zur Kampfbegeisterung entflammte, während der Andere die Kampfeserglühten auf das Schlachtfeld führte. Was ist aber für Ungarn noch zu hoffen, wenn selbst diese mit eiserner Energie begabten Männer das Land verlassen? Wenn Kossuth und Bem, diese Männer, welche mit ihrem Herzblute Ungarns Freiheit erkauft hätten, diese Götter des Wortes und des Schwertes, in fremde Länder ziehen, um daselbst für ihr müdes Haupt ein Asyl zu suchen, was bleibt uns noch übrig? — Diese unermüdeten Kämpfer für Freiheit und Vaterland, blieben gewiß noch auf dem Kampfplatze, wenn nicht Alles, Alles verloren wäre. —

Leider hatte dieses letzte Argument die größte Wirkung hervorgebracht. Ja, es kam jetzt gar Vielen höchst

lächerlich vor, einen Kampf noch fortführen zu wollen, der von den Heroen der ungarnschen Revolution aufgegeben worden. Ich und einige meiner Freunde mochten nun auch die ganze Kraft unserer Beredtsamkeit in Anwendung bringen, es half nichts! — Alle unsere Worte bewirkten nun nichts Anderes, als daß sie tiefe Wehmuth und bittern Schmerz in die Herzen Aller brachten. Der Beschluß zur Capitulation wurde also durch die Mehrheit des Generalstabes gefaßt. —

Ich schreibe diese Worte mit blutendem Herzen nieder; weiß Gott! ob sie nicht das Todesurtheil meines armen Vaterlandes sind. — Verzweiflungsvoll rannte ich aus dem Berathungssaale; so war denn Alles, Alles hin! — Das Vaterland schnöde verrathen — Vilma todt und das letzte Bollwerk unserer Freiheit und Unabhängigkeit dem Feinde übergeben! —

So war mir auch jedes Mittel zur Rache genommen und ich konnte Vilma's letztes Vermächtniß nicht erfüllen. — Dieser Gedanke und die Gewißheit, daß mit der Capitulation Komorns Ungarns Freiheitskampf beendet sei, machten einen fürchterlichen, unauslöschlichen Eindruck auf mein Gemüth. — Aber es blieb mir nichts Anderes übrig, als mich in das Unvermeidliche zu fügen. —

Jedoch da sich mein Ehrgefühl gegen jede Capitulalation sträubte, so beschloß ich die Festung zu verlassen, noch ehe capitulirt würde. Da ich in der ganzen Gegend sehr genau bekannt war, so mußte dieser Entschluß nicht

so schwer auszuführen sein. Ich legte daher mit thränenden Augen meine mir so theuer gewordene Honvéd-Uniform ab und gab sie einem Komorner Bürger zur Aufbewahrung. Vielleicht sendet der Gott der Magyaren noch einmal seinen Geist über das geknickte Ungarn — es erhebt sich wieder — die Honvédschaaren strömen zusammen und ich kann wieder für mein armes Vaterland auf das Schlachtfeld ziehen und Rache, blutige Rache für meine süße Vilma nehmen. — —

In Civilkleidern verließ ich die Festung. Kaum war ich außerhalb derselben, da hörte ich eine klagende Stimme neben mir schüchtern ausrufen:

„Oh, ters ur! édes, tedoes tens uram!“ —

Ich drehte mich um und erblickte zu meiner großen Freude den treuen Zigeuner Miska. Er war mir aus der Festung nachgefolgt, um mir bei meiner Reise behülflich zu sein. Und dann bat er mich, ihn als Bedienten beizubehalten, aber nicht des Lohnes wegen, sondern damit er doch irgend Jemanden habe, dem er in Liebe und Treue sich ergeben könnte.

„Sie sind ja Alle geflüchtet oder todt,“ sagte er, „die mir lieb und theuer waren, und Sie allein, tens ur! sind nur noch übrig, ich will Ihnen umsonst dienen, aber ich muß Jemanden haben, den ich lieben kann, sonst verrecke ich.“

Mit inniger, dankbarer Rührung betrachtete ich den edlen, treuherzigen Miska, und hätte auch sein freundliches Anerbieten angenommen, wenn ich es nicht für zweckmäßi-

ger gehalten hätte, ihn nach Hause in die Mármáros zu schicken, um Erkundigungen über meinen und Vilma's Vater einzuziehen, und mir dann das Resultat derselben mitzutheilen. Ich versah den guten Miska mit Geldmitteln, worauf er sich schluchzend mit den Versprechen entfernte, recht eifrig nachzuforschen, und dann zu mir zu kommen, wäre ich auch am Ende der Welt. Nur mit schwerem Herzen trennte ich mich von der letzten befreundeten Seele.

Und an der Grenze meines Vaterlandes blieb ich stehen und wandte die Augen noch einmal den Fluren Ungarns zu. Mein Herz pochte so wild, so ungestüm, als ich daran dachte, daß ich vielleicht nie wieder den Boden meiner Heimathserde betreten würde; ich streckte die Arme weit aus, als wollte ich noch einmal das Land meiner Väter an meine Brust drücken.

„O lebt wohl, ihr erhabenen Gebirge Ungarns," rief ich, „auf euren Gipfeln thront nicht mehr die Freiheit, und an eurem Fuße lebt nicht mehr die freie ungarische Nation, sondern ein Volk von Sclaven! Ihr Haiden und Pusztten, lebt wohl! Ueber eure Fläche fliegt nicht mehr der Csikos dahin, sondern der wilde Kosak, und Eure heilige Stille wird gestört durch das Gerassel der österreichischen Geschütze, die unsere Freiheitsburg zu Boden wetterten. Leb' wohl, o Duna, mächtiger, herrlicher Strom, der Du Ungarn durchströmst von einem Ende bis zum andern! Deine Fläche ist mit den Schiffen der Tyrannen belastet, die die

Schätze unseres Landes als ihre Beute fortführen, um sie Demjenigen vor die Füße zu legen, der mit seinen gewaltigen Heeren unsere Freiheit zertrat. Lebe wohl, o magyarische Nation! Du erhabenes, heldenmüthiges Volk, das Du kühn voranschrittest im Kampfe für die Freiheit, das Du Dein Blut verspritztest für das Heil der Welt! Leb' wohl, o Magyare! Vielleicht wird Dein Name ausgelöscht und Dein Stamm ausgerottet werden durch die Wuth Deiner Unterdrücker; — vielleicht werden Deine Söhne und Kinder in ferne Provinzen gesandt und unter alle Völker der Welt zerstreut, damit die Nation, die nicht so groß, so stark gewesen ist, geschwächt und vertilgt werde; vielleicht wird Dein schönes, herrliches Land mit Slaven und Deutschen bevölkert werden; vielleicht wird es verstümmelt, zerrissen und unseren Feinden, den Slovaken, Serben, Deutschen und Russen als Beute hingeworfen werden! Lebe wohl Nation, der Magyaren!“

Ich verhüllte mit der Hand die Augen um die hervorstürzenden Thränen zurück zu halten.

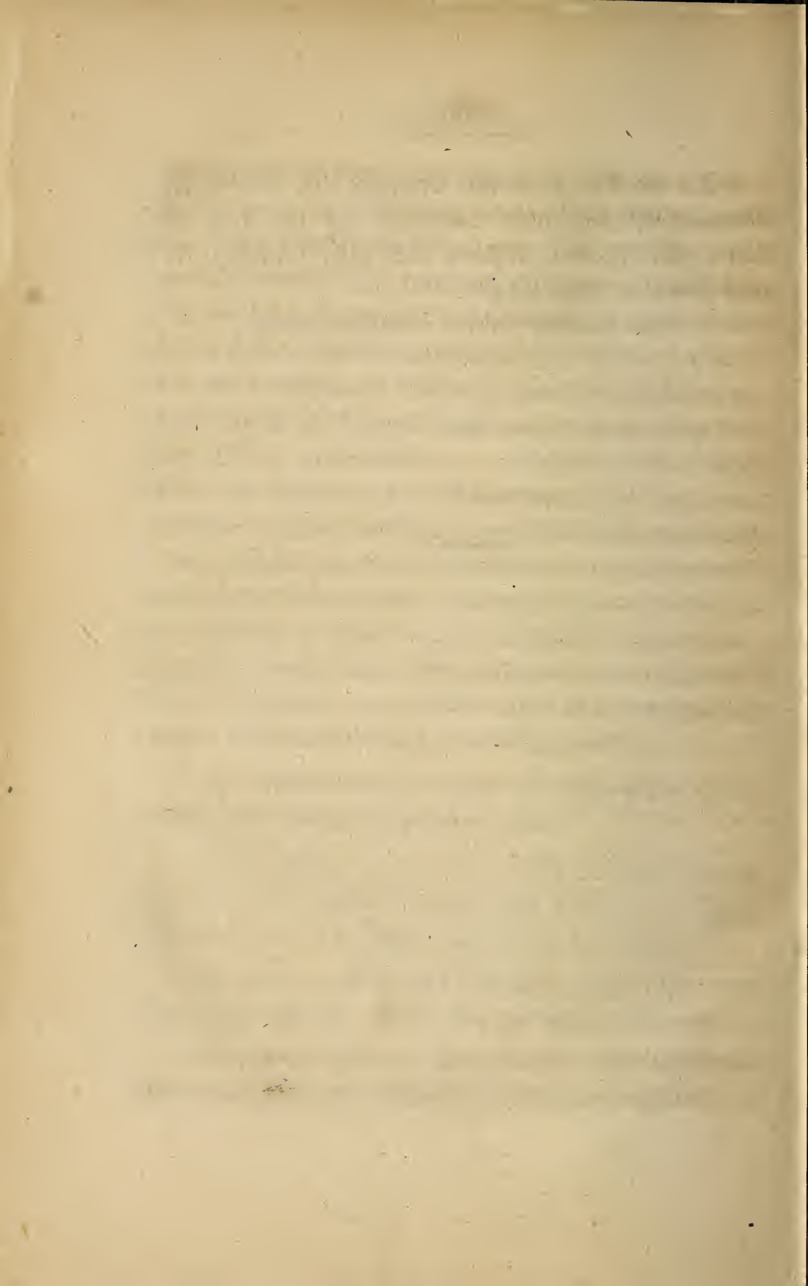
Traurig starre ich in die trostlose Zukunft hinaus. Mein Vaterland, meine Freunde, mein Geliebte — Alles, Alles dahin, nur ich schleppe mein Leben noch fort.

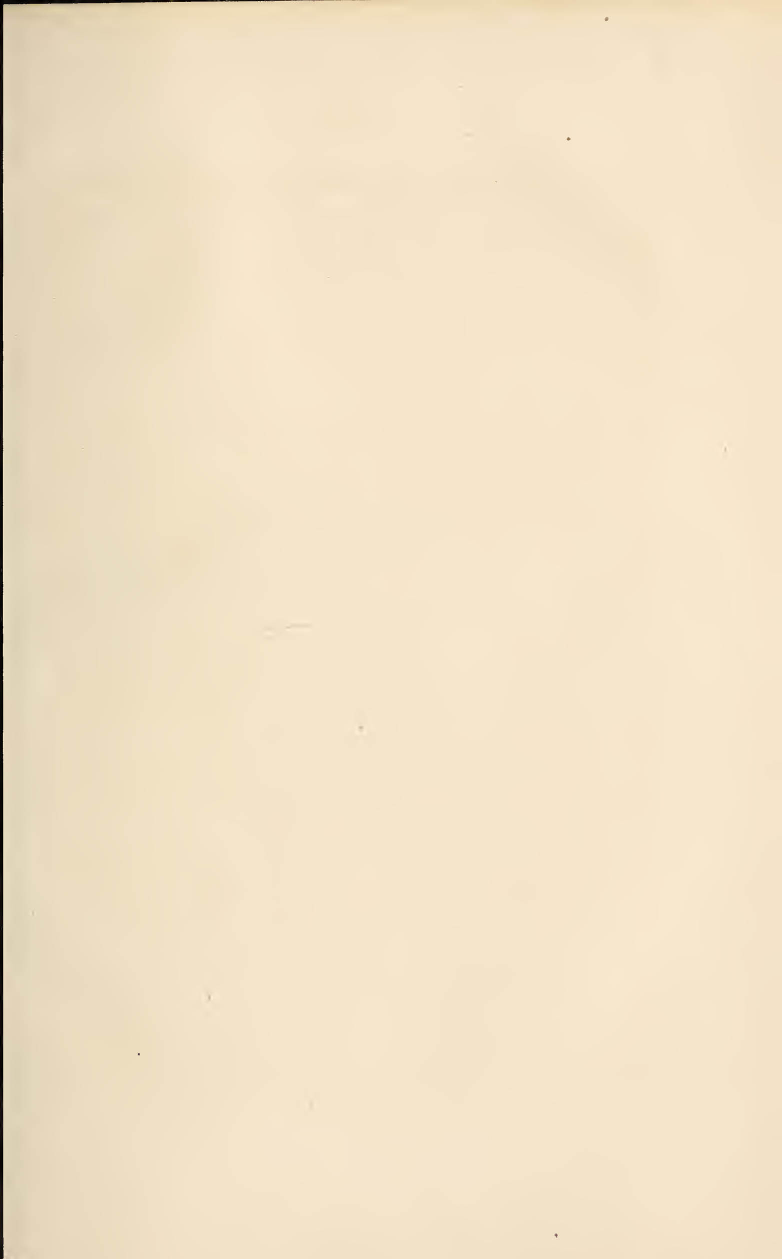
In meinem Elend und Unglück tröstet mich nur Eins: Der Gedanke an die Wiedererhebung Ungarns.

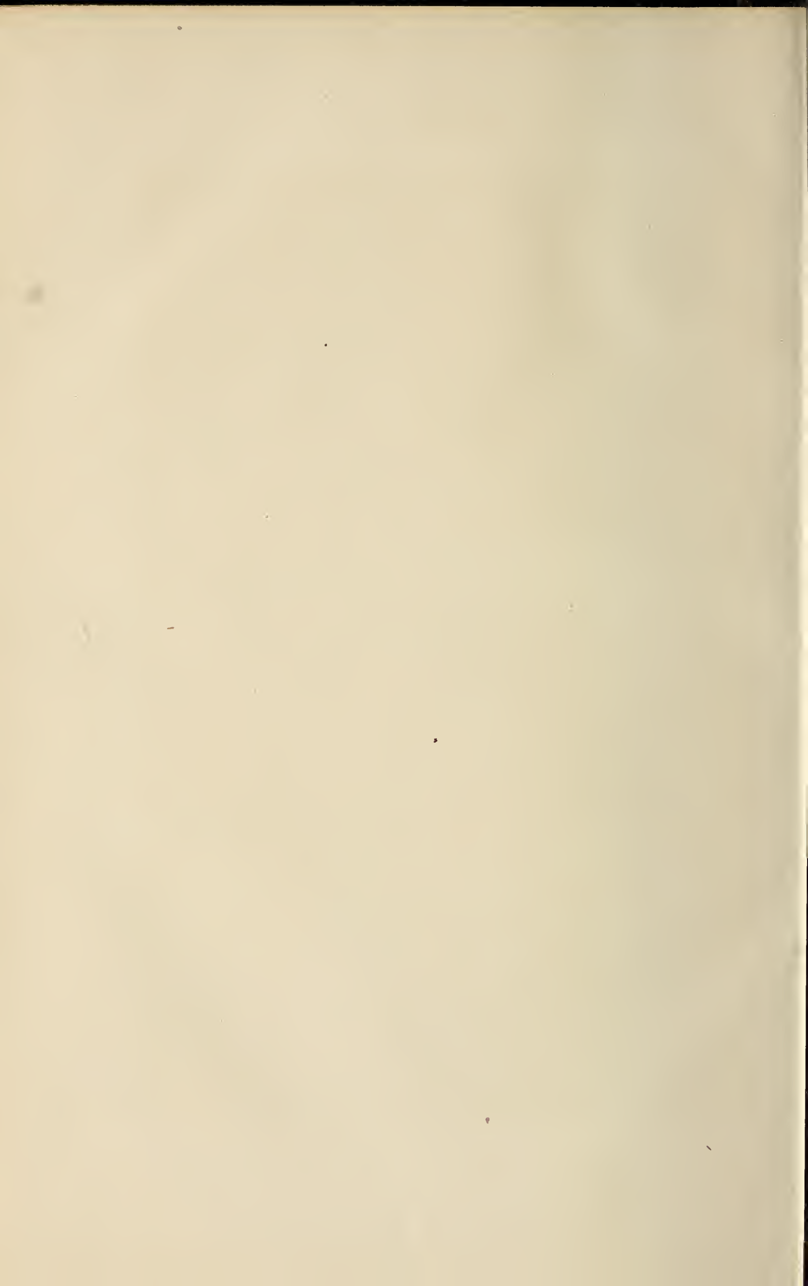
In meinem Schmerz und Kummer erhält mich nur Eines am Leben: der Gedanke, daß Kossuth noch lebt.

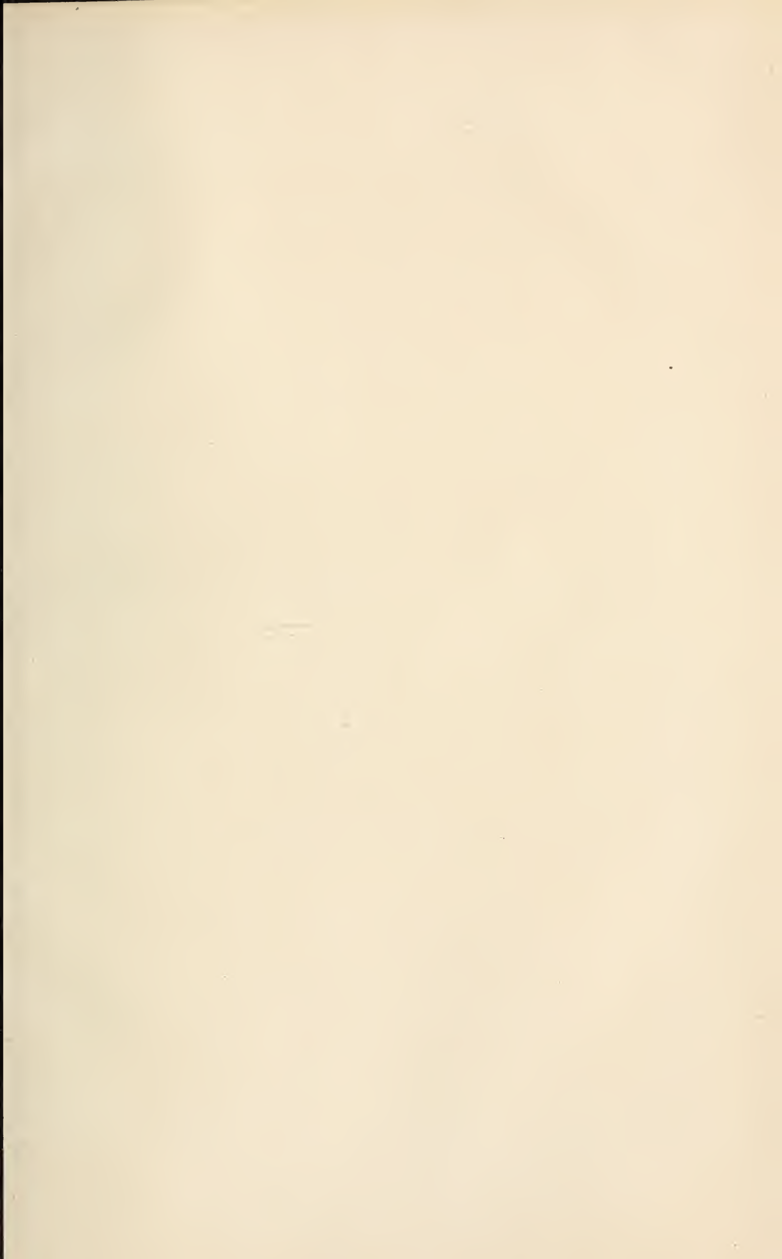
Ja! ich habe noch ein Vaterland, die Nation der Magyaren ist noch nicht ausgelöscht aus der Reihe der Völker, die Freiheit Ungarns noch nicht vernichtet für ewige Zeiten, so lange Er lebt.

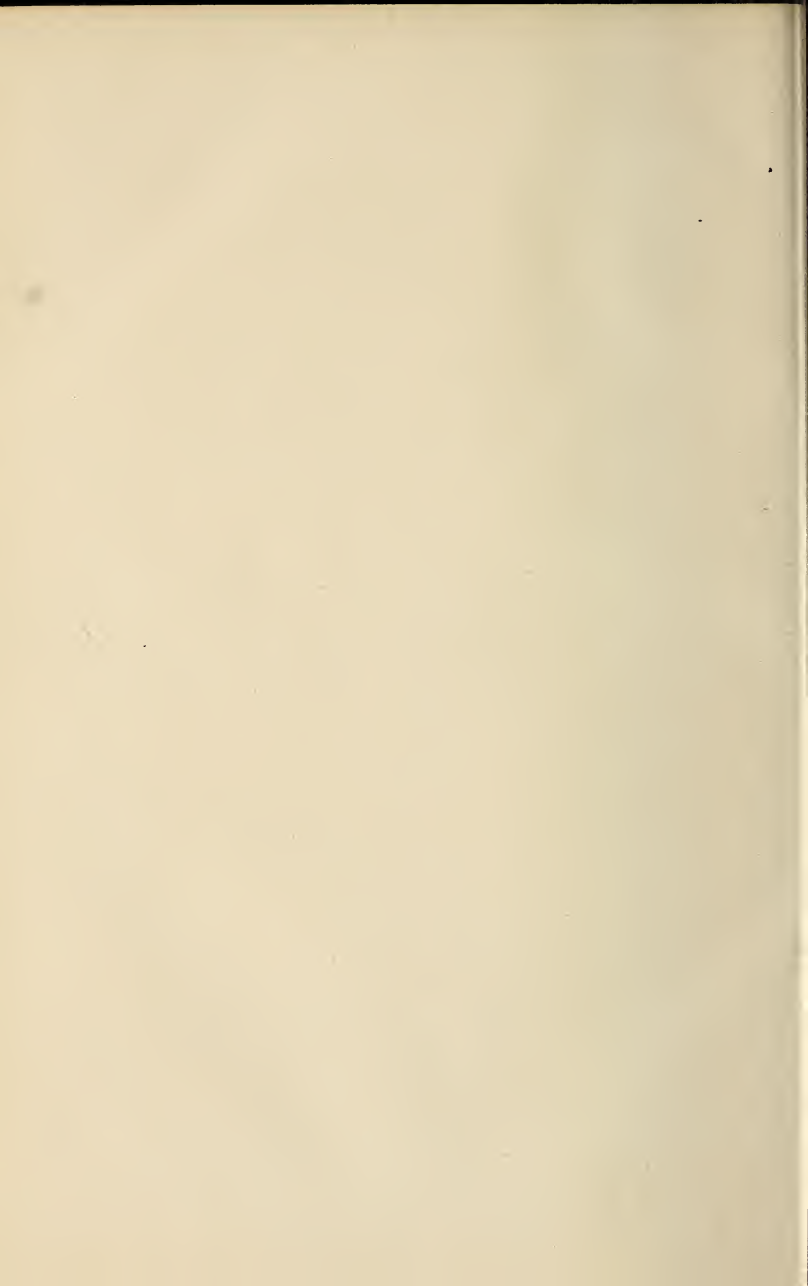
Eljen Kossuth! Eljen a magyarorszag!

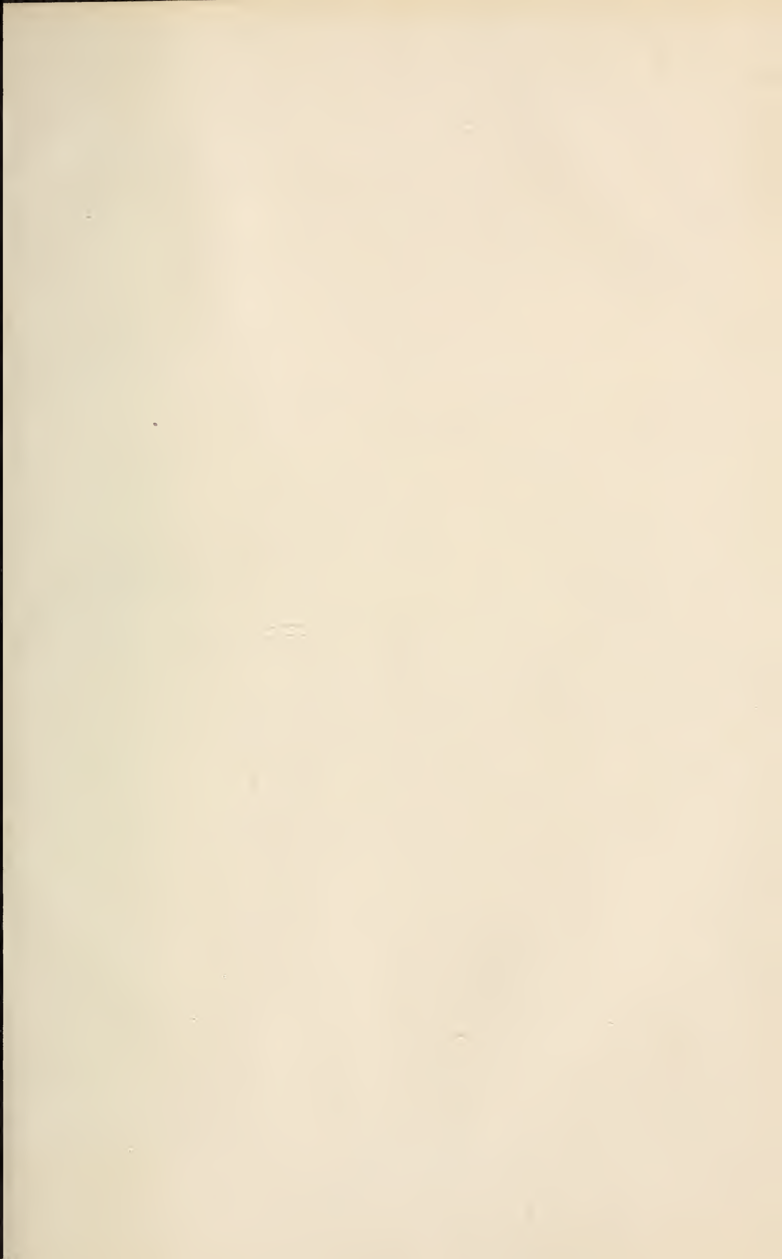


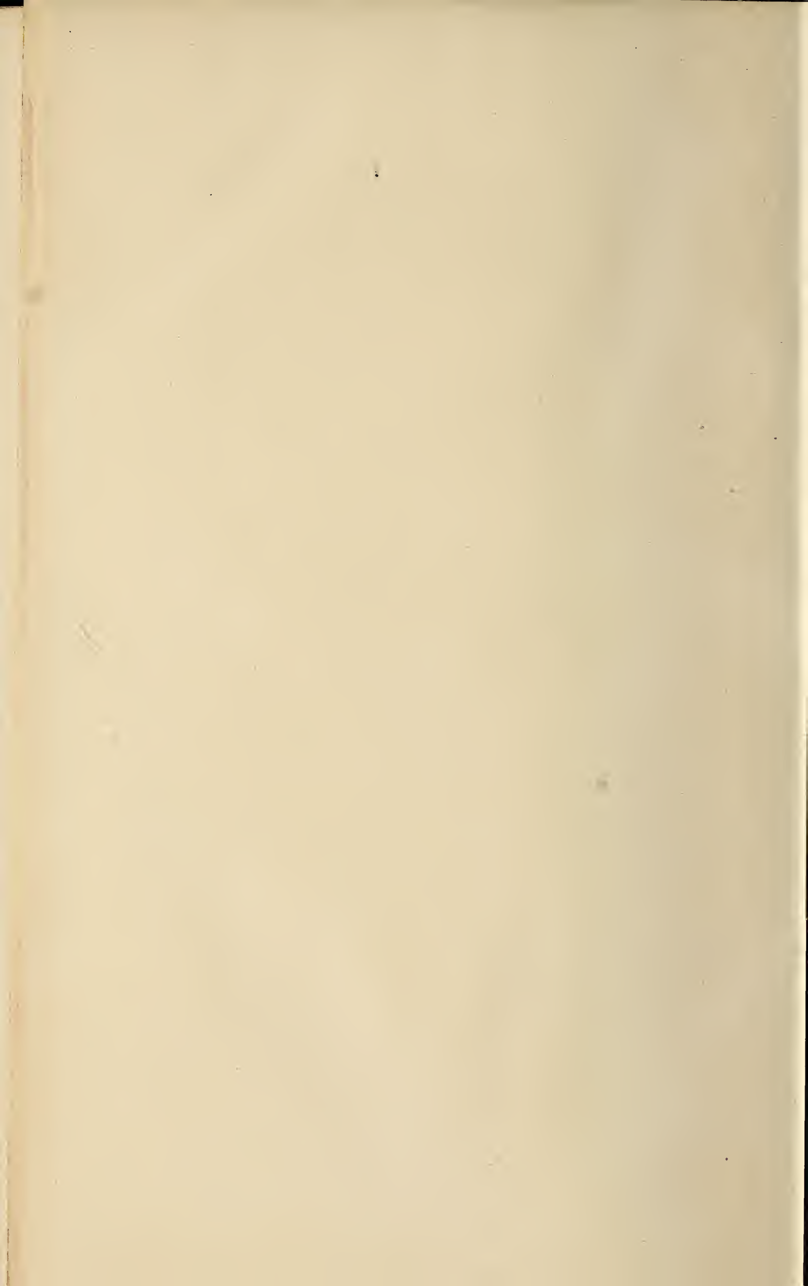




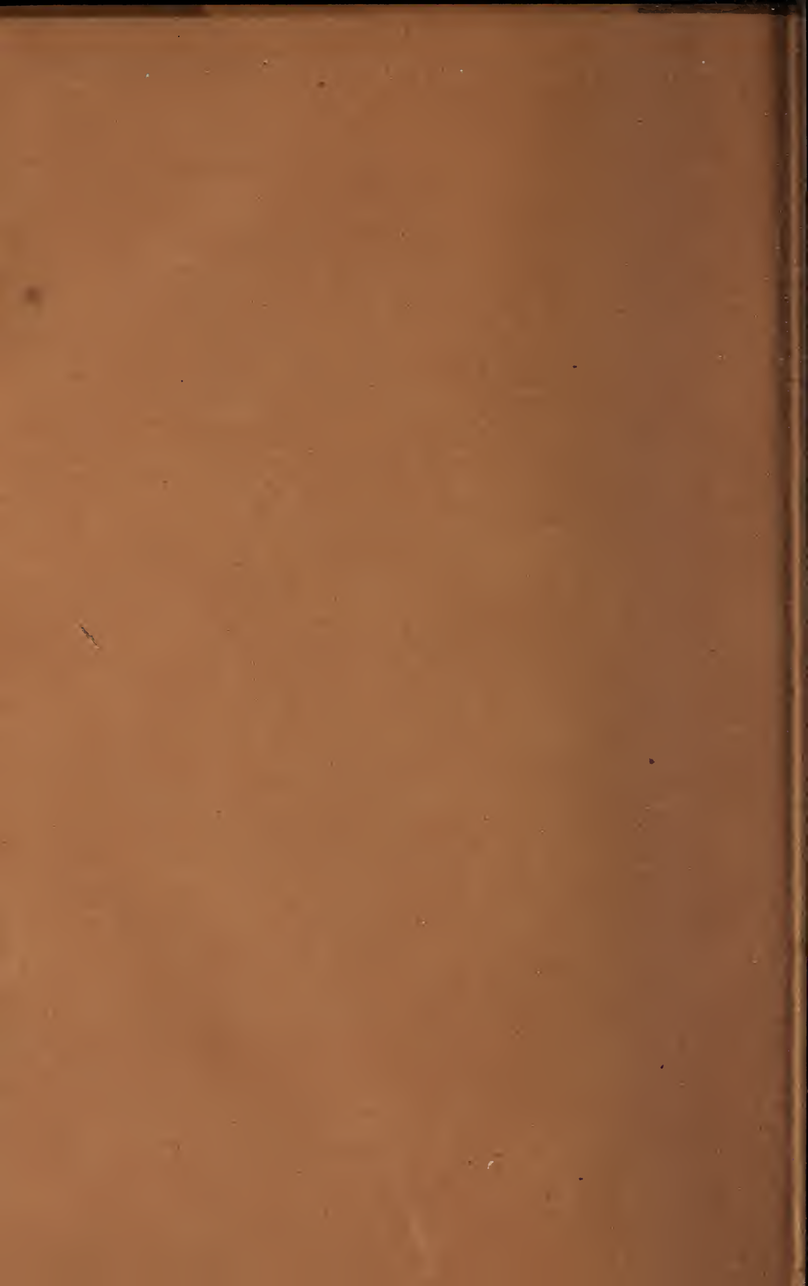




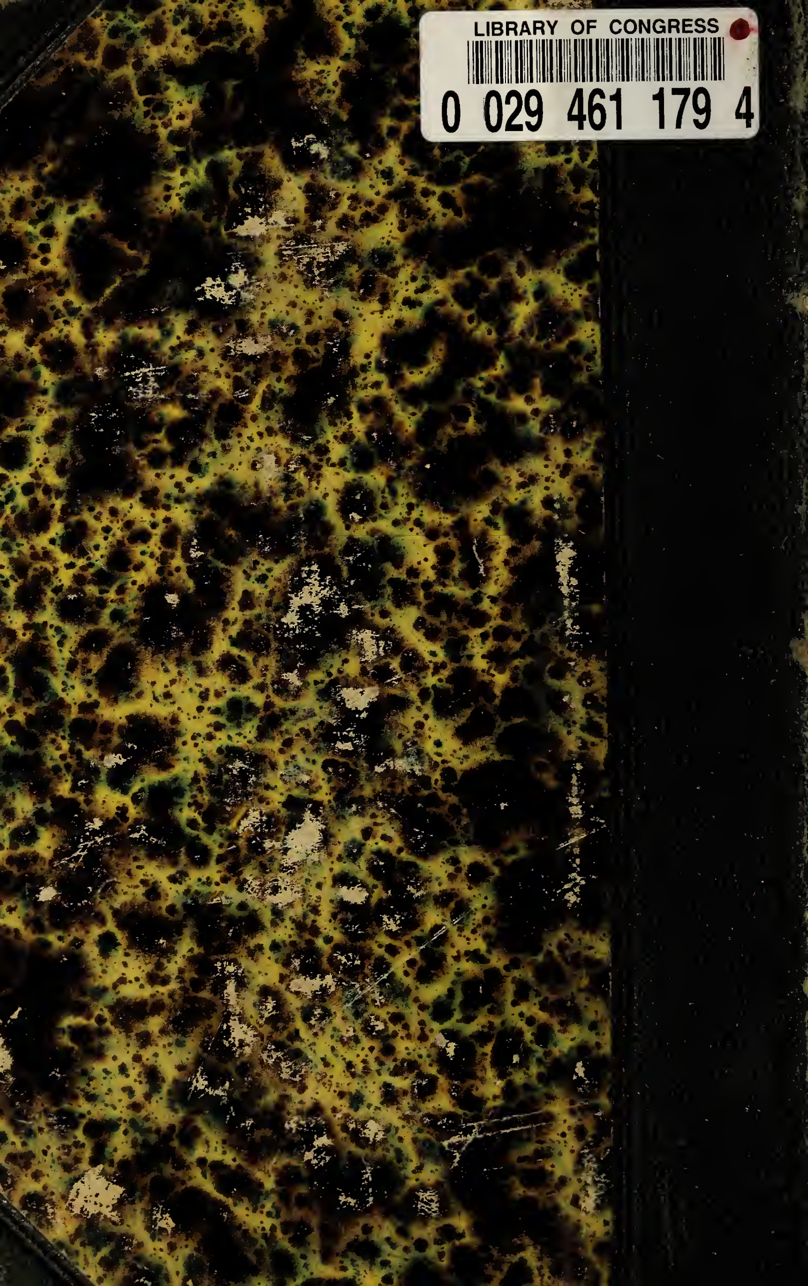











LIBRARY OF CONGRESS
0 029 461 179 4